Reiſen eines Franzoſen,

oder

Beſchreibung

der

vornehmſten Reiche

in der Welt,

nach ihrer ehemaligen und itzigen Beſchaffenheit;

in Briefen an ein Frauenzimmer

abgefaſſet

und herausgegeben

vom

Herrn Abte Delaporte.

Drey und dreyßigſter Theil.

Mit Churfürſtl. Sächſ. gnädigſter Freyheit.

Leipzig,

bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.

1787.

4844/33

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der 344. Brief.

Fortſetzung von Rom.

Die erſte und vornehmſte Kirche, Madame, die ein Ausländer, wenn er hierher kömmt, zu ſehn ſich beeifert, iſt die Sanct-Peters-Kirche; ſo wie der vornehmſte Palaſt der Vaticaniſche, und der erſte Mann der Pabſt, als Vater der Gläubigen *), iſt.

Es giebt Leute, die, wenn die Rede von der Sanct-Peters-Kirche zu Rom iſt, keine Worte und Ausdrücke finden können, welche ſtark genug wären, den Enthuſiasmus, den der Anblick dieſes faſt überirdiſchen Tempels bey ihnen erregt, recht nach Wunſche zu Tage

*) Ganz gewiß iſt doch mancher dieſer heiligen Väter ſelbſt ein Ungläubiger und Freygeiſt geweſen. U.

zu legen. Dieſe Kirche, ſagen ſie, iſt unter den Werken der Kunſt, was die See auf dem Schauplatze der Natur iſt; der einzige Gegenſtand, welcher dem Gedanken von Größe, Majeſtät und Unermeßlichkeit ſo ziemlich Gnüge thut. Wer nur noch Augen hätte, um Gebäude zu ſehn, müßte alle Hoffnung fahren laſſen, etwas ſo Schönes zu erblicken, und könnte ſich die Augen ausreißen, wann er dieſes erhabne Denkmaal der Baukunſt geſehen hätte, das zwar in allen Sprachen geprieſen worden, aber doch immer erhabner iſt und bleibt, als die Vorſtellung, die man ſich davon macht; an dem die begierigſte und einſichtsvolleſte Liebhaberey ihre Befriedigung dergeſtalt findet, daß ſie immer wieder zu den nämlichen Gegenſtänden zurücke kehrt, und von denſelben nur weggeht, um abermals dazu zu kommen; an dem der Geſchmack der neuern Baukunſt auf die ſichtbarſte Art ſeinen Vorzug beweiſt, und in dem er gleichſam ſeinen Thron aufgeſchlagen hat; zu dem die geſchickteſten und erfahrenſten Künſtler aller Art kommen, um ihn zu bewundern und daran zu lernen. Hier halten alle Künſte gleichſam einen Wettſtreit mit einander, welche von ihnen das meiſte zur Zierde dieſes großen Gebäudes beytragen

tragen könne; eines Gebäudes, das ſich, je weiter man in daſſelbe hinein kömmt, immer weiter ausdehnt, immer mehr aufſchwillt und immer größer wird; an dem alles koloſſaliſch iſt, und doch nichts koloſſaliſch ausſieht. Die Zierrathen daran ſind, obgleich keine einzige von der andern verdunkelt wird, ſo zahlreich, daß man ganze Jahre, ſie zu beſehn, große Bände, ſie zu beſchreiben, und tauſend Zungen anwenden kann, alles Schöne daran aus einander zu ſetzen. Die Gemälde daran ſprechen, und die Mauſoleen leben; ja, die größten Männer haben daran die ganze Energie ihres Geiſtes zu Tage gelegt. Die Religion hat daran alles, was nur dienen kann, Gottſeligkeit zu erwecken und zu unterhalten *), zuſammen gebracht; und die erſte und vornehmſte Regung, die man da empfindet, iſt ein Gefühl von Ehrfurcht, Seelen-Stille und Andacht. Alles, was man da ſieht, ſcheint durch den Pomp ſeiner Cärimonien und durch die Majeſtät ſeines Gottesdienſtes die innerſte Reſidenz der

*) Ausgenommen die Lehre, die zur Gottſeligkeit führt; denn die wird wohl nie in dieſer prächtigen Kirche geprediget oder katechiſiret worden ſeyn. U.

der Gottheit, und den ehrwürdigſten Ort auf dem Erdboden anzukündigen. Dieß iſt der wahre Tempel des HErrn, der Tempel in der vorzüglichſten Bedeutung des Wortes, der ſelbſt den ſalomoniſchen Tempel übertrifft. Dieß iſt das Wunder der Welt; das neue Jeruſalem, deſſen die Offenbarung Johannis gedenkt *); mit einem Wort, ein neuer Himmel, welchen Gott mit ſeiner Unermeßlichkeit, Pracht und Herrlichkeit erfüllt.

Um jedoch, Madame, nicht ſo gar emphatiſch davon zu ſprechen, will ich nur ſagen: was den Umfang und Werth der Proportionen, den Reichthum und die Eleganz der Zierrathen dieſer Kirche, und die Sorgfalt und Sauberkeit, womit ſie erhalten wird, anlangt, ſo iſt mit dieſer Kirche nichts in der Welt in Vergleichung zu ſtellen. Man muß ſie zu mehrern malen ſehn, ehe man ihre Schönheiten alle kennen lernt; man muß ſie langſam, und jeden Theil einzeln beſichtigen, um von der Größe des

*) Das Jeruſalem, deſſen die Apokalypſis gedenkt, iſt doch wohl droben, und nicht hienieden? — und wär' es ja hienieden, doch wohl nimmermehr in Rom zu ſuchen? U.

des erſten Entwurfes, von der Kühnheit des hohen Unternehmens, und von der Vollendung des ganzen Werkes nur zu urtheilen.

Ihrem wahren Urſprunge nach hat die Sanct-Peters-Kirche bloß aus einer unterirdiſchen Kapelle beſtanden, die der Pabſt Anacletus am Fuße des Vaticans, und zwar auf eben der Stelle hatte erbauen laſſen, wo, der gemeinen Sage nach, der Leichnam des Apoſtels Petrus beerdiget worden war. Ueber dem Grabe dieſes Apoſtels errichtete hernach der Kaiſer Conſtantin, der der chriſtlichen Religion geneigt war, eine prächtige Kirche, die er mit unterſchiedlichen reichen Geſchenken ausſchmückte. Die Fürſten, die ſeine Nachfolger in der Reichs-Regierung wurden, folgten hierinnen ſeinem Beyſpiel; und ſo mit wurde dieſe Kirche allmählich zu der reichſten in der ganzen Chriſtenheit. Das Gebäude ſelbſt beſtand aus fünf Schiffen oder Gängen, die zuſammen ein lateiniſches Kreuz vorſtellten, und durch vier Reihen von Marmor-Säulen, welche der gedachte Kaiſer aus andern Tempeln hatte wegnehmen laſſen, von einander getrennt waren. Eben dieſe Säulen, welche man in die damals neu errichtete Kirche gebracht

bracht hat, machen auch noch dermalen eine der vornehmſten Zierrathen derſelben aus.

Jene erſte Kirche blieb in dem beſchriebenen Zuſtande ſtehn bis gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, da der Pabſt Niklas der Fünfte auf den Anſchlag gerieth, ſie von Grund aus neu zu erbauen; obwohl dieſer Anſchlag zu ſeinen Zeiten nicht, ſondern erſt unter der päbſtlichen Regierung Julius des Zweyten zur Ausführung kam, welcher im J. 1506 den erſten Grundſtein dazu legte. Der Baumeiſter, der von dieſem Pabſte zur Ausführung gebrauchet wurde, war der berühmte Bramante; und der Bau wurde nach des Pabſtes Julius Ableben, obwohl nur ganz langſam, unter den Päbſten Leo dem Zehnten und Clemens dem Siebenten fortgeſetzt, welche zuerſt den berühmten Raphael von Urbino, und nächſt dieſem die berühmteſten Baumeiſter ihrer Zeiten dazu brauchten; obwohl dieſe Künſtler mehr mit neuen Ideen, welche ſie zur Ausführung einzelner Theile angaben, als mit Errichtung des Gebäudes ſelbſt zu thun hatten.

Ernſtlich

Ernſtlich jedoch fieng man nicht eher an, daran zu arbeiten, als bis der Pabſt Paulus der Dritte dem berühmten Michel Angelo die Oberaufſicht über den Bau aufgetragen hatte. Dieſer große Mann entwarf einen Plan, von dem er alle die einzelnen Theile, die ſeine Vorgänger erfunden, vorgeſchlagen, und zum Theil ſchon ausgeführt hatten, abſonderte, wodurch dann die Ausführung des Ganzen erleichtert ward, ohne daß derſelben jener erhabne, ihrer Beſtimmung ſo ſehr gemäße Charakter benommen worden wäre.

Der vornehmſte Gedanke dieſes Künſtlers beſtand nämlich darinnen, daß der Kirche die Geſtalt eines griechiſchen, dieß heißt, eines ſolchen Kreuzes gegeben werden ſollte, an dem alle Aeſte einander gleich wären; welches ganz wider die erſte Idee des Bramante war, der ein lateiniſches Kreuz vorgeſchlagen und angegeben hatte. Sein Plan würde gleichwohl völlig genehmiget; und es ergieng ſo gar ein ausdrückliches Verbot, die geringſte Aenderung daran zu machen. Es ward auch das Bauen daran, ſo lange er am Leben blieb, mit ziemlichem Eifer fortgeſetzt; jedoch baute man erſt nach ſeinem Tode die Kuppel zu folge ſeiner

hinterlaſſenen Riſſe und Vorſchriften, welche denn unter der Aufſicht des bekannten Fontana, Baumeiſters in Dienſten des Pabſtes Sixtus des Fünften, ausgeführt wurden.

Man hatte bis zu ſelbiger Zeit noch nie einen Verſuch gemacht, einen Dom, der auf bloßen Unterlagen ruhte, in die Luft zu bauen; denn andre Dome, die man vorher gebaut gehabt hatte, ruhten ſämmtlich auf lauter Pfeilern; und noch obendrein hatten ſie bey weitem den Umfang nicht, den der neue Dom der Sanct-Peters-Kirche bekommen ſollte: allein Michel Angelo hatte ſchon im voraus ſo gut für alle vorkommende Fälle geſorgt, und hatte auch ſeine Maaßregeln deßhalb ſo gut genommen, daß man weiter nichts zu thun brauchte, als pünctlich zu befolgen, was von ihm ſchon vorgeſchrieben war. Der kühne und unternehmende Geiſt des Pabſtes Sixtus des Fünften beſeelte die Künſtler mit einer edlen Verwägenheit. Sechs hundert Arbeitsleute, die ein unumſchränkter Beherrſcher aufmunterte und freygebig belohnte, arbeiteten Tag und Nacht an dieſer majeſtätiſchen Kuppel, welche man für die Klippe hätte halten ſollen, an der alle Baumeiſter ſcheitern müßten; und

es

es gieng mit dem Werke ſo geſchwind von ſtatten, daß endlich der letzte Stein, nachdem ihn der Pabſt in einer feyerlichen Meſſe ſelbſt geweiht hatte, noch im zweyten Jahr unter dem Donner des ſchweren Geſchützes von der Engelsburg glücklich eingeſetzt wurde.

Um Ihnen, Madame, einen Begriff von dieſem berühmten Dom zu machen, bedarf es weiter nichts, als anzumerken, daß die vergoldete metallene Kugel, mit der ſich die Laterne endigt, an die zwanzig Perſonen faſſen kann. Es ſind auch die Römer ſo voll von Bewunderung für dieſes große und weitläuftige Meiſterſtück der Baukunſt, daß ſie einem jeden, der gegen ſie einige Verwunderung über ihren Mangel an aller Begierde zu Reiſen in fremde Länder blicken läßt, froſtig hin antworten: „ey! wo könnten wir wohl hingehn und eine „ſo ſchöne Kuppel finden“?

In der Folge dachte **Paul der Fünfte** gleichwohl, wenn dieſe Kirche die Geſtalt eines lateiniſchen Kreuzes hätte, würde ſie deſto majeſtätiſcher werden, und deſto mehr Menſchen faſſen; und ſo mit kam man wieder zu dem erſten Gedanken des **Bramante** zurück, und

ver=

verlängerte zu folge deſſen um einige Arcaden das Schiff, das geradezu nach dem Kirchhofe führt, dieß heißt, den Zweig des griechiſchen Kreuzes nach Michel Angelo's Entwurfe, welcher gegen Abend hin liegt. Zu dem Ende mußte man auch die ehemalige vordere Halle niederreißen, und ſtatt derſelben eine neue aufführen, welche auch bis dieſe Stunde noch ſteht.

Dieſe vordere Halle iſt mit einer Reihe von korinthiſchen Säulen geſchmückt, von denen eine jede acht Fuß im Durchmeſſer hält; und ſie iſt ſo groß, daß ſie allein eine prächtige Kirche in einer großen Stadt vorſtellen könnte. Man ſieht auch darinnen die beiden Bildſäulen zu Pferde von den Kaiſern Conſtantin und Carl dem Großen, welche die Römer gleichſam an die Schenkungen erinnern, die dieſe Herren dem heiligen Stule gemacht haben.

Der überaus prächtige Kirchhof, (ein großer Platz, der vor der Kirche liegt, und auf deſſen Mitte ſich jener berühmte Obeliſk erhebt, den ehedem der König Seſoſtris von Aegypten der Sonne, und nachher Sixtus der Fünfte dem Schöpfer der Sonne geweiht

weiht hat,) iſt zum Theile mit Marmor gepflaſtert, und mit einer zirkelförmigen Colonnade umgeben, durch deren Anlage der Bernini ſeinen Namen unſterblich gemacht hat. Vier Reihen von Säulen, die auf kluge Art von einander abgeſondert, mit einer Balüſtrade von hundert ſechs und dreyßig Heiligen-Statüen, und mit den Wappen aller der Päbſte, welche an dieſer Kirche haben arbeiten laſſen, eingefaßt ſind, bilden den Umkreis dieſes Platzes, der von zween Springbrunnen benetzet wird, die in gleich großer Entfernung von dem gedachten Obeliſk ſtehen, deren ſpringende Gewäſſer in großen Stralen aufſteigen, und im Niederfallen einen gedoppelten Waſſerfall in einen breiten Ablauf machen, indem ſie in ungeheure Becken von Marmor und Granit fallen.

Die ganze Außenſeite der Sanct-Peters-Kirche iſt mit großen Pfeilern korinthiſcher Ordnung geſchmückt, zwiſchen denen man Fenſter und Bilderblenden angebracht hat, die ein Ganzes von ſo vollkommener Uebereinſtimmung ausmachen, daß Kenner nie müde werden können, dieſe Partie, welche gänzlich nach dem Riſſe des Michel Angelo ausgeführt iſt, zu betrachten und zu bewundern.

Aus

Aus der vordern Halle kömmt man durch drey große Thüren in die Kirche ſelbſt: denn die vierte Thüre, welche zu einer von den niedern Seiten führt, iſt beſtändig vermauert, und wird anders nie geöffnet, als zu den Zeiten, da man ein Jubileum feyert; und dieſe Thüre nennt man die heilige Pforte.

Wenn man in die Kirche tritt, ſo findet man gleich anfänglich ein großes Schiff oder einen großen Gang von etwan ſechs hundert Fuß in der Länge *) und von einer ſo richtigen Proportion, (obwohl die Maaße darinnen ungeheuer groß ſind,) daß man den unermeßlichen Umfang des Ganges nicht anders inne werden kann, als wenn man über ſelbigen hingeht.

Das Schiff oder der Gang führt zum Dom, welcher hundert zwey und dreyßig Fuß im

*) Die innwendige Länge dieſer Kirche beträgt eigentlich 575 Fuß; aber mit den Mauern und der vordern Halle iſt ſie 666 Fuß lang, mit den Mauern 284 Fuß breit, und von dem Fußboden bis an den Schluß des Gewölbes, jedoch ohne die Kuppel, 142 Fuß hoch.

im Durchmeſſer hält, und vom Fußboden bis zur Oeffnung der Laterne eine Höhe von drey hundert und elf Fuß hat. Die Höhe von außen beträgt bis zur Spitze des Kreuzes über ſechs hundert Fuß; und es iſt alſo dieſer Dom, Madame, ungefähr noch einmal ſo hoch, als die Thürme an der Kirche zu Unſer Lieben Frauen in Paris, — und zwar, ohne daß die ſchöne Proportion und der angenehme Umriß dadurch verdorben würden. Innwendig iſt dieſer Dom mit Malereyen von muſiviſcher Arbeit geſchmückt; und am Fries des Gebälkes, an welchem die Pfeiler ruhen, die den obern Gang zieren, lieſt man in goldnen Buchſtaben, welche größer ſind, als ein Menſch, die Verheißung Chriſti, die er ſeinem Apoſtel gab: tu es Petrus; et ſuper hanc Petram aedificabo Eccleſiam meam.

Was einem jeden, wenn er in dieſe große Kirche tritt, gleich auf den erſten Anblick auffällt, iſt der Trag-Himmel, welcher dem Sünden-Bekenntniſſe des Apoſtels Petrus, oder, deutlicher zu reden, dem hohen Altare, zur Decke dient. Dieſer Trag-Himmel ruht auf vier gewundenen Säulen von vergoldeter Bronze, zu welchen, wie man mir geſagt hat,

nicht

nicht weniger als vier tauſend Centner dieſes Metalles, die man hierzu aus dem Pantheon hat wegnehmen laſſen, verbrauchet worden ſind. Um dieſe Säulen winden ſich bis zu den Capitälen hinauf ſchlängelnde Weinreben. Gruppen von Kindern tragen die Schlüſſel, die dreyfache Krone und die übrigen Attribute der päbſtlichen Würde. Vier große Figuren von Engeln in jedem Winkel des Pavillons laſſen Blumen = Kränze auf den übrigen Theil des Werkes herabfallen. Dieſe ſinnreiche Compoſition, deren Erfindung zu den Verdienſten des Ritters Bernini gehört, hält in der Höhe, vom Grundſtein am Säulenfuß an bis zur Spitze, acht und achtzig Fuß. Der Altar, vor welchem der Pabſt allein, oder allenfalls ein Cardinal, dem er die Macht dazu ertheilt, das Recht hat, die heil. Meſſe zu leſen und die Sacramente auszuſpenden, bekömmt ſeinen größten Reichthum von ſeiner glücklich erfundenen Anlage: denn er ſelbſt iſt gemeiniglich mit weiter nichts geſchmückt, als bloß mit einem Kreuz und ſechs Leuchtern.

Dieſe iſolirten, oder, wie man ſie im gemeinen Leben zu nennen pflegt, Römiſchen Altäre erinnern mich an eine Unterredung, die

die ich vor einigen Tagen mit einem franzöſiſchen Architekten hatte, welcher es ſehr ernſtlich mißbilligte, daß wir Franzoſen dergleichen Altäre auch in einigen unſrer Kirchen angebracht haben. „Schicklichkeit“, ſagte er, „iſt „weſentliche, iſt unumgängliche Bedingung „bey allen Producten der Kunſt. Ihr müſſen „Reichthum, Schönheit, Anmuth und Zier„lichkeit untergeordnet ſeyn. Ohne ſie verlieh„ren nicht nur die einzelnen Partien, ſondern „auch ſo gar das Ganze des Effects allen ih„ren Werth, und werden bloß zu ſchimmern„den Fehlern. Folglich muß jedwede Art von „Monument eine ſichtbare Beziehung auf den „Zweck und Gebrauch deſſelben haben. —

„Zu folge dieſes unwiderſprechlich wahren „Grundſatzes verglich er die neue Gattung, die „man in unſern Kirchen einzuführen angefan„gen hat, mit den Tempeln der poetiſchen Re„ligion bey den Alten. Jedweder Tempel hat „einen doppelten Gegenſtand; die Gottheit, „die darinnen verehret, und den Dienſt, der „ihr da geleiſtet, oder vielmehr die Verehrung, „die ihr da gebracht wird. Die Götter des „Heidenthumes, die faſt durchgängig nach „materiellen und phyſiſchen Modellen von

„Macht, Hoheit und Glanz in der Einbildung „geformt waren, mußten Tempel haben, deren „Glanz dasjenige, was man brauchte, um „den Völkern in den Paläſten der größten Für= „ſten von der Welt die Augen zu verblenden, „nicht nur darſtellte, ſondern es ſo gar über= „traf. Nächſtdem mußte ſich die Bauart die= „ſer Tempel auch zu den gewöhnlichen Uebun= „gen ihres Götter=Dienſtes ſchicken. Opfer= „Feſte, bey denen man zahlreiche Opfer=Thiere „ſchlachtete; bey denen man die Eingeweide „von Thieren zerſtückte, um daraus Prophe= „zeyungen über künftige Dinge zu ſchöpfen; „bey denen man große Feuer anzündete, wo= „von dieſe Opferthiere verzehret wurden; bey „denen man reichliche Trank=Opfer brachte, „und andre Cärimonien mehr begieng, zu wel= „chen eine große Menge von Prieſtern erfoder= „lich war, — dieß alles ſetzte einen weitläufi= „gen Raum voraus: und der Sitz aller dieſer „großen Zurüſtung, der andächtige Schauplatz „dieſer Art von Götter=Verehrung, die von „allen Anweſenden geſehen werden ſollte, konnte „ſeine Stelle nirgends beſſer finden, als in „der Mitte des Tempels. Es war alſo faſt „nicht möglich, den Altar ſo ſehr zu iſoliren, „daß den Blicken des Volkes ganz und gar

„nichts

„nichts im Wege geweſen wäre; und überdieß „war auch noch unumgänglich nöthig, daß „man rings um den Altar ungehindert herum „gehn konnte. Die Form der Kuppeln und „Dome mußte mithin ganz natürlicher Weiſe „den Baumeiſtern ſelbſt von der Nothwendig„keit, Oeffnungen anzubringen, um der äuſ„ſern Luft viel Zugänge, und dem ſchlimmen „Geruche ſo wohl, als dem Rauche geſchwin„den Ausgang zu verſchaffen, an die Hand ge„geben werden.

„Vergleicht man nun mit dieſem blutigen „und tumultuariſchen Götterdienſte den Kir„chen-Ritus der römiſch-katholiſchen Religion „in der erhabenſten und feyerlichſten ihrer „Handlungen, im Meß-Opfer, was wird „man dabey ſehn? Einen geweihten Diener „des Altares, der zum öftern bey Leſung der „gewöhnlichen Meſſen bloß ein einziges Kind „zur Bedienung hat. Welch ein Abſtand in „der äußern Würde entſteht da nicht nach dem „Urtheile materieller Sinnen, wenn man der„gleichen unbedeutende Gegenſtände unter ei„nem großen und prächtigen Dom ſtehn ſieht, „und die weiten, leeren Räume ſo gar dem „Geſichte noch einige Theile von einem ſo ge-

„geringen Umfang entziehen! Und ſo gar bey
„hohen Meſſen fragt ſich noch, bringt wohl
„dieſe neue Lage des Altares wirklich einen
„größern Pomp zu wege? Kann ſie durch die
„Sinnen eine größre Idee von der durchaus
„geheimnißvollen Cärimonie erwecken, welche
„da begangen wird? Der ganze Unterſchied er-
„ſtreckt ſich weiter nicht, als daß man dabey
„eine größre Anzahl von Dienern der Altäre
„erblickt, deren Geſchäffte zwar ihre Bezie-
„hung auf die Feyer der heiligen Geheimniſſe,
„aber doch nicht unmittelbaren Antheil an der
„Verrichtung des Opfers, und folglich auch
„deſto weniger Antheil an der Aufmerkſamkeit
„der Gläubigen haben, die dabey bloß auf
„den ſehn müſſen, der das Opfer ſelbſt ver-
„richtet. So nach iſt auch ſo gar dieſer
„für ſie eben ſo gut verlohren, und, ſo zu ſa-
„gen, eben ſo gut verringert, wie bey den
„alltäglichen Meſſen. Mithin kann ich in
„dergleichen Iſolirung des Altares weiter
„nichts finden, als eine totale Abſonderung
„des jenſeitigen Theiles der Kirche. Die Leute,
„welche jenen Raum einnehmen, ſchon von
„den Geiſtlichen an, die im Chor ſind, können
„nur im Geiſte noch Theil an dem Opfer neh-
„men, weil ſie, vor den Tabletten, Leuchtern,

„und

„und andern Zierrathen, nicht das mindeſte „von allen Cärimonien ſehn können.

„Eine andre Inconſequenz dieſes neumo„diſchen Gebrauches beſteht darinnen, daß er „dem Weſen der Religion ſelbſt widerſpricht. „Das Meß-Opfer iſt ein Geheimniß, das für „unſre Vernunft unerforſchlich, aber doch mit „dem Urſprunge des Chriſtenthums analogiſch „iſt. Der Urheber dieſer heiligen Religion „iſt ein Gott, auf Erden verhüllet unter der „Erniedrigung der Menſchheit, und mehr noch „auf unſern Altären unter Dingen vom klein„ſten äußerlichen Anſehen, die wohl nirgend „weniger hinpaſſen können, als auf einen Ort, „der viel zu hell und offen iſt.

„Sie werden mir vielleicht anſehnliche „Beyſpiele, vor denen man Ehrfurcht haben „ſoll, wie die Sanct-Peters-Kirche in Rom, „und andre bewundernswürdige Denkmäler, „wo die Altäre iſoliret ſind, entgegenſetzen: „und ich könnte Ihnen zuförderſt antworten: „es giebt Mißbräuche, die bloß wegen der „großen Schönheiten, wodurch ſie vergütet „werden, privilegiret ſind; und das Glück, „das ein Mißbrauch machte, hat doch nun „und nimmermehr das überlegte Urtheil, wo-

„durch er für das, was er iſt, erkläret wur„de, widerleget; aber Vorurtheile müſſen „durch allgemeine Bemerkungen über derglei„chen Gebäude gehoben werden.

„Die Sanct-Peters-Kirche zu Rom „erfoderte bey der erſtaunenswürdigen Ausdeh„nung ihrer Dimenſionen nothwendig, daß „der Altar dem Eingange näher gebracht wer„den mußte; und aus dem Glanze, den man „ihm hier recht ſchicklich geben konnte, um „ſeine Superiorität anzudeuten, laſſen ſich „noch lange keine Folgerungen für andre Tem„pel ziehen. Ueberdieß iſt dieß die vornehm„ſte von allen Kirchen, und gleichſam der all„gemeine Tempel, die Metropolitan-Kirche „der ganzen Chriſtenheit, an der man jedwe„den Theil, es ſey der Chor oder die Kapellen, „als lauter beſondre Tempel betrachten muß, „in denen ſich das Volk verſammeln, und ſeine „Andacht im Gebeth haben kann. Es ſcheint, „als ob dieſe Kirche, im Ganzen genommen, „vorzüglich dazu gewidmet ſeyn ſollte; den „größten äußerlichen Pomp der Religion in „die Augen leuchten zu laſſen; und die Ein„richtung derſelben könnte wohl dieſem Zwecke „ſehr angemeſſen ſeyn, ohne daß ſie darum

„eben

„eben andern Kirchen zum Modelle dienen müſ-
„te. Man kann ſogar die Erinnerung ma-
„chen. da die Kanzel des Apoſtels Petrus *)
„den Thron der Römiſchen Kirche vorſtellt,
„ſo beſtimme und beendige der Sitz der Aus-
„ſprüche des Himmels die Ausſicht dieſes Tem-
„pels. Dieſes ſtimmt mit meinen Grundſät-
„zen ganz überein; denn hier muß die beſon-
„dre Beſtimmung dieſes Ortes für alle die
„Stunden und Augenblicke, da man in denſel-
„ben kömmt, in Betrachtung gezogen werden.
„Die heiligen Myſterien werden nur zu gewiſ-
„ſen Zeiten gefeyert; und man hat hier auf
„immer eine Erinnerung an eine Fundamen-
„tal-Wahrheit des katholiſchen Glaubens ge-
„ben wollen, welche nichts anders iſt, als
„die unumſchränkte Herrſchaft der Kirche über
„das Geiſtliche. Nächſtdem erfodert auch die
„wichtige Cärimonie des oberſten Biſsthumes
„der Chriſtenheit, daß der Altar da ſtehen
„muß, wo er in der Sanct-Peters-Kirche
„ſteht: denn bey den vor Alters üblich gewe-
„ſenen Lagen des Altars würde der Gottes-

 „dienſt

*) d. i. der zu oberſt in die Kirche geſtellte päbſt-
liche Stul, oder die ſogenannte Cathedra
Petri. U.

„dienſt nicht ſo erhaben ſeyn können, als er „hier iſt. Endlich iſt auch der Altar zwar „iſolirt, aber doch dafür mit einem prächtigen „Thron-Himmel geſchmückt, der auf eine „würdige Art den Vorzug des Altars andeu„tet, und ihm denjenigen Character des Aus„gezeichneten ertheilt, den der Wohlſtand er„fodert“.

Im Fonds des Tempels, in der Rundung des Chores befindet ſich das prächtige Monument von Bronce, die Kanzel des Apoſtels Petrus*), die abermals ein Meiſterſtück vom Bernini iſt. Ich meines Theiles, Madame, kenne nichts in der Welt, was ich mit der Größe und dem Erhabnen dieſer Compoſition in Vergleichung zu ſetzen wüßte. Vier griechiſche und lateiniſche Kirchenväter, Auguſtinus, Ambroſius, Chryſoſtomus und Athanaſius, von koloſſaliſcher Geſtalt ſtehen auf ſehr geſchmückten Fußgeſtellen, und tragen eine große Kanzel von vergoldeter Bronze, die zur Einfaſſung einer alten Kanzel von Holze dient, welche mit eingelegter Arbeit von Elfenbein, und mit einigen Zierrathen der

*) S. die vorige Anmerkung. U.

der Bildhauerkunſt verſehen iſt. Man will ſagen, es habe ſich derſelben der Apoſtel Petrus ſelbſt zum Predigen bedienet; und es iſt ſchon von langen Zeiten her bräuchlich geweſen, den Pabſt nach ſeiner Krönung auf dieſe Kanzel zu ſetzen. Unten daran befinden ſich die dreyfache päbſtliche Krone und die Schlüſſel, die von zween Genien gehalten werden. Weiter oben umgiebt eine leuchtende Glorie den heiligen Geiſt, der auf den Thron des Fürſten der Apoſtel herabzukommen ſcheint, um ſich da niederzulaſſen. Die Stralen dieſer Glorie breiten ſich auf den Seiten aus, und werden durch hohe Kirchen-Fenſter erleuchtet, die den Schimmer des Lichtes und der Vergoldung verdoppeln.

Man muß dieſe große Maſchine in der Nähe ſehn, wenn man die Pracht derſelben recht kennen lernen will. Sie ſteht zwiſchen ein Paar Bilderblenden, welche mit ein Paar Werken der Bildhauerkunſt beſetzet ſind, die in ihrer Art nicht geringere Bewunderung verdienen. Das Werk auf Seiten des Evangeliums iſt das Grabmal des Pabſtes Paulus des Dritten, das, wie man glaubt, nach einer Zeichnung vom Michel Angelo ausgeführt

geführt worden iſt. Dieſem gegen über hat der Bernini abermals neue Beweiſe vom Reichthume ſeines Genies an dem Mauſoleum ſeines Wohlthäters, des Pabſtes Urbanus des Achten, gegeben; indem daran die Schönheit der Erfindung mit der Feinheit der Arbeit ſo trefflich übereinſtimmt, daß der Marmor die Weichheit des Fleiſches angenommen zu haben ſcheint.

Dieſe beyden Grabmäler ſind indeſſen nicht die einzigen, die man in der Sanct=Peters=Kirche zu bewundern findet. Eines der vorzüglichſten iſt das Grabmaal des Pabſtes Alexander des Siebenten, welches dem Genie des nur genannten Künſtlers nicht geringere Ehre macht. Der Platz dazu war ſehr undankbar; eine innwendige Thüre, die unumgänglich beybehalten werden mußte, ſchien der Errichtung eines ſolchen Werkes ein unüberwindliches Hinderniß entgegen zu ſetzen; und dennoch iſt nunmehr nichts natürlicher, als dieſe Compoſition. Der Bernini hat dieſe Thüre zu einer ſchreckhaften Decoration genutzt, indem aus derſelben der Tod hervortritt, den Lebensfaden des Oberbiſchofes mit einmal abzureißen. Dem Pabſte ſelbſt Muth

zu

zu machen, treten die Statüen der Mildthätigkeit und der Wahrheit auf ihn zu. Letztre war anfangs ſplitternackt, aber der Pabſt Innocentius der Eilfte hat ſie bekleiden laſſen; und zwar wegen der ärgerlichen Unbeſonnenheit eines Spaniers, der ſich gleich einem neuen Pygmalion, auf das ausſchweifendſte in dieſe ſchöne Figur verliebte.

In der Sanct-Peters-Kirche findet man auch die Grabmäler der Gräfinn Mathilde, die den heiligen Stul mit ihren Geſchenken ſo reichlich begabet; der Königinn von England Jacob des Dritten *) Gemahlinn, die den heiligen Stul durch ihre Tugenden erbauet hat; und jener berühmten Königinn Christina von Schweden, die für das alte Rom eben ſo viel Hochachtung, als Verachtung für das neue Rom heegte, in welchem ſie doch gleichwohl ſchlechterdings leben und ſterben **) wollte. „Bilden Sie Sich“ ſchrieb ſie an die Gräfinn von Sparre, „ja nicht ein, daß „hier,

*) Eigentlich, des Prätendenten. U.

**) — Aber doch nicht in der Sanct-Peters-Kirche, wie gleichwohl wider ihren Willen geſchehen iſt, begraben. — U.

„hier, ob ich gleich in einem Lande lebe, das „die größten Männer auf Erden bewohnet ha„ben, und in dem ſich noch bis heutigen Tag „bewundernswürdige und glänzende Ueber„bleibſel von den großen Thaten jener Helden „finden, — bilden Sie Sich ja nicht ein, „meine ſchöne Gräfinn, als ob hier das Land „der Weiſen, oder die Freyſtatt der Talente „und der Tugend wäre. O Cäſar! o Ca„to! o Cicero! ihr großen Beherrſcher des „Erdkraiſes! ſo mußte denn eure Vaterſtadt, „die durch eure Tugenden und Heldenthaten „ſo groß und berühmt geworden iſt, zur „Schande der Menſchheit und zum Unglücke „derſelben, mit der Zeit, der gröbſten Unwiſ„ſenheit, dem blindeſten und widerſinnigſten „Aberglauben zur Beute werden? O! meine „ſchöne Gräfinn, itzt finde ich hier weiter „nichts, als Statüen, Obeliſken, und prunk„volle Paläſte, aber keine Männer mehr, ſon„dern Furfantini *), Coyoni **), Iſtrio„ni ***), illuſtriſſimi Faquini ****) und „Segen=

*) Galgenſchwengel.
**) Schurken.
***) Poſſenreißer.
****) Vornehme Taugenichtſe.

„Segenſprecher. Solche Leute, deren es ſonſt „ohnehin allenthalben genug giebt, regnet es „hier; aber ſie ſind denn auch hier, wie al= „lerwärts, faſtidioſi, venenoſi *), Bettel= „hunde, Ignoranten und lüderliche Kerle“.

Die übrigen Zierrathen dieſer Kirche be= ſtehen in Vergoldungen, Malereyen, halb er= hobnen Arbeiten, Statüen von Bronze und von Marmor, welches alles auf eine ſo ge= ſchmackvolle und glückliche Art vertheilet iſt, daß der Ueberfluß daran ganz und gar keine Verwirrung verurſacht. Es finden ſich je= doch keine beträchtlichen Gemälde, die auf Leinwand gemalt wären; wohl aber ſtatt de= ren prächtige muſiviſche Malereyen **), wahre Meiſterſtücke dieſer erſtaunlichen Kunſt, wel= cher die Malerey ihre Unſterblichkeit zu ver= danken haben wird.

Dieſe Manier, ein Gemälde dadurch her= auszubringen, daß man kleine Steine von ver= ſchiednen Farben zuſammen bringt, und ſie auf einer ebnen Fläche mit einander verbindet, um

daraus

*) ärgerliche, giftige Leute.

**) Moſaiques — ſonſt moſaiſche Malereyen genannt.

daraus Gemälde zu bilden, welche die Pinſel-Arbeit des Malers nachahmen, ohne daß ſie den Ungeſtüm der Witterung und die Länge der Zeit ſcheuen dürfen, iſt ſchon von den Alten erfunden, und inſonderheit neuerlich, ſeit etwan ſechzig Jahren, von den Römern zur größten Vollkommenheit gebracht worden. Man hat indeſſen hier nur eine einzige Fabrik dieſer Art, die in der Nähe der Sanct-Peters-Kirche angelegt iſt, und in der die Arbeiter die Kunſt beſitzen, Schmelze oder verglaſte Materien zu machen, welche ſich aufs beſte zur Nachahmung aller Farben ſchicken. Es ſind dieſes wie kleine viereckige Stifte, die auf jeder Fläche etwan vier Linien in der Breite, und etwas über ein Zoll in der Länge halten. Mit der Schneide eines kleinen Hammers kann man ihnen jede beliebige Geſtalt geben, ohne befürchten zu dürfen, daß ſie unregelmäßig brechen; und ſie ſind überdieß von unveränderlicher Dauer, und von eben ſo unveränderlicher Schönheit und Farbe.

Wenn nun ein Maler ein eignes Gemälde ſo ausführen, oder ein fremdes copiiren will; ſo hat er vor ſich große Streifen von platten Steinen liegen, auf die er vorher einen Mörtel,

tel, (der, wenn er hart wird, die größte Feſtigkeit erlangt,) aufzutragen und überzuſtreichen beſorgt geweſen iſt. Er ſetzt ſodann ſeine kleinen Steine, Glas oder Schmelz-Stifte ordentlich an, die nach ihren verſchiednen Nüancen in viereckige Fächer, wie in den Käſten der Schriftſetzer bey Buchdruckereyen, vertheilet ſind; ſteht oder ſitzt zwiſchen dem Gemälde, das er nachahmen ſoll, und ſeinen Schmelz-Stiften in der Mitte, und copiirt ſeine Malerey, indem er ſeine verſchiednen Stücken Schmelz- oder Glas-Stifte mit ſchwachen Schlägen in den Mörtel hinein treibt. Die Angewöhnung, dieſe Stifte und Steinchen am rechten Orte zu brauchen, und die eigne Kenntniß, die er von der Zeichnung beſitzen muß, macht, daß er in den Stücken, die er einſetzen ſoll, die er denn auch beliebig ſchneidet, und mit ſeinem Hämmerchen eintreibt, nicht leicht einen Mißgriff thut *).

Wann

*) Noch viel genauer wird dieſe Arbeit bey Pernety's Hand-Lexicon der bildenden Künſte in der angehängten Praktiſchen Abhandlung von den verſchiednen Arten der Malerey S. 41—46. da beſchrieben, wo die Rede von der Muſiviſchen Malerey iſt.

U.

Wann das Gemälde fertig iſt, ſo hat es zwar anfänglich eine oder die andre unebne Stelle; ſo bald aber alle Theile deſſelben ihre Feſtigkeit erlanget haben, ſchreitet man zu einer andern Operation, welche ungefähr eben das iſt, was beym Poliren eines Spiegel-Glaſes geſchieht; dadurch wird ſodann die Malerey eben ſo glatt, und nicht ſelten auch eben ſo glänzend, wie ein Spiegel. Sie erachten leicht von ſelbſt, Madame, daß dieſe Manier, die Malerey nachzuahmen, bloß zu großen Subjecten paßt, und daß ſich alſo die Feinheit und die Grazien des Pinſels eines Albano auf dieſem Wege nicht ſo gar glücklich würden nachahmen laſſen.

Es ſind auch die Kunſtwerke dieſer Art überaus koſtbar, ſowohl wegen des Preiſes der Schmelz-Stifte, als wegen des übertriebenen hohen Arbeits-Lohnes. Ein Gemälde, wie das Raphaelſche von der Verklärung Chriſti, dürfte leicht über zwanzig tauſend Scudi zu ſtehn kommen; und nun urtheilen Sie, Madame, von dem unermeßlichen Reichthume dieſer Kirche, deren Malereyen ſammt und ſonders muſiviſch ſind oder ſeyn müſſen. Es würde aber auch wohl in dieſer Kirche keine andre Art von Malerey lange dauern können:

denn

denn die Dickigkeit ihrer Wände, die Menge von Marmor, welche darinnen enthalten iſt, der Umfang der Kirche ſelbſt, ja ſo gar die Lage derſelben am Fuß eines Hügels unterhalten darinnen eine Kühlung, in der die Gemälde, wenn ſie auch gleich mit Oele gemalt ſind, in weniger Zeit verderben müſſen; ein Schade, den die muſiviſche Malerey nie zu befürchten hat. Daher ſind denn die mehreſten Malereyen, ſo wohl an den Altären, als an den Kuppeln, bereits auf dieſe Art ausgeführt; und es wird noch dieſe Stunde unabläßig daran gearbeitet, alles, was etwan noch von eigentlicher Malerey übrig iſt, in gleichen Zuſtand zu verſetzen.

An dem Fuße der vier großen Pfeiler, die den Dom tragen, hat man vier Altäre oder Kapellen angebracht, welche mit koloſſaliſchen Bildſäulen vom ſchönſten Marmor geſchmückt ſind; worunter diejenige, die den Apoſtel Andreas vorſtellt, wie er mit der Zufriedenheit und Freudigkeit, von der ſein Herz durchdrungen iſt, zum Märtyrer-Tode hingeht, die mehreſte Aufmerkſamkeit auf ſich zieht. Ich meines Theils habe jedoch mit gleich großer Aufmerkſamkeit auch die Bildſäule der heil. Veronica betrachtet, die ein

Schnupftuch, worauf das Angeſicht des Erlö-
ſers abgedruckt iſt, in der Hand hält. Schnupf-
tuch und Draperie ſind ſo vortreflich von Stein
ausgehauen, daß ſie vom Winde bewegt zu
ſeyn ſcheinen. „Wo kann denn doch“, fragte
Bernini mit einer hämiſchen Art, „in einem
„ſo eingeſchloßnen Orte der Wind herkom-
„men“? — „Aus den Riſſen, die Sie in
„der Kuppel gemacht haben“, war die Ant-
wort des Bildhauers; und in der That ſchiebt
man die Schuld von einigen Ritzen, die am
großen Dom zu ſpůren ſind, auf die Bilder-
blenden, womit Bernini dieſe Pilaſter ge-
ſchmückt hat *).

Unter dieſen Altåren ſind Treppen ange-
bracht, auf denen man in weitläufige unter-
irrdi-

*) Bernini hat wirklich die vier gewaltig gro-
ßen Pfeiler, die unten in der Kirche ſtehen,
und auf denen der ganze Dom mit der Kup-
pel ruht, durch die hier erwähnten vielen
Künſteleyen dermaaßen geſchwächt, daß die
Kuppel rings umher Riſſe bekommen hat:
jedoch hat man auswendig überall, wo es nö-
thig geweſen iſt, eiſerne Ketten, Klammern
und Keile angelegt, und dadurch weitern
Schaden bisher verhütet. U.

irrdiſche Gewölber hinabſteigt, welche die Ueberbleibſel der ehemaligen alten Peters-Kirche enthalten, die man, bey Erbauung der neuen, aus Ehrfurcht beybehalten hat. Man findet darinnen allerhand Denkmäler von Kirchen-Alterthümern, unter denen ſich gleich anfangs eine auf Marmor gegrabene Bulle zeigt, vermöge deren dem weiblichen Geſchlechte bey Strafe des Kirchenbannes verboten iſt, mehr als einmal im Jahr, und zwar nur am Montage des Pfingſtfeſtes, hinein zu gehn; ſo wie hinwiederum dem männlichen Geſchlechte bey gleicher Strafe unterſaget iſt, ſich an ſelbigem Tage da blicken zu laſſen.

Die andern Stücke, die in dieſen unterirrdiſchen Gewölbern aufbehalten werden, ſind eine Bulle vom Pabſte **Gregorius dem Dritten**, die ebenfalls in Marmor gegraben iſt, nebſt den Decreten einer Kirchen-Verſammlung, welche er wider die Bilderſtürmer gehalten hat; ein Bas-Relief, welches den Kaiſer **Nero** vorſtellt, wie er Befehl zur Hinrichtung der beiden Apoſtel, **Petrus** und **Paulus**, ertheilt; ein Stück von der Schenkungs-Urkunde, welche die Gräfinn **Ma-**

thilde an den heiligen Stul ausgeſtellt hat, u. ſ. w.

Aber das köſtlichſte Souterrain iſt dasjenige, das man Petri Sünden-Bekenntniß nennt, und das ſich unmittelbar unter dem hohen Altare befindet. In dieſes ſteigt man auf zwo Treppen hinunter, die mit einem marmornen Geländer eingefaßt ſind, und die von hundert ſilbernen Lampen, welche Tag und Nacht brennen, erleuchtet werden. Dieſe Grotte iſt, wie man ſagen will, vom heil. Anacletus, einem der Nachfolger des Apoſtels Petrus, und zwar den Chriſten zu Liebe, die darinnen ihre Andachts-Uebungen hielten, erbauet worden. Es ſoll auch dieſer Pabſt, wie man hinzuſetzt, in derſelben die Reliquien des Fürſten der Apoſtel beygeſetzt haben, die denn noch dermalen in einem kleinen Gewölbe verwahret werden, welches mit einer ehernen Thüre verſchloſſen iſt.

Ich würde gar nicht fertig werden, Madame, wenn ich mich in eine umſtändliche Beſchreibung der Schönheiten, womit alle Theile dieſes Tempels geſchmückt ſind, einlaſſen wollte. Jedoch ein Wunder, das ich nicht mit Stillſchweigen übergehen kann, iſt die große Men-

ge von Zimmern, die in der Dicke der Mauern, oder auch über den Wölbungen dergeſtalt angebracht ſind, daß die äußerliche Decoration dabey nicht die mindeſte Verringerung leidet; die Korridors oder Seiten-Gänge, die zu Vorgemächern dienen; die Treppen, die zu den obern Theilen führen, und unter denen es ſolche giebt, die ſo ſinnreich angebracht ſind, daß man auf denſelben ſo gar Laſtthiere bis unter die Dächer hinauf ſteigen laſſen kann; und endlich die Zurichtung der Steine und die Feſtigkeit des Mauerwerkes: aber dieſe einzelnen Gegenſtände ſind kaum einer Beſchreibung fähig, und können weiter Niemanden intereßiren, als diejenigen, die im Stande ſind, ſie mit eignen Augen zu betrachten.

Aus alle dem, Madame, was ich bisher geſagt habe, erhellt, daß die Sanct-Peters-Kirche zu Rom, die allerdings dieſer Hauptſtadt der Chriſtenheit würdig iſt, und an der die berühmteſten Künſtler in allen Gattungen ſeit zweyhundert Jahren her zu arbeiten nicht nachgelaſſen haben, das größte und prächtigſte Gebäude ſey, das zur Ehre des wahren Gottes bey irgend einem Volk und zu irgend einer Zeit aufgeführt worden iſt.

Es giebt beſondre Feſte im Jahre, wie z. E. Sanct Petri Stul-Feyer oder die Canoniſation eines neuen Heiligen, an welchen dieſe Kirche auf eine beſondre Art geſchmückt wird. Das nackende der Mauern, der Schaft, der Pfeiler, der Fries am Gebälke, mit einem Wort, alles außer den Theilen, die einen Vorſprung tragen, wird dann mit Streifen von Carmoiſin-Damaſte tapeziret, die ausdrücklich zu den Stellen, welche ſie einnehmen, gemacht, und mit goldnen Galonen und Crepinen beſetzet ſind. Dieſe Decoration, verbunden mit einer erſtaunlichen Menge von Lichtern, welche auf die geſchickteſte Art vertheilet ſind, ertheilt bey ſolchen Gelegenheiten dem Innern dieſes Tempels die größte Pracht.

Noch muß ich Ihnen, Madame, ein Paar Worte von den drey berühmten Baumeiſtern ſagen, die den größten Theil an dieſem Bau gehabt haben.

Lazaro Bramante ſtammte aus dem Gebiete von Urbino her, kam im J. 1444. zur Welt, und legte ſich anfänglich auf Malerey, Dicht- und Ton-Kunſt; in der Folge aber riſſen ihn ſein Geſchmack und ſeine großen Natur-Gaben gänzlich zur Baukunſt hin. Er

baute

baute zuerſt in Neapel ein Kloſter: und da ſein Name dadurch in Ruf kam, ſo ernannte ihn der Pabſt Alexander der Sechſte zu ſeinem Baumeiſter. In dieſer Stelle blieb auch Bramante unter der Regierung verſchiedner nach einander folgender Päbſte, die ſich ſeines Genie's zu Errichtung unterſchiedlicher Gebäude bedienten. Er war es auch eigentlich, der den Pabſt Julius den Zweyten zuerſt auf den Einfall brachte, die alte Sanct-Peters-Kirche abtragen, und ſtatt derſelben eine neuere viel prächtigere erbauen zu laſſen. Der Riß, den er dazu gemacht hatte, fand Beyfall und wurde genehmiget; und ſo mit wurde das Werk bis zum Gebälke noch vor dem Ableben des Pabſtes und ſeines Baumeiſters aufgeführt. Bramante ſtarb im J. 1514, und die folgenden Päbſte ließen ſeinem Andenken zu Ehren eigne Gedächtniß-Münzen prägen.

Buonarotti, der am meiſten unter dem Namen Michel Angelo bekannt iſt, war im J. 1474. auf einem Schloſſe bey Arezzo im Toſcaniſchen gebohren, und ließ gar bald eine ausnehmend große natürliche Anlage zur Malerey, Bildhauer- und Bau-Kunſt von

ſich ſpüren. Dieſe drey Künſte ſtritten ſich gleichſam mit einander um dieſen bewunderns-würdigen Mann, der eben ſo viele Meiſterſtücke hinterlaſſen hat, als er Werke in dieſen drey Gattungen unternahm und ausführte. Er war noch kaum ſechzehn Jahr alt, da er ſchon Werke ausgeführt hatte, die ſich mit den Werken des Alterthums in Vergleichung ſtellen ließen. Die Päbſte Julius der Zweyte, Leo der Zehnte, Clemens der Siebente, Paulus der Dritte, Julius der Dritte und Paulus der Vierte, der König Franz der Erſte von Frankreich, der Kaiſer Carl der Fünfte, die Republik Venedig, und ſo gar der Türkiſche Kaiſer Solyman, bewunderten und brauchten ihn. Sein Gemälde vom jüngſten Gerichte, ſeine Statüe vom Bacchus, von der ſelbſt Raphael getäuſcht ward, und die Sanct-Peters-Kirche mögen die einzigen Werke ſeyn, die ich hier von dieſem großen Manne namhaft machen will. Er ſtarb zu Rom im J. 1564, nachdem er den Gipfel derjenigen Ehren, zu denen man durch ausnehmende Talente und Geſchicklichkeiten gelangen kann, erſtiegen hatte. Der Herzog Coſmo von Medices ließ ſeinen Leichnam bey Nacht entführen, und

nach Florenz bringen, wo ſich die ſchönen Geiſter, die Gelehrten und die Künſtler um die Wette beeiferten, ihm die prächtigſten Exſequien zu halten.

Johann Lorenz Bernini, insgemein der Cavalier oder Ritter Bernini genannt, zeichnete ſich in eben denſelben Künſten aus, wie Michel Angelo. Schon der erſte Jugend-Unterricht, den er von ſeinem Vater, einem Maler und Bildhauer in Neapel, bekam, ſetzte ihn bey einem Alter von nicht mehr als zehn Jahren in Stand, ſich in Rom bekannt zu machen, wohin er auch ſehr zeitig einen Ruf erhielt. Man zeigte ihn einander mit den Fingern, wenn er auf der Gaſſe gieng; und das Lob, das er überall ärndete, that bey ihm keine andre Wirkung, als daß es ihn immer mehr aufmunterte, neues Lob zu verdienen. Der Pabſt Urbanus der Achte, der ſein Patron war, ſchätzte ſich glücklich, daß dieſer Künſtler unter ſeiner Regierung lebte. Die Menge von Gebäuden, die er aufgeführt, oder verbeſſert, oder geſchmückt hat, iſt ſo beträchtlich, daß es ganze Bände erfodern würde, ſie nur zu beſchreiben. Sein Ruhm breitete ſich in ganz Europa aus; und

alle Fürſten gaben ſich Mühe, ihn in ihre Dienſte zu ziehen. Der Cardinal Mazarin bot ihm zwanzig tauſend franzöſiſche Thaler*) jährlichen Gehalt an, daß er nach Frankreich kommen ſollte: allein der Pabſt weigerte ſich ſchlechterdings, ſeine Einwilligung dazu zu geben; indem er ſagte, „der Bernini iſt „für Rom, und Rom für den Bernini „gemacht“. Er zog ſich Neider durch ſeine Vorzüge zu, unter denen ſich hauptſächlich der ſonſt nicht unberühmte Baumeiſter Borromini für ſeinen geſchworenſten Todfeind erklärte. Der Bernini aber rächte ſich an ihm bloß damit, daß er den Springbrunnen auf dem Navona-Platze nicht vor die Fronte der Sanct-Agneſen-Kirche, deren Façade Borromini gebauet hatte, ſetzte, und den Nil-Strom an dieſem Springbrunnen in der Geſtalt eines Negers abbildete, der einen verächtlichen Blick auf dieſe Façade thut.

Als es hernach in Frankreich aufs Tapet kam, daß an der Erbauung des Louvre gearbeitet werden ſollte; ſo entſchloß ſich der Herr von Colbert, die großen Meiſter in Ita-

*) 10,000 Laubthaler.

Italien darüber zu Rathe zu ziehen, und ſie zu bereden, daß ſie ſelber Zeichnungen dazu gäben. Sie ſchickten auch dergleichen wirklich ein; aber es wurde weiter auf keine geachtet, als auf diejenigen, die vom Cavalier Bernini herrührten. Da nun damals eben einige Italiäner bey Hofe waren, die dieſen Künſtler mit dem Enthuſiasmus, der den Italiänern eigen iſt, prieſen; ſo faßte Colbert den Entſchluß, ihn nach Frankreich zu berufen, und beredete Ludwig den Vierzehnten, daß er ſelbſt an ihn ſchrieb. Dieſer Fürſt überſchickte ihm ſein Portrait, mit Demanten beſetzt, und gab ihm zu erkennen, er heege für ſeine Talente ſo viele Hochachtung, daß er überaus begierig wäre, einen Künſtler von ſeinen Verdienſten ſelbſt zu ſehn, und ihn näher kennen zu lernen. Er fertigte ſo gar einen außerordentlichen Courier an ihn ab, nnd lud ihn ein, die Rückkehr des Herzogs von Crequi, damaligen franzöſiſchen Ambaſſadeurs in Rom, zu nutzen, der ihm ſeine, des Königs, gute Geſinnungen umſtändlicher erklären mußte. Dieſer Fürſt ſchrieb auch zugleich an den Pabſt, und bath denſelben aufs inſtändigſte, „wofern ſein Dienſt nicht darunter litte, möchte er dem Ritter Bernini Befehl geben,

„daß

„daß er eine Reiſe nach Frankreich machen „ſollte“; und der Herzog von Crequi, der bereits Abſchied von Seiner Heiligkeit genommen hatte, ſah ſich genöthigt, mit großer Cärimonie wieder zum Pabſte zu gehn, und aufs feyerlichſte um dieſe Gnade anzuſuchen. Mit gleichem Pomp verfügte er ſich auch zu dem Bernini, der aber ſeine hohen Jahre vorſchützte, und ſehr viele Schwierigkeit machte, ſich zu entſchließen. Endlich aber reiſte Bernini doch ab, und ſeine Reiſe hatte das Anſehen eines Triumph-Zuges. Der Groß-Herzog von Toſcana ließ ihn zu Florenz, und der Herzog von Savoyen zu Turin, einen feyerlichen Einzug halten; und in allen Städten, wo er durchreiſte, war Befehl gegeben, ihn feyerlich zu bewillkommen. Officianten von der königlich-franzöſiſchen Hofſtatt waren ihm entgegen geſandt, um auf der Reiſe für ſeine Tafel zu ſorgen. Der König lieferte ihm ſeine Hof-Equipage. Der Nuncius reiſte ihm aus Paris entgegen, um ihn zu empfangen; und als er in die Nähe der Hauptſtadt kam, ward ihm einer von den Haus-Hofmeiſtern des Königs entgegengeſandt, der ihm allenthalben zum Begleiter dienen mußte. Man quartierte ihn in ein Hotel,

tel, welches mit königlichem Hausgeräth ausmöbliret war, und gab ihm Officianten zu, die ſeine Küche beſorgen, und ihn bedienen mußten. Er wurde dem Könige vorgeſtellt, der ihn mit der größten Diſtinction empfieng; und das erſte, was er dem Monarchen antrug, war, daß er an deſſen Bruſtbild arbeiten wollte — welches auch das beſte Mittel war, dem König eine angenehme Schmeicheley zu machen.

Die Büſte gerieth vortreflich; aber ſeine Zeichnung zur Façade des Louvre wurde doch kritiſirt. Da indeſſen der Hof einmal für ihn eingenommen war; ſo wurden ſeine Projecte genehmiget, und man ſetzte den Tag an, an welchem der Grund geleget werden ſollte. Der König ſelbſt legte den erſten Grundſtein, und es wurde dieſe Cerimonie mit großer Pracht und Herrlichkeit vollbracht. Als man nun mit der Gründung des Gebäudes ein gutes Stück fortgerückt war, verlangte Bernini nach Hauſe, und beurlaubte ſich, weil es ihm unmöglich wurde, ſich dazu zu entſchließen, daß er den Winter in einem ſo kalten Klima, wie das unſrige iſt, hätte zubringen ſollen. Man bot ihm drey tauſend Louisd'or jährli-

chen

chen Gehalt an, wenn er in Frankreich bleiben wollte; er nahm aber lieber eine ſchriftliche Verſicherung auf eine Penſion von zwölf hundert Livres an, und gieng zurück, um in ſeinem Vaterlande zu ſterben.

Es iſt zwar durch eine Art von Tradition zu einer gangbaren Meynung geworden, aber doch durchaus ein Irrthum, daß dieſer Italiäner, als er zu Paris den Riß des Claudius Perrault zum Louvre geſehen hätte, ſollte geſagt haben, „es wäre ſehr unnöthig, „daß man ihn hätte in ein Land rufen laſſen, „wo es ſchon ſolche große Baumeiſter gäbe“. Denn Bernini hatte wirklich ſchon in Italien den nämlichen Riß geſehen, indem ihm derſelbe nebſt den übrigen zugeſchickt worden war; aber, ſtatt daß er denſelben, wie man vorgiebt, hätte billigen ſollen, meynte er vielmehr, daß Er allein im Stande wäre, einen Riß zu machen, der ſich für eine Königs-Wohnung ſchickte. Und wie ließe ſich auch überdieß Bernini's angebliche Bewunderung gegen den Riß des franzöſiſchen Baumeiſters mit dem Eifer zuſammenreimen, mit dem er ſich während ſeines Aufenthaltes in Paris angelegen ſeyn ließ, der Ausführung des ſeinigen

den

den Vorzug vor jedem andern zu verſchaffen? Ueberdieß, wenn der Ritter Bernini das Werk des Perrault wirklich bewundert hätte, wie würde wohl ſein Bruder, der Akademikus, haben unterlaſſen können, etwas davon in ſeinen Nachrichten zu ſagen, wo doch davon nicht die mindeſte Erwähnung geſchehen iſt? Kurz, ein ſo beyfälliges Lob iſt überhaupt gar nicht nach der Denkungsart der Italiäner; und Bernini zumal, bey dem die Eigenliebe noch viel größer war, als bey manchem andern, lobte und ſchätzte beynahe nie etwas anders, als ſeine eignen Werke. Daher verdroß es ihn auch hinterher nicht wenig, als er hörte, daß man ohne Rückſicht auf alles, was ſchon gemacht war, doch wieder zu den Zeichnungen des Perrault zurücke gekehrt wäre.

Ich bin, u. ſ. w.

Rom, den 15ten April 1758.

Der

Der 345. Brief.

Fortſetzung von Rom.

Der päbſtliche Reſidenz-Palaſt, Madame, liegt dicht an der Sanct-Peters-Kirche, mit der er eigentlich zuſammenhängt, und hat ſeinen Namen von dem Vaticaniſchen oder Wahrſagungs-Berge (mons vaticinii), auf welchem vor Alters zuerſt die Wahrſager aus Etrurien, und nachher auch die Römiſchen Auguren, ihre Vorherverkündigungen thaten. Dürfen wir der Tradition, die man wenigſtens hier in Rom für unwiderſprechliche Wahrheit hält und gehalten wiſſen will, Glauben beymeſſen; ſo iſt dieſer ungeheuer-geräumige Platz vom Kaiſer Conſtantin den römiſchen Ober-Biſchöfen geſchenkt worden. Man glaubt, Nero habe auf demſelben einen Palaſt gehabt; und vom fünften Jahrhunderte chriſtlicher Zeit-Rechnung her, da der Pabſt Symmachus angefangen habe, an dieſem päbſtlichen Reſidenz-Schloß arbeiten zu laſſen, wären ſeine Nachfolger nicht müde geworden, denſelben von Zeit zu Zeit immer mit neuen

Gebäuden zu verſehn. Der Umfang dieſes Schloſſes läßt ſich füglich mit einer Stadt vergleichen. Man zählt darinnen über elf tauſend Zimmer und Kammern, Säle oder Galerien, und zwey und zwanzig Höfe, wozu auch noch Gärten von einem ungeheuern Umfange gehören.

Es haben zwar die Päbſte, (ſo viel man weis,) vom Anfang an eigentlich zu Sanct-Johannes im Lateran gewohnt; aber das Vatican iſt doch nichts deſto weniger ihr wahres Reſidenz-Schloß und ihr eigentlicher Staats-Palaſt; da hingegen der Palaſt auf dem Pferde-Berge (Monte Cavallo), ſo zu ſagen nur ein päbſtliches Luſtſchloß, oder höchſtens ein Sommer-Palaſt iſt, in dem ſie ſich wegen ihrer Geſundheit aufzuhalten pflegen, weil in der Gegend des Vaticans die Luft nicht die geſündeſte iſt. Daher iſt es bräuchlich, daß die Päbſte nur bey großen Solennitäten ihr Luſtſchloß auf dem Monte Cavallo verlaſſen, und ſich in das Vatican zu wohnen begeben, um hier in der Nähe der Sanct-Peters-Kirche zu ſeyn, wo die hauptſächlichſten Amts-Geſchäffte der römiſchen Ober-Biſchöfe verrichtet zu werden pflegen.

Uebrigens iſt dieſer ungeheuer weitläuftige Palaſt im Grunde nichts weniger als ein regelmäßiges Gebäude, ſondern beſteht vielmehr aus lauter unzuſammenhängenden Partien, an denen die größten Künſtler, die Bramante, die Raphael, die Fontana, und die Bernini gearbeitet haben. Ein Ganzes, das zuſammenſtimmte, enthält das Vaticanum nicht. Deſſen ungeachtet erkennt man aus dem großen Umfange deſſelben, und aus der Pracht gewiſſer anſehnlicher Stücke, daß es die Wohnung eines ſehr großen Fürſten ſey.

Die hauptſächlichſten Stücke ſind, außer den Zimmern des Pabſtes, die große Treppe, der Schweizer-Hof, die Sixtiniſche und die Pauliniſche Capelle, der Audienz-Saal, die berühmte Bibliothek, und ein prächtiges Zeughaus.

Der große Saal, der den nur erwähnten beiden Capellen zum Vorſaale dient, iſt mit unterſchiedlichen Gemälden behänget, die wohl kein Franzoſe ſo leicht mit Vergnügen betrachten wird. Das eine ſtellt nämlich die berufne Pariſer Blut-Hochzeit, das andre die ſchändliche Ermordung des Admirals Coligny,

und

und ein drittes die Scene vor, wo Carl der Neunte dieſe ſchrecklichen Mordthaten billigt.

In der Sixtiniſchen Capelle, die der Pabſt Sixtus der Vierte erbauet hat, und in der die Cardinäle während des Conclave das Scrutinium zu halten pflegen, befindet ſich das berühmte Alfreſco = Gemälde des Michel Angelo vom jüngſten Gerichte, das Ihnen, Madame, vermuthlich aus den Kupferſtichen, die davon gemacht worden ſind, bekannt ſeyn wird, und zu dem der Dichter Dante in ſeiner Hölle unterſchiedliche Ideen hergegeben hat. Es iſt dieſes, wie Sie wiſſen, das wichtigſte Gemälde von dem gedachten großen Künſtler; obwohl nicht zu läugnen ſteht, daß ſich der Künſtler darinnen nur als einen mittelmäßigen Maler, wohl aber als einen großen und kühnen Zeichner bewieſen habe.

Die Pauliniſche Capelle hat ihren Namen vom Pabſte Paulus dem Dritten, und iſt mit Malereyen von eben dem berühmten Künſtler geſchmückt. In dieſer

Capelle nimmt am erſten Advent-Sonntage die vierzigſtündige Ausſetzung des heil. Sacraments ihren Anfang, die das ganze Jahr hindurch in den übrigen Kirchen fortgeſetzt wird. Dieſe Cärimonie wird mit großer Zurüſtung vom Pabſte ſelbſt verrichtet, den dabey die Cardinäle und alle Prälaten von ſeinem Hauſe begleiten und bedienen.

Wer hierher kömmt, muß inſonderheit die Galerie beſehn, die man Raphaels Bibel nennt, weil dieſer Maler aus dem Alten Teſtamente das Subject zu den mehreſten Gemälden, welche dieſem Zimmer zum Schmucke dienen, geſchöpft hat. Das vornehmſte Stück, das auch am meiſten bewundert wird, weil es lediglich von Raphaels Erfindung iſt, ſtellt die Gottheit vor, wie ſie mit der majeſtätiſchen und erhabnen Miene des Welt-Schöpfers über den Gewäſſern in den Lüften ſchwebt. Ich übergehe, ohne mich dabey aufzuhalten, andre Werke von dem nämlichen Künſtler, von dem man in dieſem Palaſt allenthalben entweder eigne Meiſterſtücke, oder doch die Zeichnungen findet, nach welchen andre gearbeitet haben. Conſtantin des Groſ-

ſen

ſen Treffen, das er dem Maxentius geliefert hat; Heliodorus, wie er mit Ruthen gehauen wird; die Erſcheinung des Hunnen-Königs Attila, die Gefangenſchaft des Apoſtels Petrus, die Schule zu Athen, der Parnaß, ſind lauter eben ſo unvergleichliche, als merkwürdige Stücke von Raphaels Hand, die auch durch den Grabſtichel in der ganzen Welt weit und breit bekannt geworden. Was man jedoch zu beklagen Urſach hat, iſt der Schade, den die deutſchen Soldaten in dem Gefolge des ehemaligen großen Reichsfeldherrn von Bourbon, die in einigen von dieſen ſchönen Raphaeliſchen Sälen ihre Küchen angelegt hatten, an vielen dieſer Malereyen gethan haben.

Zu dem Belvedere gelangt man durch eine Galerie, die fünf hundert Schritte lang iſt, und an deren Ende man eine koloſſaliſche Bildſäule von der ſterbenden Kleopatra findet, die von allen Kennern bewundert wird. Aber, Madame, was iſt dieſe Figur, ſo ſchön ſie auch iſt, in Vergleichung gegen den Apollo, den Antinous, die Gruppe Laokoon mit ſeinen

beiden Söhnen, den Torſo vom Herkules, und eine unzählbare Menge von andern unſchätzbaren antiken marmornen Statüen, welche die reichſte und köſtlichſte Sammlung dieſer Art ausmachen?

Aus dem Belvedere kömmt man in Zimmer, worinnen man die Modelle zu den hauptſächlichſten Gebäuden in Rom findet. Dahin gehört inſonderheit das Modell zur Sanct-Peters-Kirche vom Bramante, das Modell zu der großen Kuppel vom Michel Angelo, und tauſend andre ſehenswerthe Curioſitäten, die mehr als einmal geſehen ſeyn wollen.

Am begierigſten war ich, vor allen andern die Vaticaniſche Bibliothek zu beſuchen, die erſte und berühmteſte Bibliothek in der Welt nächſt der königlich-franzöſiſchen in Paris. Sie wird in acht großen Zimmern aufbehalten, worunter drey Säle oder lange Galerien ſind. Wenn Sie da hinein treten, Madame, ſo ſollten Sie nicht anders meynen, als Sie kämen in einen Gemälde-Saal. Die Bücher ſind da in Schränke verſchloſſen; und man lernt alſo durch

bloßen

bloßen Anblick der Bücher=Zimmer weder die Menge der Bücher, noch ihren Werth kennen; ja, man bekömmt ſie ganz eigentlich nicht einmal zu ſehn. Denn alles, Madame, was Sie da zu ſehn bekommen, beläuft ſich auf einige Handſchriften, welche man Fremden zu zeigen pflegt, die ſo was gemeiniglich nur mittelmäßig intereßiren kann; als da iſt eine alte hebräiſche Bibel, ein Virgilius aus dem fünften, ein Terentius aus dem neunten, ein Plinius aus dem dreyzehnten Jahrhundert, ein Meßbuch vom Pabſte Gelaſius, des Königs Heinrich des Achten von England eigenhändige Briefe an die nachmals ſo unglückliche Anna Boleyn; Manuſcripte von Chineſiſchen und Samaritaniſchen Büchern, und noch eine Schrift von Doctor Luthers Hand.

Die ehemalige ſo berühmte Heidelbergiſche Bibliothek, und die Bibliotheken der Königinn Chriſtina von Schweden, der ausgeſtorbenen Herzoge von Urbino, des gelehrten Cardinals Quirini und des Marcheſe Capponi haben dieſer Bibliothek, die zuerſt vom Pabſte Sixtus dem Fünften eingerichtet worden iſt, einen ſehr anſehnlichen Zu=

wachs gegeben. Die Anzahl der hier vorhandenen Manuſcripte ſoll aus vierzig tauſend Stücken, die Anzahl der gedruckten Bücher aber nur aus dreyßig tauſend Bänden beſtehn. Mithin machen wohl die Handſchriften eigentlich den größten und merkwürdigſten Schatz dieſer Bibliothek aus.

Wenn man dieſen Bücherſchatz ſehn will, ſo kömmt man zuvörderſt in einen großen Vorſaal, wo ſich die Aufſeher der Bibliothek aufhalten, und wo diejenigen, die eines oder das andre Buch nachzuſchlagen haben, leſen. Dieſer Saal iſt mit den Bildniſſen aller der Cardinäle aufgeputzt, die das Amt eines Bibliothekarius bey dieſer Bibliothek bekleidet haben. Gleich neben der Eingangs-Thüre bekömmt man eine fürchterliche Bann-Bulle zu leſen, welche der Pabſt Sixtus der Fünfte auf die ſchreckendſte Art wider einen jeden hat ergehn laſſen, der ein Buch aus dieſer Biblothek vorſätzlich entwenden, zerreißen, verſchleppen oder verderben würde. Hiervon iſt Niemand, und ſelbſt der Bibliothekarius nicht, ausgenommen; denn auch er darf ohne eigenhändigen Erlaubniß-Schein vom Pabſte nichts zu ſich nehmen.

Das

Das Gebäude hat die Geſtalt eines T, deſſen Flügel von verſchiednen Päbſten nach und nach angelegt worden ſind; und in jedem Zimmer findet man Gemälde, die dem Gegenſtand angemeſſen ſind. Hier ſieht man die erſten acht allgemeinen Kirchen-Verſammlungen, dort die älteſten Bibliothekarien, an deren Spitze Moſes ſteht, der den Leviten das Buch des Geſetzes übergiebt. Eſra ſammelt die fünf Bücher Moſis. Piſiſtratus bringt die Bibliothek in Athen, Demetrius die zu Alexandria, Auguſtus die auf dem Palatiniſchen Berg, Euſebius die zu Cäſarea zuſammen, u. ſ. w. Fontana überreicht Sixtus dem Fünften den Plan zu der Vaticaniſchen. Andre Gemälde ſtellen die Erfinder der ſchönen und höhern Wiſſenſchaften vor, unter welchen Adam die erſte Stelle einnimmt. Die Söhne des Erzvaters Seth graben die erſten Elemente der Sternkunde auf Säulen. Abraham erfindet die chaldäiſchen Buchſtaben, Memnon die Hieroglyphen, Cekrops die griechiſche, Phönix die phöniciſche, Evander die lateiniſche Sprache, Ulphilas die gothiſchen, der heil. Chryſoſtomus die armeniſchen, und der heil. Hieronymus die illyriſchen Buchſtaben.

Faſt ärgert man ſich, daß man bey allen dieſen, theils wahren, theils angeblichen Erfindern nicht auch die Erfinder der Buchdruckerkunſt findet. Der neue Adam, Jeſus Chriſtus, ſteht, als Vollender und ſelbſt Vollkommenheit aller Kenntniſſe, dem alten Adam gegen über, und hält ein offnes Buch mit den Buchſtaben A und Ω. —

Der Name des Vatican's, Madame, erinnert Sie vermuthlich nicht ſo ſehr an einen fürſtlichen Reſidenz-Palaſt, als vielmehr an einen ſchreckhaften Ort, von dem vor Alters jene fürchterlichen Bannſtralen ausgiengen, die ſo häufig wider die Völker und wider die Fürſten abgeſchleudert wurden. Der Pabſt und die Biſchöfe, als die einzigen Verwahrer des geiſtlichen Schwerdtes, bedienten ſich derſelben anfänglich mit ziemlicher Mäßigung; ſpäter hin aber wurde dieſes Schwerdt unter ihren Händen zu einem eben ſo tyranniſchen als mörderiſchen Gewehr, zu dem ſie aller Augenblicke griffen, um Richter in ihren eignen Zänkereyen zu ſeyn. Kurz, die geiſtlichen Obern nutzten dieſes Schwerdt faſt lediglich, ihre freventlichſten und widerſinnigſten Prätenſionen an das weltliche Eigenthum der Fürſten geltend zu machen.

machen. Nicht etwan, als ob ſie es nicht auch hin und wieder um rechtmäßigerer Urſachen willen gebrauchet hätten, wovon der Bannſpruch wider den Kaiſer Anaſtaſius ein Beweis iſt. Weil dieſer Fürſt unbarmherziger Weiſe dreytauſend Menſchen hatte niedermachen laſſen; ſo ließ der Pabſt Symmachus eine Stimme erſchallen, deren die Fürſten damals noch gar nicht gewohnt waren; und hiermit war denn von ihm eine Bahn gebrochen, auf der hernach eine ſo große Anzahl von ſeinen Nachfolgern in ſeine Fußtapfen getreten iſt. Anaſtaſius behauptete zwar, die Fürſten hätten das Recht, von dieſem ſonſt allgemeinen Geſetz ausgenommen zu werden; und hiervon ſuchte er auch ſeine Unterthanen durch ein Edict zu überreden: allein die Gemüther waren ihm ſchon viel zu ſehr abgeneigt; und der Pabſt behauptete bey der Rechtfertigung ſeines Verfahrens den Grundſatz, „die Gewalt und „Würde des Oberhauptes der Kirche wären „ſo weit über die Macht und Würde eines „Monarchen erhaben, wie der Himmel über „die Erde“. — Dieß iſt der Punkt, von dem die römiſchen Ober-Biſchöfe ausgegangen ſind, um die Bannſtrålen des Vaticans gegen die Fürſten zu brauchen.

Das

Das erſte Exempel von Excommunication wider einen franzöſiſchen oder, wenn Sie wollen, fränkiſchen Monarchen iſt das von dem heil. Hermanus, Biſchofe zu Paris, der den König Charibert wegen verſchiedner Ehen, die dieſer Fürſt gegen die Würde des Throns, inſonderheit mit einer durch Gelübde ſchon geweihten Jungfrau geſchloſſen hatte, in den Bann that. Die Päbſte fiengen es etwas ſpäter gegen die Könige von Frankreich an, weil ſie vor den Zeiten Gregorius des Großen überhaupt mit dieſer Krone nur wenig Gemeinſchaft hatten.

Der König Robert, des Hugo Capetus Sohn, wurde von Gregorius dem Fünften wegen ſeiner Vermählung mit der Bertha, des Königs Conrad von Burgund Tochter, und Wittwe eines Grafen von Chartres, als einer Bluts-Verwandtinn *), in den Bann gethan. Hofleute und Unterthanen trennten ſich von dieſem unglücklichen Fürſten;

*) Sie war nur im vierten Grade mit Roberten verwandt, und dieſe Verwandſchaft alſo bloß ein Schein-Grund, deſſen ſich der Pabſt bediente, Rache für die Abſetzung und Gefangen-

Fürſten; und wer ihn ja noch bediente, warf doch alles Geſchirr, was der excommunicirte König angerührt hatte, ins Feuer, um es wieder zu reinigen. Kurz, die Beſorgniß vor einer Staats-Veränderung nöthigte dieſen unglücklichen Fürſten endlich, ſeine geliebte Gemahlinn zu verſtoßen.

So zog ſich hernach Philipp der Erſte durch ſeine Vermählung mit Bertraden gleiche Bannflüche vom Pabſt Urbanus dem Zweyten zu: und da ſich dieſer Monarch, der beſtändig zwiſchen ſeiner Neigung und der Reue ſchwankte, von dem Gegenſtande ſeiner Liebe nur trennte, um denſelben gleich darauf wieder zu ſich zu nehmen; ſo mußte er erleben, daß bald der Pabſt, und bald die Biſchöfe ſeines eignen Königreiches die Bannſtralen, denen er vergebens auszuweichen ſuchte, wider ihn erneuerten *).

Schon

fangennehmung des Erzbiſchofs Arnoulf am König auszuüben; da doch Arnoulf, durch verrätheriſche Uebergabe der Stadt Rheims an die Feinde, ſeine Strafe gar wohl verdienet hatte. U.

*) Philipp machte ſich durch eigne Feigherzigkeit ſeinen Unterthanen verächtlich, und hatte überdieß

Schon vor dieſer Epoche hatte der Mönch Hildebrand, nachdem er unter dem Namen Gregorius der Siebente Pabſt geworden war, alle Potentaten zu unterjochen geſucht. Sie haben geſehen, Madame, wie der Kaiſer Heinrich der Vierte in den Bann gethan, abgeſetzt, nach Rom vorgeladen, und das klägliche Schlachtopfer dieſes päbſtlichen Bannſpruchs geworden iſt **). Hildebrands Prätenſionen wurden von Gregorius dem Neunten erneuert, und gegen den Kaiſer Friedrich den Zweyten ſo hitzig behauptet, daß dieſer wahrhaftig große und mächtige Fürſt durch wiederholte Bannſtralen aus ſeinen Staaten, und beynahe gar vom Throne verdränget wurde.

Seit jenem Sturm hat Rom zwar faſt nie aufgehört, ſeine Bann-Donner brauſen zu laſſen;

überdieß Bertraden, die mit dem Grafen Fulco von Anjou ſchon vermählet war, entführet. Hier war das Unrecht auf Seiten des Königs, obgleich die Anmaaßungen des Pabſtes bey dieſer Gelegenheit nicht minder unläugbar ſind. U.

**) Man ſehe im XXVI. Theile dieſer Reiſen den 292ſten Brief S. 119 - 124. U.

laſſen; allein ſeine Unternehmungen ſind doch nach dieſer Zeit nicht mehr ſo auffallend und lärmend geweſen, oder haben doch wenigſtens nicht mehr die ehedem ſo gewöhnliche große Wirkung gethän. Von dieſer Art war, zum Beyſpiele, der Bannſtral, den der Pabſt Sixtus der Fünfte gegen den großen Heinrich den Vierten von Frankreich abſchleuderte, wider den aber dieſer eben ſo kluge als beherzte Fürſt ſeine Appellation ſo gar an die Thore des Vaticans anſchlagen ließ; ein Schritt, welchen Sixtus ſelbſt zu bewundern ſich nicht entbrechen konnte.

Um dem Volk und dem Fürſten eine heilſame Furcht vor dergleichen Kirchen-Cenſuren einzujagen, verband man dieſelben vordieſem von Seiten des Römiſchen Hofes mit allerhand furchtbaren und ſchreckhaften Cärimonien. Man las dieſelben feyerlich bey dem Schein einer brennenden Kerze vor, die man ſo dann auslöſchte und mit Füßen trat. In manchen Ländern hatte das Volk die Gewohnheit, demjenigen, der ſo eben in den Bann gethan worden war, einen Sarg vor die Thüre zu ſetzen. Alle Leute warfen um die Wette Steine nach ſeinem Hauſe, und ſtießen ganze Ströme von

Schimpf-

Schimpfreden wider ihn aus. In neuern Zeiten hergegen ſind alle dergleichen Cärimonien abgeſchafft, ausgenommen die einzige, die noch alle Jahre zu Rom am grünen Donnerſtage vor ſich geht, wenn der Oberbiſchof die Bulle In coena Domini von ſeinem Thron herab donnert.

Dieſe berufne Bulle, an welcher unterſchiedliche Päbſte gearbeitet haben, betrifft inſonderheit die weltliche und die geiſtliche Macht und den Unterſchied zwiſchen beiden, und thut in den großen Kirchen = Bann alle und jede, die von den Decreten und Verordnungen der Päbſte an das allgemeine Concilium appelliren; alle und jede, die da lehren oder glauben, daß der Pabſt dem allgemeinen Concilium unterworfen ſey; alle Fürſten, die von den Geiſtlichen die geringſte Steuer fodern oder gar dergleichen wirklich erpreſſen; alle Ketzer, alle Seeräuber, alle Verfälſcher apoſtoliſcher Briefe, u. ſ. f.

Dieſe Bulle wird, wie geſagt, alle Jahre am Tage der Einſetzung des Heiligen Abendmahles von einem Cardinal im Beyſeyn des heiligen Vaters verleſen; und bey dieſer Gelegenheit

genheit wirft der regierende Pabſt, zum Zeichen des Bannfluchs, eine brennende Kerze oben von ſeiner Tribune herunter auf den öffentlichen Platz. Das Königreich Frankreich hat dieſe Bulle nie angenommen, weil ſie wider die Rechte der Souveränetät, und wider die Freyheiten der Gallicaniſchen Kirche anſtößt; und das Parlament hat einen jeden, der ſich erkühnen würde, dieſe Bulle in Frankreich zu publiciren, für einen Aufrührer, der ſich des Verbrechens beleidigter Majeſtät ſchuldig machen würde, erkläret.

Vor Alters brachte der Kirchen = Bann oder die Excommunication ganz beſondre Strafen mit ſich: denn derjenige, den er traf, wurde dadurch nicht allein zu allen bürgerlichen Functionen unfähig, und war damit gleichſam aus der bürgerlichen Geſellſchaft verwieſen, ſondern er durfte ſich auch weder den Bart ſcheren, noch ſich die Haare verſchneiden, noch reine Wäſche anziehen. Das gemeine Volk ſtand ſo gar in dem Gedanken, wenn er ſtürbe, könnte ſeine Leiche nicht in Verweſung gehn, ſondern bliebe mehrere hundert Jahre lang unverändert und unverſehrt, um der Nachwelt zu einem entſetzlichen Scheuſale zu dienen. Alle dieſe kindiſche Ideen und lächer-

liche Gebräuche ſind aber völlig abgekommen; ja, der Kirchen-Bann ſelbſt wird heute zu Tage bey der Kirche nur ſelten mehr erkannt, und noch ſeltner zur Vollſtreckung gebracht; und in Frankreich behauptet man als einen unveränderlichen Grundſatz, daß unabhängige Fürſten in der Regierung ihrer Staaten nur Gotte, dem Herrn, allein unterworfen, und daher alle Kirchen-Cenſuren, die jemand wegen ihres Temporellen über oder wider ſie ergehn zu laſſen ſich unterſteht, anmaaßlicher Mißbrauch ſind; daß auch die Beamten und Bedienten ſolcher Fürſten in alle dem, was zu den Functionen ihrer Aemter gehört, gleicher Privilegien genießen; und daß Königreiche, Städte und Gemeinden wegen der Verſchuldung ihres Beherrſchers oder ihrer Obrigkeiten nicht mit dem Interdicte beleget werden können.

Heutiges Tages, da es mit den Excommunicationen und Bannſprüchen nicht ſo ſtrenge mehr gehalten wird, haben Sie alſo, Madame, wohl Urſache, zu fragen, worinnen denn dergleichen geiſtliche Strafe eigentlich beſtehe? — Meine Antwort iſt: ſie beſteht in einer Cenſur, vermöge deren ein Menſch von der Gemeinſchaft der Kirche ſo gänzlich ausgeſchloſſen und verſtoßen wird, daß er weder an den

Sacra-

Sacramenten, noch am Gebethe, weder an den guten Werken, noch an irgend einem andern von den geiſtlichen Güthern, die den gemeinſamen Schatz der Gläubigen ausmachen, den mindeſten Antheil weiter haben ſoll; daß er weder in die Meſſe kommen, noch ſonſt dem öffentlichen Gottesdienſte beywohnen, weder die geringſte geiſtliche und kirchliche Jurisdictions-Handlung mehr verrichten, noch bey ſeinem Ableben in geweihter Erde begraben werden darf.

In eine ſolche Cenſur verfällt ein Menſch entweder dann, wann er die Geſetze, die der Pabſt und die Biſchöfe bey Vermeidung dieſer Strafe vorgeſchrieben haben, bricht, oder auch wohl durch beſondern geiſtlichen Richterſpruch, der wider einen Gläubigen deßwegen, weil ſich derſelbe einer ärgerlichen Sünde ſchuldig gemacht hat, öffentlich ergeht. Im letzt erwähnten Falle wird die Excommunication förmlich angekündigt, da ſie hergegen im erſtern nur geduldet wird. Nun ſind zwar beide Arten in Anſehung des Innern einerley: da man aber äußerlich nur diejenigen für excommunicirt achtet, die das erſtere trifft; ſo hat auch die Excommunication nur in Anſehung ihrer wirklich ihren äußerlichen Erfolg, und wird in der That vollſtrecket.

Wo dieſes der Fall iſt, da iſt es alsdann Niemanden mehr erlaubt, (und zwar bey Straſe, daß man ſelbſt beynahe dergleichen Bannflüche theilhaft werde,) mit ſolchen Excommunicirten zu arbeiten, mit ihnen zu handeln, bey ihnen zu wohnen, mit ihnen zu ſpeiſen, oder irgend ein Verkehr, irgend eine Gemeinſchaft, oder den mindeſten Umgang mit ihnen zu halten, oder ſie auch nur zu grüßen, geſchweige gar mit ihnen zu bethen. In ihrem Beyſeyn darf weder Meſſe geleſen, noch ſonſt eine gottesdienſtliche Handlung verrichtet werden. Wenn ſie während des heil. Meß-Opfers in die Kirche treten, muß dieſe heilige Handlung unterbrochen werden: und beharren ſie dabey, daß ſie die Kirche nicht wieder räumen wollen; ſo wird der Gottesdienſt, und ſo gar die Meſſe ſelbſt, wenn es noch vor der Conſecration iſt, abgebrochen, und hört gänzlich auf; und gleich nach der Communion verläßt der Prieſter den Altar.

Jedoch giebt es einige Fälle, wo es noch erlaubt iſt, einige Gemeinſchaft mit Excommunicirten zu haben; dahin gehören z. E. die Gebräuche und Pflichten des Eheſtandes, die Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern, der

Bedien-

Bedienten gegen ihre Herrſchaften, oder der Unterthanen gegen ihre Fürſten; imgleichen gehören dahin auch noch die Fälle, wo ein wichtiger Nutzen darauf beruht, oder wo man die Lage der Sachen in der That nicht weis, oder wo das Geſchäft unumgänglich nöthig iſt.

Man hat Zweifel über die Gültigkeit ſolcher Executionen, deren Rechtmäßigkeit nicht gehörig bekannt wäre, aufgeworfen, und hat deßhalb einen Unterſchied zwiſchen null- und nichtigen, und ungerechten Excommunicationen gemacht. Zum Exempel, es iſt in einer Stadt ein ſchweres ärgerliches Verbrechen vorgefallen: und da man den Thäter nicht eigentlich weis; ſo beſchuldigt man deſſen einen Unſchuldigen, den man denn dem Biſchof anzeigt, welcher hierauf die Bannſtralen der Kirche wider ihn abſchleudert. Eine ſolche Excommunication iſt augenſcheinlich ungerecht, weil ſie einen Unſchuldigen trifft; ſo nach hat ſie denn auch keine innerliche Wirkung, bindet das Gewiſſen des Excommunicirten nicht, und kann ihn auch nicht von der Gemeinſchaft der Heiligen ausſchließen: aber ſo ungerecht ſie auch ſeyn mag, ſo bindet ſie doch nichts deſto weniger den, den ſie trifft, äußerlich; und der

Unſchuldige, den ſie trifft, iſt doch immer genöthigt, ſich im Aeußerlichen alle dem, was dieſe Strafe mit ſich bringt, ſo lange zu unterwerfen, bis er die Abſolution davon erlanget hat: mittlerweile aber muß er dieſe Kränkung mit der Ehrfurcht, welche er der Kirche *) ſchuldig iſt, ertragen.

Ganz und gar null und nichtig iſt eine Excommunication, wenn dem, der dieſelbe wider jemanden ergehn läßt, kein Recht über den zuſteht, den ſie treffen ſoll, z. E. wenn ein Biſchof jemanden, der weder aus ſeinem Kirchſprengel gebürtig wäre, noch ſich darinnen aufhielte, oder auch wegen einer bloß weltlichen Angelegenheit in den Bann thäte, weil er etwan, zum Beyſpiel, ein Guth, deſſen rechtmäßiger Beſitzer er wäre, nicht an einen andern abtreten wollte. Denn die Kirche kann mit den Cenſuren, die ſie wider jemanden ergehn läßt, ihm weiter nichts nehmen, als die Güter, die ſie ſelbſt auszuſpenden hat. Die Güter, zu deren Beſitze man, als Mitglied

*) d. i. der untrüglichen Kirche, die doch aus Irrthum einen Unſchuldigen verurtheilte — Welche Widerſprüche! U.

glied der bürgerlichen Geſellſchaft, berechtiget iſt, gehören auf keine Weiſe zu dem Gebiete der Kirche oder unter die Gerichtsbarkeit derſelben; mithin würde denn auch die Kirche eben ſo vernunftwidrig, als ungerecht handeln, wenn ſie ſich einfallen ließe, jemanden den Genuß dieſer Güter zu unterſagen; denn man kann gar wohl aufhören, zu der Gemeinſchaft der Chriſten zu gehören, ohne daß man darum zugleich aufhören müßte, ein Mitglied der bürgerlichen Geſellſchaft zu ſeyn; ſo wie man hinwiederum von der bürgerlichen Geſellſchaft ausgeſchloſſen werden, und dabey doch immer noch, zu der Anzahl der Gläubigen zu gehören, fortfahren kann.

Eine Excommunication, welche null und nichtig iſt, hat an und für ſich ſelbſt gar keine, weder innerliche, noch äußerliche Wirkung; und von einer ungerechten unterſcheidet ſie ſich blos darinnen, daß dieſe doch noch äuſſerlich bindet. Freylich iſt es wahr: wenn die Nullität zweifelhaft, und doch öffentliches Aergerniß zu befürchten wäre; ſo würde der Unſchuldige immer noch eben ſo gut verpflichtet ſeyn, ſich dem unverdienten Banne zu unterwerfen. Allein in einer ſo kützlichen Materie

terie muß man nicht ſchlechthin bloß nach ſeiner eignen Einſicht handeln, und noch weniger davon gar Anlaß nehmen, die geiſtliche Macht, und den Gebrauch derſelben *) zu verſchreyen.

Man hat noch eine andre Art von Cenſur, mit der man in einigen Fällen die Gläubigen bedroht, um ſie zu nöthigen, daß ſie alles, was ſie von gewiſſen Dingen, die man um des geiſtlichen oder zeitlichen Beſten der Bürger willen zu erforſchen für nöthig und wichtig achtet, offenherzig entdecken; und dieß nennt man ein **Monitorium**. Niemand anders, als die Biſchöfe, oder auch ihre Groß-Vicarien, haben die Macht, dergleichen zu publiciren. Es iſt aber der Wille der Kirche, daß ſo was nur in den allerwichtigſten Fällen geſchehen ſoll, und ſie diſpenſirt ſo gar nicht wenig Leute von der Pflicht, ſich einem ſolchen Monitorium zu unterwerfen; zum Exempel diejenigen, die noch nicht zum völligen Gebrauch ihrer Vernunft gelanget ſind; die in einem auswärtigen Kirchſprengel wohnen; die ganz nahe Anverwandte des Thäters ſind, oder die doch

*) Auch nicht den Mißbrauch? U.

doch nicht Ankläger deſſelben werden können, ohne ſich dem empfindlichſten Schaden, den ſie ſelbſt dabey leiden würden, bloß zu ſtellen; endlich auch diejenigen, die das Verbrechen nicht anders kennen, als aus der eignen offenherzigen Vertraulichkeit deſſen, der es begangen hat. —

Aus eben dem furchtbaren Vatican, aus welchem die Päbſte ihre Bannſtralen und Anathemas wider die Fürſten herabſchleudern, ergehen auch noch andere geiſtliche Cenſuren unter der Benennung von Interdicten, vermöde deren ſo gar ganze Länder, Königreiche und Völker, mit ihren Fürſten zugleich, in einerley Unglück verwickelt werden. Sie wiſſen, Madame, was in Frankreich damals geſchehen iſt, da ſich der König Philipp August, als Wittwer, nachdem ſeine Gemahlin Iſabelle von Hennegau geſtorben war, mit der Prinzeßinn Ingelburge von Dänmark vermählte; einer Princeßinn, die ſich eben ſo ſehr durch ihre Jugend und Schönheit, als durch ihre Tugend auszeichnete. Gegen dieſe Dame faßte ihr Gemahl, ungeachtet aller der Anſprüche, die ſie wegen ſo vieler Urſachen auf ſeine Zuneigung machen konnte,

durch eine von den unglücklichen Zufällen, nach deren eigentlicher Urſache zu forſchen man ſich heute zu Tage nicht mehr die Mühe nimmt, und die man damals aus einer Hexerey herleitete, gleich in der erſten Nacht ſeines Beylagers mit ihr, einen Widerwillen, den er ſeitdem gar nicht überwinden konnte. Von Stund an war bey ihm das Vorhaben, ſie zu verſtoßen, beſchloſſen; und die in jenen Zeiten ganz gewöhnliche Manier, ein ſolches Vorhaben auszuführen und durchzuſetzen, beſtand darinnen, daß er ein Band der Blutsverwandſchaft mit Ingelburgen in einem verbotenen Grade zum Vorwande brauchte. Es mußte ſich zu dem Ende ein Parlament verſammeln, vor welchem denn einige Zeugen die Ausſage thaten, daß Ingelburge eine Verwandte von der hochſeligen Königinn Iſabelle wäre.

Da ſich alſo Philipp für frey und ledig achtete, ſo ſuchte er Agneſen, eine Tochter des Herzoges Berthold des Vierten von Meranien und Dalmatien, zur Ehe, die er denn auch bekam, und mit der er ein Paar Kinder zeugte, da indeſſen ſeine unglückliche Gemahlinn Ingelburge auf einem Schloſſe,

wor-

worein er ſie geſperrt hatte, ihre Zeit einſam verſeufzte. Der Pabſt Côleſtinus der Dritte, der ein gut Theil kühner und unternehmender war, als ſeine Vorgänger, ſchleudert alſo auf dieſen Fürſten alle ſeine geiſtlichen Bannſtralen herab, und ſchreibt noch obendrein eine Kirchen-Verſammlung nach Soiſſons aus, auf welcher alle Länder franzöſiſcher Herrſchaft ohne Ausnahme durch einhelligen Spruch der verſammelten Väter mit dem Interdicte beleget werden. Hierauf ſah man mit einmal in dieſem Königreiche den äußerlichen Dienſt der Religion ganz aufgehoben. Die Kirchen waren und blieben geſchloſſen. Auch den Kranken wurden keine Sacramente gereichet; und kein Geiſtlicher unterſtand ſich, die Todten nur zu begraben. Philipp wollte zwar gegen das Ungewitter kämpfen, und nahm zu dem Ende das ganze zeitliche Einkommen der Biſchöfe in Beſchlag, legte auch Soldaten zur Execution in die Pfarreyen, und beſtrafte ſeine Unterthanen, wo ſie nur murrten, mit unerſchwinglichen Steuern und Brandſchatzungen: aber mit aller ſeiner Entſchloſſenheit richtete er doch nichts aus, ſondern mußte endlich durchaus dem allgemeinen Geſchrey der Nation nachgeben. So nach ver-

verfügte ſich dieſer König nach langem Widerſtreben zu Ingelburgen, umarmte und küßte ſie, ließ ſie hinter ſich auf das Pferd ſitzen, das er ſelbſt ritt, und brachte ſie auf dieſe Art wieder nach Paris. Nun genoß ſie alſo zwar wieder den Rang einer Königinn; aber ſie war doch deſſen ungeachtet um nicht viel glücklicher, als vorher: denn ſie war auch in Paris nicht beſſer dran, als eine Gefangene. Die Prinzeßinn von Meranien indeſſen konnte ſich nicht zufrieden geben, daß ſie durch das Decret des Conciliums auf den Rang einer bloßen Beyſchläferinn heruntergeſetzt war; und kränkte ſich darüber zu Tode; und mithin lief die ganze Wirkung des Interdicts auf weiter nicht viel mehr hinaus, als daß dadurch zwo Perſonen ſtatt Einer unglücklich gemacht wurden.

Dieſer Art von Kirchen-Cenſur dürfen ſich der Pabſt und die Biſchöfe nur bey ſolchen Verbrechen bedienen, die eben ſo ſchwer, als ärgerlich ſind: und da eine Cenſur, wie das Interdict, wenn es allgemein iſt, immer eine große Menge von unſchuldigen Menſchen mit in eine Strafe verwickelt, die eigentlich nur ein oder etliche große Sünder verwirket haben;

ben; ſo muß dieſelbe anders nicht Statt finden, als wenn ſchlechterdings kein ander Mittel mehr übrig iſt, das Aergerniß zu heben, und die guten Sitten, den Glauben und die Ehre der Kirche aufrecht zu erhalten. Dergleichen Fälle nun ſind ſo ſelten, daß vielleicht binnen einem Zeitraum von mehrern hundert Jahren kaum eine einzige rechtmäßige Veranlaſſung dazu vorkömmt.

Uebrigens wird durch eine ſolche Cenſur doch nicht eben der Gebrauch aller Sacramente unterſaget; denn es bleibt unter dem Interdict immer noch erlaubt, Kinder zu taufen, und Sterbende noch einmal Beichte zu hören. Ja, es wird das Sacrament der Buße ſo gar noch bey andern Gläubigen adminiſtriret, ſo fern dieſelben nur nicht namentlich mit dem Banne beleget, ſelbſt ſtrafwürdige Verbrecher, oder in die Begehung des Verbrechens, wodurch dergleichen Strafe verſchuldet worden iſt, mit verwickelt ſind. Es kann endlich auch eben ſo gut die Confirmation, die letzte Oelung und das Viaticum adminiſtriret werden; nur aber ohne alle Feyerlichkeit, und blos wie ingeheim. Iſt eine Kirche nicht namentlich mit dem Interdicte beleget;

get; ſo kann darinnen der Gottesdienſt mit leiſer Stimme, ohne Läutung der Glocken, und bey geſchloßnen Thüren gehalten werden; es wäre denn an den hohen Feſten zu Oſtern, zu Pfingſten und zu Weihnachten, welche Feſte überhaupt immer vom allgemeinen Interdict ausgenommen ſind.

Wir in Frankreich, Madame, ſind zu gutem Glücke vor einem Theile dieſer Cenſuren ſo ziemlich geſichert *), und das haben wir den weiſen Mitteln der Vorſicht zu danken, welche die Könige von Frankreich endlich angewendet haben, die furchtbare Wirkung der Bannſtralen aus dem Vatican, ſo viel möglich, von ſich ſelbſt ſo wohl, wie von uns, abzuhalten. Die Bullen des Pabſtes, deſſen Verfügungen und Brevien, wann ſie an die Gallicaniſche Kirche gerichtet ſind, müſſen den Diſciplinal-Regeln dieſer Kirche, und dem Herkommen derſelben gemäß ſeyn: denn wenn ſie

*) Und wir Proteſtanten in Norden noch vielmehr vor allen; denn wir kehren uns nicht daran, und, Dank ſey's Gott und unſerm unvergeßlichen Luther, wir lachen über alle Interdicte und Excommunicationen. U.

ſie dieß nicht ſind, werden ſie bey uns für nichtig angeſehen, und als anmaaßlicher Mißbrauch betrachtet. Päbſtliche Nuncien und Legaten dürfen nicht anders ins Königreich geſchickt werden, als wenn Seine Heiligkeit vorher verſichert ſind, daß ſie der regierende Herr gern ſehn werde; alsdann werden ihre Vollmachten vom Parlamente geleſen, unterſuchet, und den Freyheiten der Gallicaniſchen Kirche gemäß modificiret. Die Unterthanen des Königs von Frankreich ſind auch nicht gehalten, Rede und Antwort vor irgend einem geiſtlichen Richterſtul außer Frankreich zu geben; und ſelbſt unſre Biſchöfe können nicht vor den päbſtlichen Stul geladen werden. Der Landesherr kann ihnen verbieten, Synoden zu halten, und ſich ohne ausdrückliche Erlaubniß oder eignen Befehl von Hofe zu verſammeln. Es hat auch der König das Recht, die Decrete der Kirchen-Verſammlungen über die Kirchenzucht zu unterſuchen, und, wenn er ſie annimmt, Edicte zu deren Beobachtung zu geben, oder ſie, wenn er es nicht für dienlich befindet, gar nicht anzunehmen.

Es hängt demnach ganz und gar nicht vom Römiſchen Hof ab, ſeinen Bannſtral nach

Belie-

Belieben auf Frankreich abzuſchleudern, oder Verſammlungen, die dem Beſten des Staates nachtheilig werden könnten, anzuordnen. Die Kirche hat, ihrer Stiftung nach, weder einen äußern Gerichtsſtul, noch richterliche Beamte, noch auch ein Zwangs-Recht zu Vollſtreckung ihrer Urthel. Und wenn unſre Biſchöfe ja heute zu Tage in einigen weltlichen und ſtreitigen Angelegenheiten eine Gerichtsbarkeit beſitzen; ſo haben ſie doch dieſelbe blos der Freygebigkeit unſrer Könige zu danken, welche denn dieſe Gerichtsbarkeit nach ihrem eignen Belieben erweitern, einſchränken, oder auch gar wieder aufheben und vernichten können.

Worinnen beſtehen denn nun aber, werden Sie fragen, die Gerechtſame der prieſterlichen Gewalt? — Darinnen, Madame: es kömmt Niemanden anders, als den Dienern der Kirche zu, über Materien, die zum Lehrbegriffe gehören, zu erkennen; die heiligen Sacramente auszuſpenden; zu urtheilen, wer derſelben würdig ſey; zu verkündigen, was die heilige Schrift enthalte; Streitigkeiten, die über Glaubens-Puncte entſtehen, zu entſcheiden; problematiſche Lehr-Puncte zu beſtimmen; Vorſchriften und Verordnungen wegen der

Kirchen-

Kirchenzucht, wegen Haltung der Feyertage, wegen der Cärimonien beym Gottesdienſt, und wegen der Adminiſtration der Sacramente zu urtheilen; wohl verſtanden jedoch, daß dergleichen Verordnungen und Vorſchriften anders nicht im Staate publiciret werden dürfen, als ſo weit ſie vorläufig vom regierenden Herrn genehmiget, und mit ſeiner königlichen Autorität verſehen ſind.

Hierinnen beſtehen die Gerechtſame des Prieſterthums. Der Prieſter mißbraucht ſeine Gewalt, wenn er ſich über dieſe Gränzen weiter hinaus vergreift; es ſey nun, daß er wider die Satzungen, deren Protector der Landesherr iſt, handelt, oder daß er ſich auch gar der Kron-Gerechtſamen deſſelben, welche nicht veräußert werden können, anmaaßt. Es iſt Pflicht für die weltliche Macht, ſich dieſen beiderley Mißbräuchen zu widerſetzen. Meynt man alſo in dieſen beyderley Fällen Beſchwerden, gegen die geiſtlichen Richter zu haben; ſo muß man ſeine Zuflucht zum König oder zu deſſen Beamten nehmen. Dieſer Weg, der bey uns in Frankreich ſchon ſeit dem dreyzehnten Jahrhundert her bekannt und üblich iſt, wird Appellation wegen begangener

Nullität *) genannt, worüber Niemand anders erkennen kann, als die großen Kammern der Parlamenter.

Durch die Rechte, welche ſich die Könige von Frankreich in ihren Staaten vorbehalten haben, wird dem Anſehen des regierenden Pabſtes, in wie fern er das ſichtbare Oberhaupt der Kirche iſt, nicht das mindeſte entzogen. Sie wiſſen, Madame, da der Heiland der Welt ſeinen Aufenthalt unter den Menſchen beſchloß, beſtellte er an ſeiner Stelle einen Statthalter, der in ſeinem Namen regieren ſollte, und erwählte hierzu den Apoſtel Petrus, den er zum Oberhaupte ſo wohl der Schaafe, als der Hirten, mit der Primas-Würde an Ehre und Gerichtsbarkeit erwählte **). In die Stelle des Fürſten der Apoſtel tritt nun der Pabſt, der denn auch in die Erbſchaft der Gewalt des Apoſtels tritt, und, wie die-

*) Appel comme d'Abus.

**) Woher doch wohl unſer Autor, oder vielmehr die katholiſche Kirche dieſe Nachrichten haben mag, die auch ſo gar der Dame, an die er ſchreibt, bekannt ſeyn ſollen? Die Evangeliſten wenigſtens haben uns nichts davon berichtet. U.

dieſer, Jeſu Chriſti Statthalter, und gemeinſamer Vater aller Gläubigen wird.

Die Regierung der Kirche, welcher er vorgeſetzt iſt, beſteht aus dem regierenden Pabſt, als oberſtem Hirten, aus den Patriarchen, die eine Gerichtsbarkeit über mehrere Metropolitan-Kirchen, aus den Primaten und Erzbiſchöfen, die dergleichen über mehrere Kirchſprengel haben; aus den Biſchöfen, den Pfarrern und andern Prieſtern unter dem Namen kirchlicher oder geiſtlicher Hierarchie. Die Layen ſtellen gleichſam die Unterthanen dieſer Hierarchie vor, deren Mittelpunct die Kirche zu Rom iſt, mit welcher ſich alle andern, als mit ihrer Mutter und Beherrſcherinn, verbinden: denn dieſes iſt für ſie ein Mittel, vermöge deſſen ſie ſich verſichert halten können, daß ſie den ihnen anvertrauten Schatz reiner Lehre durch Uebereinſtimmung ihres Glaubens in den Lehrſätzen mit dem Glauben dieſer urſprünglichen Hauptkirche, von welcher die allgemeine Verſammlung der Katholiken den Namen der Römiſchen Kirchen-Gemeinſchaft angenommen hat, behalten werden.

Dieſer Vorzug gründet ſich darauf, daß der Apoſtel Petrus, zu welchem Chriſtus geſagt hatte, „du biſt Petrus, und auf dieſen „Felſen will ich meine Gemeine bauen“ *), ſei-

*) Dieſe Worte Chriſti heißen nach der Verbindung der Begriffe, in der ſie geſagt wurden, nichts anders, als: „du, Petrus, ſollſt der „Grundpfeiler (oder erſte Prediger) dieſes „Bekenntniſſes, (daß nämlich Jeſus von Na„zareth der Chriſtus, des lebendigen Gottes „Sohn ſey, Matth. 16, 16.) werden, ſollſt „daſſelbe Juden nnd Heiden predigen, und „damit den Anfang machen, mir eine Ge„meine zu ſammeln“. Daß weder Petrus, noch die übrigen Apoſtel, die bey dieſem Geſpräche alle zugegen waren, (Matth. 16, 13. 15. 20.) Chriſti Worte ſo verſtanden haben können, als wenn Chriſtus Petrum zum Vornehmſten unter ihnen, oder gar zum Haupte der Kirche erkläre, erhellt aufs deutlichſte aus ihrer nachmaligen Frage Matth. 18, 1. „Wer „iſt doch der größte im Himmelreiche“? einer Frage, die gar nicht mehr ſtatt finden konnte, wenn ſie, wie die römiſche Kirche Chriſti Worte deutet, in obiger Erklärung Chriſti ſchon entſchieden war. Man ſehe auch Luc. 22, 36. Auch nach Chriſti Himmelfahrt haben die Apoſtel Petrum weder für ihr, der übrigen Apoſtel, noch für der Kirchen Oberhaupt jemals gehalten. Die Beweiſe hiervon

ſeinen Sitz, und den Stul der Päbſte, ſeiner Regierungsfolger, nach Rom verlegte *).

von finden ſich in der Apoſtel=Geſch. 11, 2. 30. und Kap. 15, 13. 19. imgleichen Gal. 2, 9. 11. 14. Und daß ſich Petrus ſelbſt nie für den Fürſten der Apoſtel gehalten habe, beweiſen ſeine eigenen Worte 1 Petr. 5, 1. wo er ſich nur einen Mitälteſten nennt, und ſich mithin den übrigen Aelteſten gleich achtet, ohne ſich eines Vorzugs vor ihnen anzumaaßen. U.

*) Man hat vielen Grund, zu zweifeln, ob Petrus überhaupt Rom jemals geſehen habe. Er hat ſeine mehreſte Zeit in Jeruſalem zugebracht, und ſeine im Canon des N. T. befindlichen Briefe aus Babylon in Aegypten geſchrieben. (Man ſehe S. C. G. Geſchichte Petri des Apoſtels, Hof, 1770. 8.) Mithin iſt noch viel zweifelhafter, daß er in Rom gekreuzigt worden ſey. Zuverläßig gewiß aber iſt, daß Petrus nie Biſchof in Rom geweſen iſt; dieſes war er auch nicht einmal in Jeruſalem: und mit dem Apoſtel=Amte vertrug ſich nicht einmal das Biſchofs=Amt über eine beniemte Gemeine. — Auf was für ſeichtem Grunde demnach das päbſtliche Succeſſor=Amt des angeblichen Apoſtel=Fürſten ruhe, iſt für denkende Leſer hieraus leicht zu ſchließen.

U.

In ihnen lebt Petrus wieder auf; und in ihnen wird er auch für immer von ſeinem Predigt-Stule, den man für das erſte und vornehmſte Kennzeichen der katholiſchen Kirche hält, herabreden. Daher ſind denn auch alle und jede, die dieſen Felſen verlaſſen haben, in Spaltung, oder in Kätzerey, oder gar in Unglauben verfallen; wie die vor dieſem ſo ſehr blühenden Kirchen in Aſia, in Africa, in England, und im ganzen Norden.

Uebrigens hat es die Einigkeit mit dem apoſtoliſchen Stule, von der ich hier rede, bloß mit den Grundſätzen des Glaubens, wie ich bereits geſagt habe, zu thun. Was hingegen Meynungen der Schule, oder gewiſſe andre, nicht entſchiedne Puncte, oder auch gewiſſe beſondre Geſetze der Kirchenzucht und andre Gebräuche anlangt, ſo hat jede Kirche das Recht, ihre alten Gewohnheiten unverrückt zu behalten.

Aus eben der Hand, und beynah aus eben dem Orte, woher die Bannſtralen des Vatikans kommen, quellen auch hinwiederum unzählbare Schätze von Segensſprüchen und Gnadengaben, die ſich nach allen Theilen der

Chri-

Chriſten-Welt verbreiten. Sie merken leicht, Madame, daß ich von den Ablåſſen, und inſonderheit von dem Jubileum rede, welches alle fůnf und zwanzig Jahre, und bey der Thronbeſteigung jedes neuen Pabſtes gefeyert wird.

Die Ablåſſe beſtehen, wie Sie, Madame, wiſſen, in der Verzeihung, welche die Kirche, als Bewahrerin und Ausſpenderinn der Macht Jeſu Chriſti, der da ſagte, „alles, was ihr „auf Erden lôſen werdet, ſoll auch im Him„mel gelôſt ſeyn“, bußfertigen Sůndern von den zeitlichen Strafen, die ſie der gôttlichen Gerechtigkeit zu bůßen ſchuldig ſind, wiederfahren låßt. Das Fundament dieſer Gnade iſt der unendliche, und folglich unerſchôpfliche Schatz des Verdienſtes und der Genugthuung Jeſu Chriſti, des Erlôſers der Welt; ein Schatz, ůber den ſie, nach den Regeln der Chriſtlichen Liebe und Klugheit, zum Beſten ihrer Kinder gebiethen kann. Wenn ſie dieſe Kinder von allen den Strafen, die ſie verſchuldet haben, losſpricht, dieß heißt, wenn der Ablaß vollkommen iſt; ſo ſind dieſelben alsdann der gôttlichen Gerechtigkeit wegen aller Sůnden ihres Lebens nichts mehr ſchuldig: und haben ſie das Glůck, dieſen vollkom-

menen Ablaß bey ihrem Tode zu gewinnen; ſo kommen ſie gleich bey ihrem Ausgang aus dieſer Welt in den Wohnſitz der Heiligen *).

Jedoch iſt dieſes nicht etwan ſo gemeynt, als ob die Kirche die Macht oder den Willen hätte, die Sünder ſo gar des Bußethuns zu überheben; nein, Madame, vielmehr iſt im Gegentheil ihre Abſicht, ſie zur Buße aufzumuntern. Da aber unſre Buß Uebungen bey weitem der Schwere und Menge unſrer Vergehungen nicht gemäß ſind; ſo will die Kirche unſrer Schwachheit zu Hülfe kommen, und bewilligt uns alſo Ablaß, damit wir mittelſt deſſelben alles, was wir ihrer Gerechtigkeit ſchuldig ſind, vollends abtragen können. Hierbey iſt auch noch dieſes zu erinnern: da wir uns in keinem Falle verſichert halten können, daß wir den Ablaß erlanget haben; ſo müſſen wir immer ſo handeln, als ob wir ihn in der That nicht erlanget hätten. Auch das, Madame, merken Sie Sich, daß die Kirche den Ablaß blos den Sündern von wirklich zerknirſch-

*) Daß dieſe Lehre zuerſt Luthern den Anlaß gab, ſich wider den Katholiciſmus zu regen, iſt hoffentlich allen unſern Leſern bekannt.
U.

knirſchtem Herzen gewährt, die mit dem Sacramente der Buße allemal einige gute Werke der Genugthuung, als Faſten, Gebeth, Almoſen, u. d. gl. verbinden; welches lauter Bedingungen von ſo unumgänglicher Nothwendigkeit ſind, daß man ſich vergebens der Erlangung des Ablaſſes getröſtet, wenn man die Erfüllung derſelben verſäumet.

Der berühmteſte Ablaß unter allen iſt der Ablaß bey Gelegenheit eines Jubileums. Dieſe bey den Chriſten ſo berühmte Solennität kannten auch die Juden bereits; jedoch feyerten ſie ihre Jubelfeſte mit ganz andern Cärimonien, als die Chriſten. Bey ihnen beſtand dieſe Solennität darinnen, daß die Knechte freygelaſſen wurden, und alle veräußerte Erb-Grundſtücke wieder in den Beſitz ihrer alten Herren kamen. Dieß iſt alles, was wir von dem jüdiſchen Jubelfeſte, im ſogenannten Hall-Jahre, welches alle funfzig Jahre gefeyert wurde, wiſſen. Bey den Chriſten iſt das Jubileum zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts eingeführt worden. Um dieſe Zeit geriethen die Völker, (man weis nicht, wie) auf die Meynung, (der ſie denn auch feſt anhiengen,) daß man allemal im hunderten Jahre

die Verzeihung aller ſeiner Sünden erlangte, wenn man in demſelben die Kirche der heiligen Apoſtel in Rom beſuchte. Gleichwohl mochte man in den alten Büchern, die von der Gewährung ſolcher geiſtlichen Gnadengaben handelten, ſuchen, ſo viel man wollte, ſo fand man doch darinnen nichts, was zum Beweiſe dieſer Meynung gedient hätte. Weil aber der Pabſt Bonifacius der Achte, der damals auf dem Stule Petri ſaß, einmal ſah, daß die Meynung allgemein und durchgängig herrſchend war; ſo wollte er die Hoffnung der Völker nicht länger getäuſcht ſehn, und that alſo dem erſtaunlichen Zulaufe von Menſchen, die nach Rom kamen, um daſelbſt in der Hauptkirche zu Sanct-Petrus ihrer frommen Geſinnung nachzuleben, die Schätze der Kirche auf.

Da er nun hierbey nicht das Anſehen haben wollte, als führte er eine Neuerung ein; ſo fragte er deßhalb einen hundert und ſiebenjährigen Greis, der denn auch im Beyſeyn mehrerer Zeugen die Antwort gab: „ich erinnere mich, daß im letzten hunderten Jahre „mein Vater, der ein Ackersmann war, nach „Rom kam, und daſelbſt, um Ablaß zu erlangen, ſo lange verweilte, bis die Lebensmit-

„tel,

„tel, die er mitgebracht hatte, aufgezehrt „waren. Mir aber befahl er, daß ich im „nächſtkommenden hunderten Jahre, wenn „ich alsdenn noch am Leben ſeyn würde, wel= „ches er jedoch damals nicht glaubte, wieder „hierher kommen ſollte“.

Zufolge dieſer Antwort ließ Bonifacius eine Bulle ausgehn, vermöge deren er allen Gläubigen aus der Chriſtenheit, die in dieſem und allen künftigen hunderten Jahren mit hin= länglicher Reue beichten, und bußfertig die Gräber der heil. Apoſtel beſuchen würden, voll= kommenen Ablaß der verdienten und verſchul= deten Strafen bewilligte und zuſagte. Die Folge hiervon war, daß aus allen Ländern der Chriſtenheit die Leute mit einer ſo heiß= hungrigen Begierde herbeyſtrömten, daß man in Rom Tag vor Tag an die zweymal hun= dert tauſend Fremde zählte, welche für die geiſtlichen Schätze, die ſie da zu ſuchen hatten, unermeßliche Summen in dieſer Stadt ſitzen ließen. Dieſes gab denn Anlaß, daß man die= ſes Jahr in myſtiſcher Bedeutung das Jahr der Großen Sünden=Vergebung, das heilige Jahr, und wegen der Schätze, welche die Römer davon einärndteten, das Goldne Jahr nannte.

Die

Die Freude, womit dieſe Stiftung in der ganzen Welt aufgenommen wurde, bewog die Päbſte, die Jubeljahre gemeiner zu machen. Clemens der Sechſte bedachte die Kürze des menſchlichen Lebens, und ordnete ein Jubileum auf jedes funfzigſte Jahr an; Urbanus der Sechſte ſtiftete eines auf alle drey und dreyßig Jahre zu Ehren des Lebens Jeſu Chriſti auf Erden; und Paulus der Zweyte ſetzte das Jubileum auf das fünf und zwanzigſte Jahr, jedoch ohne Abbruch des Jubileums, das, wie ich bereits geſagt habe, nach der Thronbeſteigung jedes neuen Pabſtes gefeyert wird. Einige Kirchen haben die Erlaubniß erhalten, noch beſondre Jubileen bey gewiſſen Solennitäten, die ihnen eigen ſind, zu feyern: und da es die Fürſten nicht gern ſehen würden, wenn die Menſchen wegen der Reiſe nach Rom ihre Länder leer ließen; ſo iſt ausgemacht worden, daß jedermann Theil an dem Ablaſſe des Jubileums haben ſollte, wenn er die Kirchen, welche von den Biſchöfen in jedem Kirchſprengel dazu erwählet werden würden, ſo und ſo oft beſuchte. Die Vollmachten der Beichtväter erſtrecken ſich bey dergleichen Solennitäten auf alle die Fälle, die noch ſo ausdrücklich reſerviret ſind, damit die

Gläubigen von der Knechtſchaft des böſen Feindes eben ſo gänzlich befreyet werden können, wie einſt die Juden von der Dienſtbarkeit der Aegyptier befreyet worden ſind.

In der Hauptſtadt der Chriſtenheit kündigt der Pabſt das Jubileum in einer Bulle an, die er im Jahre vorher am Himmelfahrts-Tage publiciren läßt, wenn er da von der großen Tribune oder Loge des Apoſtels Petrus herab, von der er die Ausſicht auf den geräumigen und unvergleichlich ſchönen Vorhof dieſer Kirche hat, die feyerliche Benediction ertheilt. So bald dieſe Bulle in lateiniſcher Sprache für die Geiſtlichkeit, und in italieniſcher für das Volk abgeleſen iſt, fangen augenblicklich zwölf Trompeter an, in ihre Trompeten zu ſtoßen; gleich darauf ſtimmen zwölf Waldhörner ein, und hierauf erfolgt auch von der Engelsburg eine allgemeine Salve aus dem ſchweren Geſchütz. Am vierten Advent-Sonntage verleſen die apoſtoliſchen Subdiakoni die gedachte Bulle noch einmal; und an den letzten drey Tagen vor dem Weihnachts-Feſte kündigen alle Glocken in der Stadt mit ihrem Geläute dieſe große Solennität an, die denn mit dem 24ſten December oder Weihnachts-Heiligen-Abend auf folgende Art eröffnet wird.

Die

Die ganze Welt- und Ordens-Geiſtlichkeit verſammelt ſich in dem apoſtoliſchen Palaſt, und zieht aus demſelben in Proceßion nach der Sanct-Peters-Kirche, deren Thore ſie verſchloſſen, ſo wie die Zugänge zu der Galerie oder Halle von den Garde-Soldaten beſetzt findet. Der Pabſt, die Cardinäle und die ganze päbſtliche Hofſtatt befinden ſich in der Sixtiniſchen Capelle, wo denn Seine Heiligkeit mit einer brennenden Kerze in der Hand das Veni Creator anſtimmt; worauf ſich jedermann, wer zu der Geiſtlichkeit gehört, nach ſeinem Range in die Galerie der Schweizer begiebt, in welcher der Pabſt die Oeffnung des heiligen Thores vornimmt. Mit einem goldnen Hammer, der ihm von dem Fürſten des Thrones überreichet wird, klopft er an dieſes Thor, indem er zu drey malen die Worte ausſpricht: „thut mir auf die Thore der „Gerechtigkeit“! Die Geiſtlichen, die ſich in ſeinem Gefolge befinden, antworten ihm: „Hier iſt das Thor des HErrn; die Gerechten „werden da hinein gehn“. Darauf ſetzt ſich Seine Heiligkeit auf einen Thron, der mitten in der großen Galerie zugerichtet ſteht; und indeſſen ſchlagen die Mäurer die Mauer ein. Sodann wird das Thor gereinigt, und von

den Groß-Vicarien des Pabſtes oder Pönitentiarien bey der Sanct-Peters-Kirche mit geweihtem Waſſer abgewaſchen; worauf der Pabſt vom Throne ſteigt, in dem nun geöffneten Thore niederkniet, das Te Deum anſtimmt, ſodann wieder aufſteht, und in die Kirche tritt, wo die erſte Veſper geſungen wird. Des folgenden Tages ſteigt er nach der Meſſe auf die große Tribune, und ertheilt eine reichliche Benediction, mit welcher das Jubileum für eröffnet gehalten wird.

Eine der größten Andachten bey einem ſolchen Feſt in Rom beſteht darinnen, daß man auf den Knien die heilige Treppe, oder die acht und zwanzig Stufen, die mit Jeſu Chriſti eignen Fußtritten, wie man ſagt, damals beehret worden ſind, als er in das Haus des Hohenprieſters Kaiphas kam, hinauf rutſcht. Dieſe geweihte Stiege führt zu einer Capelle, welche man das Allerheiligſte *) zu nennen pflegt; und wenn die Pilger auf den Knien bis über die letzte Stufe hinauf gerutſcht ſind, ſo verrichten ſie ein Gebeth, und kommen ſodann in die Capelle. Perſonen vom weib-

*) Sanctum Sanctorum.

weiblichem Geſchlecht bleiben an der Thüre, und bekommen das Allerheiligſte nur durch ein Gegitter zu ſehn. Die Prälaten und vornehmſten römiſchen Herren waſchen armen Pilgern die Füße; der Pabſt ſelbſt, und die Cardinäle nach ſeinem Beyſpiele, dünken ſich nicht zu vornehm, ſie bey Tiſche zu bedienen. Und wenn die Armen wieder weggehen, werden ſie mit Agnus-Dei, mit Gedächtniß-Münzen und mit Roſenkränzen verſehen, die der heilige Vater freygebig unter ſie austheilen läßt; ja was noch mehr werth iſt, ſo gehen ſie nicht eher weg, als bis ſie vorher mittelſt eines Schlages mit dem Stabe, den ſie von den Pönitentiarien bey Sanct Peter erhalten, die völlige Vergebung ihrer Sünden erlanget haben.

Wenn das Jubeljahr verlaufen iſt, ſo hält der regierende Pabſt in der erſten Veſper am heiligen Weihnachts-Abend ein feyerliches Hoch-Amt, und ſtimmt eine Antiphone an, die mit den Worten beginnt, „ihr werdet mit „Freuden von hinnen ziehen; cum iucundi„tate exibitis“; und ſo bald dieſelbe zu Ende iſt, halten ſich alle Anweſenden dazu, eilig durch die heilige Thüre heraus zu gehn. Der Pabſt weiht die Steine und den Mörtel, die

zur

zur neuen Vermauerung des Thores beſtimmet ſind, und legt ſelbſt den erſten Stein, unter welchem er einige Münzen einzugraben beſorgt iſt, um das Andenken an dieſe Feyerlichkeit zu verewigen. Die Mäurer verrichten ſodann ihre Arbeit, vermauern das Thor, in deſſen Mitte ſie ein kupfernes Kreutz vergraben; und die ganze Cärimonie nimmt ihr Ende mit einem Segensſpruche, worinnen Rom und die ganze Chriſtenheit eingeſchloſſen wird, urbi et orbi.

Bey dergleichen Solennitäten, ſo wie bey den Cärimonien der hohen Feſte, und inſonderheit bey denen in der Char-Woche zeigt ſich die Religion hier in ihrer ganzen Majeſtät. Die Menge von Kirchen-Dienern, die Pracht der Ornate, die Würde desjenigen, der das Feſt hält, ſein Thron, ſeine dreyfache Krone, ſein glänzendes Gefolge, die Fürſten der Kirche im Purpur, die Großen des Staats in der härenen Kutte, alle Religions-Handlungen, die auf die erhabenſte Manier in einem Tempel verrichtet werden, der allen hohen Erfoderniſſen unſers Gottesdienſtes angemeſſen iſt; mit einem Worte, der ganze religiöſe Pomp, den man anders nirgend, als in Rom, zu ſehn

Bayerische Staatsbibliothek München

bekommen kann, und den uns Rom zu mehrern malen im Jahre darbietet, giebt ein eben ſo herrliches, als erbauliches, ein eben ſo ehrwürdiges, als religiöſes, ein eben ſo majeſtätiſches, als chriſtliches Schauſpiel. *)

Ich bin, u. ſ. w.

Rom, den 1ſten May 1758.

*) Spectacle, ſagt mein Original. — Und gewiß iſt dieß das angemeſſenſte Wort, den Werth von allen den Dingen, die unſer Autor hier ſo hoch geprieſen hat, auszudrücken. — Man erinnere ſich des Spectakels bey der feyerlichen Meſſe, welche Pius der Zweyte vor einigen Jahren bey ſeiner Anweſenheit zu Wien in der Sanct-Stephans Metropolitan-Kirche daſelbſt hielt. Auf ſinnliche Menſchen kann derſelbe wohl einen gewiſſen Eindruck machen; daß er aber bey Leuten von nur einiger Aufklärung wenig oder nichts wirke, beweiſt der wenige Erfolg, den eben dieſer Spectakel in Wien und überhaupt in den Kaiſerlichen Staaten gehabt hat. U.

Der

Der 346. Brief.

Fortſetzung von Rom.

Benedict des Vierzehnten Krankheit, Madame, an der er nun auch geſtorben iſt, hat mich der Ehre beraubet, ihn ſo oft zu ſehen, wie er mir an dem Tage, da ich bey ihm zur Adoration gelaſſen ward, ſelber erlaubet, und ſogar befohlen hatte. Es waren unſer unterſchiedliche Franzoſen, die unter dem Patrocinium des Cardinal-Kämmerlings vorgelaſſen wurden. Der Pabſt ſaß im Fonds eines großen Saales, wo er vor ſich einen Tiſch mit einem Schreibzeuge ſtehn hatte, auf welchem verſchiedne Papiere lagen. Beym Eintritt in den Saal macht man gegen ihn eine Kniebeugung, mitten im Saal eine zweyte Kniebeugung; und wenn man dicht an ihn kömmt, fällt man vor Seiner Heiligkeit gänzlich auf die Knie. Wir empfiengen den apoſtoliſchen Segen, und ein jeder von uns bekam einen Roſenkranz, welches das gewöhnliche Geſchenke des heiligen Vaters iſt; da hingegen vornehme Standes-Perſonen von ihm Medaillen geſchenkt bekommen.

Ein ganz unerwarteter Beſuch, den ich des folgenden Vormittages von einem ganzen Dutzende päbſtlicher Domeſtiken aus dem Palaſt erhielt, belehrte mich, daß auch ſo gar dergleichen unbedeutende Geſchenke nicht ohne Intereſſe gemacht werden; vielmehr koſtet es jedesmal einige Zechinen, dieſes Bettler-Schwarmes wieder los zu werden. Bey alle dem wiederfährt doch dem weiblichen Geſchlechte nicht einmal gleiche Ehre mit dem männlichen. Dem Frauenzimmer iſt der Zutritt zum päbſtlichen Palaſte gänzlich unterſaget: und wenn eine Dame den Pabſt in der Nähe ſehen will; ſo kann dieſes nicht anders geſchehn, als in Privat-Audienzen, welche außerhalb des päbſtlichen Palaſtes zugeſtanden werden.

Gleich die erſte Nachricht von Benedict des Vierzehnten Krankheit verbreitete eine allgemeine Beſtürzung in der ganzen Stadt. Eine durchgängige Trauer bedeckte das Geſicht der Einwohner; jedermann ſchwebte, wie zur Zeit einer öffentlichen Calamität, zwiſchen Furcht und Hoffnung. Leute von allen Ständen, Jung und Alt untereinander umfaßten die Altäre, und thaten Gelübde, lediglich um Benedicts Leben. Welch eine Menge von

Leuten war da immer auf allen öffentlichen Plätzen, die einander fragten, einander antworteten, und auf einander horchten! In den Privat-Häuſern ſah es nicht anders aus, als wenn jeder das liebſte, was er hätte, verlohren zu haben glaubte. So groß auch die Kirchen, und ſo viele ihrer hier ſind, ſo faßten ſie doch kaum die Menge derer, die ſich zum Bethen hinein drängten. O! könntet ihr doch, ihr geweihten Gewölbe der Sanct-Peters-Kirche, könntet ihr doch die Seufzer und Gebethe, von denen ihr wiederhalletet, wiederholen!

Ich habe bereits Gelegenheit gehabt, mit Ihnen, Madame, von dieſem Pabſt, und von den Eigenſchaften zu reden, die ihn bey ſeinem Volk eben ſo lieb und werth als verehrungswürdig gemacht haben. Ich will alſo in meinem dießmaligen Briefe noch einige beſondre Züge beyfügen, die ihnen dienen werden, ſeine immer heitre, fröhliche und aufgeräumte Gemüthsart vollends kennen zu lernen.

Niemanden iſt hier die Geſchichte jener Uhr unbekannt, die ein Frauenzimmer von Stande hatte von einem Cardinale geſchenkt bekommen, und die ſie abzunehmen ſich viele

vergebliche Mühe gab, um ſie dem heiligen Vater, der ihr dazu Glück wünſchte, weiſen zu können. „Laſſen Sie ſie, wo ſie iſt“, ſagte der Pabſt; „das Gelübde muß immer „ſeyn, wo der Heilige iſt“.

Der Cardinal Paßionei, der von ſeiner Bibliothek her die Ausſicht auf die Wohnzimmer des päbſtlichen Palaſtes hatte, beſaß eine Sammlung von Original-Briefen des berühmten Fra Paolo Sarpi, auf die er ſich zum öftern berief, die er aber keinem Menſchen zum Gebrauch anders, als auf ſeiner eignen Bibliothek, anvertrauen wollte. Er hatte ſo gar der Bitte und dem wiederholten Anſuchen Benedict des Vierzehnten ſelbſt widerſtanden, der aber hierauf, um dieſer Eminenz einen Poſſen zu ſpielen, Mittel fand, das Manuſcript, worüber Paßionei ſo eiferſüchtig hielt, aus ſeiner Bibliothek habhaft zu werden, und ſtatt deſſelben einen andern Band einſchieben zu laſſen, welcher nach dem äußerlichen Anſehen jenem weggenommenen völlig glich. Da er nun eines Tages den Cardinal bey ſich hatte, lenkte er das Geſpräch wieder auf die gedachten Briefe, aus denen denn Paßionei, nach ſeiner Gewohnheit, eini-

einige Gedanken anführte. Der Pabſt ſtellte ſich, als ob er nicht glaubte, daß dieſe Gedanken darinnen ſtünden. Der Cardinal behauptete, ſie ſtünden darinnen, und der Pabſt widerſprach ihm. Darüber gerieth denn die Eminenz in Unwillen, lief, wie ein Pfeil, nach Hauſe, und kam gleich darauf mit dem Buch in der Hand wieder zum Pabſte. Wie ſtutzte aber der gute Cardinal, und wie heftig ereiferte er ſich, da er das Buch aufſchlug, und weiter nichts darinnen fand, als weißes Papier! Seine Wuth diente dem Pabſt eine Weile zur Beluſtigung; um ihn aber wieder zu beſänftigen, gab er ihm endlich ſein Manuſcript zurück.

Dieſer Cardinal heegte vor keinem Menſchen in der Welt einen größern Abſcheu, als vor den Jeſuiten. Während der Zeit alſo, daß der Streit wegen des berufnen Buſenbaum aufs hitzigſte betrieben wurde, ließ ſeine Heiligkeit ein Exemplar von dem Buche dieſes Gottesgelehrten unter die andern Bücher ſtecken, welche Paßionei durchſehn wollte, bevor er ſie in die Repoſitorien ſtellte. Der Anblick eines Werkes, das von der Jeſuiter-Societät herrührte, machte, daß der

Anti-Moliniſtiſche Prälat, der alle Bücher, die von Jeſuiten geſchrieben waren, ſchlechterdings aus ſeiner Bibliothek verbannet hatte, vor Erſtaunen und Entſetzen zurücke prallte. Er klingelte augenblicklich, rufte ſeinen Kammerdiener, ließ ihn die Fenſter aufmachen, und warf den armen Buſenbaum aus allen Leibeskräften zum Fenſter hinaus auf den Monte-Cavello. Mitten unter dieſer Abfertigung des Buchs zeigt ſich der Pabſt, kömmt dem aufgebrachten Cardinale mit einer reichlichen Benediction entgegen, erhält aber ſtatt aller Antwort weiter nichts von ihm, als eine widerwärtige Gebehrdung, die mit einer Geſichts-Verzerrung begleitet iſt, welche das Vergnügen, das ſich der heilige Vater von dieſer Scene verſprochen hatte, vollends aufs höchſte brachte.

Ohne Zweifel, Madame, iſt Ihnen ein altes franzöſiſches Buch unter dem Titel **Von kindlicher und ſittſamer Höflichkeit** *) bekannt, nach deſſen Anleitung man den Kindern vordieſem den erſten Unterricht im Leſen

*) De la civilité puérile et honnête.

ſen und in der Lebensart gab, wie auch wohl in manchen Provinzen des Königreiches noch dermalen geſchehen mag. Die Italiäner haben ein ähnliches Werk, das ſie den Galateo nennen, und das auch gleichen Zweck hat. Nun hatte Benedict der Vierzehnte durch einen Prälaten, der aus Sinigaglia gebürtig war, an den franzöſiſchen Hof geweihte Windeln für einen neugebohrnen Prinzen geſandt. Dieſer Abgeordnete verſäumte, dem Groß-Almoſenierer des Königs ſeinen Beſuch zu machen: und da ſich dieſer hierüber beym Könige beſchwerte; ſo ſchrieb dieſer deßhalb nachdrücklich an ſeinen Ambaſſadeur in Rom. Der Pabſt ſuchte anfänglich alle mögliche Gründe hervor, die zu einiger Entſchuldigung des albernen Betragens ſeines Geſandten dienen konnten: da ihm aber der Ambaſſadeur deßhalb noch weiter zuſetzte, ſo fragte der Pabſt, „iſt das Tridentiniſche Concilium in Frankreich angenommen"? Der Ambaſſadeur, der dieſe Frage ſogleich für eine Ausrede anſah, antwortete, ohne ſeinen Zweck aus den Augen zu laſſen, „was die Diſciplin „anlangt, wäre es nicht angenommen". — „Nun", erwiederte der Pabſt", ſo iſts dem „Galateo in Sinigaglia auch ergangen";

und dieſer ſcherzhafte Einfall machte der ganzen Irrung ein Ende.

Eines Tages meldete ſich ein alter Mönch zur Audienz bey Benedict dem Vierzehnten, der ſeine Angſt über ein ſchreckliches Unglück, welches der ganzen Kirche bevorſtehn ſollte, durch Weinen und Schluchzen zu Tage legte. Benedict lag ihm an, daß er ihm doch vor allen Dingen die Veranlaſſung zu ſeiner Bekümmerniß entdecken möchte. „Ich habe“, ſagte der Mönch mit verdoppeltem Schluchzen, „eine Offenbarung gehabt, daß „der Antichriſt zur Welt gekommen iſt“. — „Wie alt mag er itzt wohl ſeyn“? fragte der Pabſt mit einiger Hitze. — „Drey bis vier „Jahr“, erwiederte der Seher. — „Gut, „gut“! verſetzte Benedict der Vierzehnte, „ſo wird es erſt mein künftiger Nachfol„ger mit ihm zu thun haben“. —

Proſper Lambertini hatte in ſeiner Jugend bereits einen unerſchöpflichen Schatz von heitern und aufgeräumten Einfällen geſammelt, mit denen er ſich hernach, als er den päbſtlichen Thron beſtiegen hatte, die Langeweile des päbſtlichen Amtes vertrieb. Als

er

er noch ein junger Sachwalter war, that er einſtmals eine Luſt-Reiſe nach Genua mit einigen ſeiner Camaraden, die alsdann zur See nach Rom zurückkehren wollten. „Meinethalben mögen Sie, meine Herren“, ſagte er, „dieſen Weg nehmen; denn Sie haben „nichts zu verliehren: ich aber will mit der „Zeit einmal Pabſt werden; und für mich „ſchickt es ſich alſo nicht, Cäſarn und ſein „Glück dem Meer auf Gnad' und Ungnade „preis zu geben“.

Dieſer Pabſt hatte ſich in dem Garten auf dem Monte-Cavallo ein kleines Zimmer bauen laſſen, aus welchem er ſchlechterdings alle Etiquette verbannte. In dieſem Zimmerchen trank er Tag vor Tag nach der Mittagsmahlzeit ſeinen Caffee; und da ſcherzte und lachte er mitten unter ſeinen vertrauteſten Freunden und einigen gewählten Ausländern ſo frey und ungezwungen, als wenn er nichts weniger, als Pabſt, geweſen wäre. Vielleicht iſt er auch der einzige Pabſt geweſen, der jemals als Pabſt gelacht haben mag.

Wenn ein regierender Pabſt von Congregationen, von kirchlichen Functionen, von öffent-

öffentlichen Audienzen müde und matt iſt, und dann noch ſo gern einmal frey Odem holen möchte; ſo feſſelt ihn die Etiquette. Vermöge dieſer iſt er immer allein, und dieß ſo gar bey Tiſche; immer, ſo zu ſagen, auf dem Altar; aller Freuden und Vergnügungen des geſelligen Lebens beraubt, iſt er wahrhaftig zu bedauren, wofern nicht die natürliche Fröhlichkeit ſeiner Gemüthsart das Ihrige thut, die traurige Hoheit der päbſtlichen Würde aufzuheitern, oder er ſich nicht auf der andern Seite, als ein weltlicher Fürſt, an dem größten Vergnügen unter allen weidet, Glückliche zu machen. — Doch ich kehre für itzt zu dem ſterbenden Pabſte zurücke.

Nichts kann betrübter ſeyn, als der Anblick eines ſterbenden Pabſtes. Unordnung und Verwirrung umgeben ihn auf allen Seiten. Seine Verwandten und Bedienten warten nicht einmal ſo lange, bis er den letzten Seufzer ausgeſtoßen hat, um vollends alle Mobilien, die ihm zeit ſeines Lebens gehörten, aus dem Palaſte zu ſchleppen: und wenn die Beamten von der päbſtlichen Kammer ankommen, und den Nachlaß des Verſtorbenen in Beſchlag nehmen wollen, ſo iſt insgemein

ſchon

ſchon nichts weiter mehr vorhanden, als die vier Wände, und die Leiche auf einem elenden Strohſacke.

Darauf kömmt denn der Cardinal-Kämmerling, dieß heißt, das Oberhaupt der apoſtoliſchen Kammer, in violetter Kleidung, und meldet ſich an der Thüre. An dieſe klopft er zu dreymalen mit einem goldnen Hammer; und bey jedwedem male ruft er mit lauter Stimme den Pabſt erſt bey ſeinem Tauf-Namen, dann bey ſeinem Familien-Namen, und endlich bey dem Namen ſeiner Würde. Wenn er nun hierauf eine kleine Weile gehorchet hat, ſo thut er alsdann die Erklärung, „der Pabſt „ſey geſtorben; denn er habe nicht geantwor„tet". Dieſes alles geſchieht im Beyſeyn der Secretarien (Clercs) der päbſtlichen Kammer und der apoſtoliſchen Notarien, welche eine Regiſtratur über dieſe Cärimonie machen, und eine Urkunde darüber ausfertigen.

Hierauf bringt man dem Cardinal-Kämmerlinge den Fiſcher-Ring. Dieſen zerſchlägt er mit dem gedachten Hammer, geht ſodann hinweg, das Vatican im Beſitz zu nehmen, und fertigt aus demſelben eine Wache ab, welche

welche im Namen der apoſtoliſchen Kammer die Engelsburg und alle Thore der Stadt beſetzen muß. Was es mit dieſer Kammer zu bedeuten habe, und wie weit ſich die Gerichtsbarkeit derſelben in den Angelegenheiten des heiligen Stuls erſtrecke, werden Sie, Madame, in der Folge ſehn.

So bald der Prälat für die Sicherheit der Stadt **Rom** geſorgt hat, fährt er unter Bedeckung der Garde und der Schweizer, die den verſtorbenen Pabſt zu begleiten pflegten, in der Kutſche nach dem Palaſte Seiner Heiligkeit, und nimmt denſelben in Beſitz. Während dieſes Zuges hört man die große Glocke im Capitolium lauten, die, weil ſie blos bey dieſer Gelegenheit gebrauchet zu werden pflegt, der ganzen Stadt das Ableben ihres Beherrſchers bekannt macht.

Mittlerweile wird die Leiche einbalſamiret, und es wird ihr die päbſtliche Kleidung angelegt; worauf man ſie drey Tage nach einander auf einem Parade-Bette zur Schau legt, und ſie endlich nach der Sanct-Peters-Kirche, als dem gewöhnlichen Begräbniß-Orte der Päbſte, bringt. Das Leichen-Begängniß nimmt ſeinen Anfang mit einem Detaſchement

ment von der leichten Reiterey Seiner Heilig-
keit mit geſenkter Lanze, und die Pauker laſſen
ein dumpfes und trauriges Getön erſchallen.
Darauf kommen Schweizer-Truppen mit ih-
ren Musketen und Helleparten. Zwanzig
Stallknechte des Verſtorbenen halten brennen-
de Fackeln in der einen Hand, und führen ein
jeder mit der andern Hand am Zaum ein
Pferd, das mit einer ſchwarzen Schabrake
bekleidet iſt, welche bis zur Erde herabhängt.
Der Kreuz-Träger ſitzt zu Pferde, und hin-
ter ihm drein reitet abermals einige Mann-
ſchaft von der Schweizer-Garde. Endlich
erſcheint eine offen ſtehende Sänfte, in der ſich
die Leiche befindet, und an deren beiden Sei-
ten die Groß-Vicarien oder die Pönitentiarien
von der Sanct-Peters-Kirche in langen Män-
teln und mit brennenden Kerzen in der Hand
zu Fuße gehen. Hinter der Sänfte folgt eine
Bedeckung von noch zwanzig Stallknechten,
nebſt dem übrigen Theile von der Compagnie
leichter Reiterey, den Cüraßirern und den
Schweizern. Den ganzen Marſch aber be-
ſchließen ſieben Stück Canonen.

Neun Tage lang ſteht die Leiche in einer
Capelle dem Anſchauen des Volkes ausgeſetzt,
wel-

welches haufenweis herbeykömmt, dem Verſtorbenen die Füße zu küſſen. Im großen Schiff- oder Mittel-Gange der Sanct-Peters-Kirche wird indeſſen ein Leichen-Gerüſt errichtet, und am neunten Tage die Leichen-Predigt gehalten. Darauf legt man den Verſtorbenen in einen Sarg von Cypreſſen-Holze, welcher in einen bleyernen, ſo wie dieſer in einen von Tannenholze gelegt wird. So läßt man ihn in einer Capelle ſo lange in Verwahrung, bis ein Mauſoleum für ihn erbauet iſt; oder man bringt ihn auch wohl an einen Ort, wo er ſelbſt verordnet hat, daß man ihn dahin beerdigen ſolle.

Während der Zeit, daß die Exſequien veranſtaltet und gehalten werden, kommen die Cardinäle zu unterſchiedlichen Congregationen zuſammen, um das Conclave zu veranſtalten, und die Beamten, die bey demſelben die nöthigen Dienſte verrichten ſollen, zu erwählen. Das heilige Collegium giebt den Geſandten Audienz, indem dieſe kommen, daſſelbe des Wohlwollens ihrer Beherrſcher gegen den heiligen Stul zu verſichern, und ihre Macht zum Schutz und zur Freyheit der neu zu treffenden Pabſt-Wahl anzubieten. Der Cardinal-De-

chant

chant antwortet ihnen im Namen des ganzen Collegiums. Vergeſſen Sie hierbey nicht, Madame, den Umſtand: ſo bald der Pabſt mit Tode abgegangen iſt, fertigen die Cardinäle, die ſich zu Rom befinden, Couriere an alle katholiſche Fürſten und Republiken, an die Gouverneure der Provinzen und Städte des Kirchenſtaates, und an die abweſenden Cardinäle ab, welche ſie einladen, ſich zur Erwählung eines neuen Oberhauptes der Kirche einzufinden.

Man rechnet die Einführung des Conclave vom Ausgange des dreyzehnten Jahrhunderts unter der Regierung des Pabſtes Gregorius des Zehnten her. Als dieſer zum Pabſt erwählet wurde, waren ſeit dem Ableben ſeines Vorgängers Clemens des Vierten, ſchon beynahe drey Jahre verlaufen, während deren der päbſtliche Stul erlediget geblieben war. Die Cardinäle hatten es nicht möglich gefunden, mit einander über die Wahl eines neuen Pabſtes einig zu werden: und da es das Anſehen hatte, daß ihre Streitigkeiten gar kein Ende nehmen würden; ſo beredete ſie endlich der heilige Bonaventura, ein Mitglied des damaligen Cardinals-Collegiums, die Wahl ſechſen aus

ihrem Mittel zu übertragen, die dann Thedalden aus dem gräflichen Hauſe Viſconti wählten, welcher hierauf ſogleich unter dem Namen Gregorius der Zehnte zum Pabſt ausgerufen ward. Um alſo fürs Künftige den Unbequemlichkeiten einer gar zu langwierigen Vacanz vorzubeugen, ſchrieb der neue Pabſt eine Kirchen-Verſammlung nach Lyon aus, auf welcher dann ausgemacht und verordnet wurde, daß mit dem zehnten Tage nach dem Ableben des Pabſtes die Zuſammenkunft der Cardinäle ihren Anfang nehmen, und nach Ablauf dieſes Termins nicht länger auf die Ankunft abweſender oder kranker Cardinäle gewartet werden ſollte.

Das Conclave, welches ſeinen Namen davon bekommen hat, weil die Cardinäle und ihre Geſellſchafter unter mehrfachem Schloß und Schlüſſel darinnen eingeſperrt leben, wird in den Galerien und einigen Vorzimmern des Vaticaniſchen Palaſtes angeſtellt. Es ſind dieſes eigentlich große Säle, die theils durch Mauern, und theils auch durch bloße Pfoſten in kleine Cellen abgetheilt ſind, worinnen die Eminenzen und ihre Conclaviſten dergeſtalt wohnen müſſen, daß ordentlicher Weiſe jeder

Cardinal nur zween dergleichen Zimmer, und zwar eines für ſich, und eines für ſeine zween Conclaviſten hat. Die Cellen, die längs der groſʒen Galerie angebrache ſind, werden für die angenehmſten gehalten, weil ſie eine Ausſicht aufs Belvedere haben. Die andern hergegen, die den Raum über dem bedeckten Gange der Sanct-Peters-Kirche einnehmen, haben weder heitre Ausſicht, noch das nöthige Licht, oder nur leidliche Bequemlichkeit. Dieſe Cellen oder Zimmerchen ſind ſammt und ſonders von außen und von innen mit grüner Serge tapeziret, ausgenommen die Cellen der Cardinäle, die der letztverſtorbene Pabſt creiret hat, deren Tapezierung zwar ebenfalls von Serge, aber violettfarbig iſt. Jedwede Eminenz läßt ihr Wappen über die Thüre ihres Quartierchens ſetzen, welches gerade ſo groß iſt, daß darinnen bloß die nöthigen Betten, Tiſche und Stüle ſtehn können.

Die Function der Conclaviſten beſteht darinnen, daß ſie gleichſam die Ehren-Secretarien der Cardinäle, die Geſellſchafter ihrer Einſamkeit, und die Bewahrer ihrer Geheimniſſe abgeben. Jedwede Eminenz kann ihrer zween bey ſich haben, wovon der eine ein Geiſtlicher,

und der andre ein Weltlicher iſt. Sie tragen alle zuſammen ein langes geiſtliches Oberkleid von einerley Farbe. Dieſes iſt ein Rock von ſeidnem Zeuge mit langen und engen herabhängenden Ermeln. Die apoſtoliſche Kammer giebt ihnen zehn tauſend römiſche Thaler, worein ſie ſich theilen müſſen; und die Päbſte haben ihnen verſchiedne nützliche und ehrenvolle Privilegien ertheilet. Sie erlangen dadurch den Stand adelicher Ritter, und das Bürgerrecht in Rom. Sie können auch alleſammt Anſpruch auf Beförderungen bey der Kirche machen, haben bey Vergebung der Pfründen den Vorzug, und bezahlen für die Bullen und andre Ausfertigungen der Dataria keine Sporteln und andre Abgaben.

Das Conclave läßt auch noch überdieß einen Gouverneur, vier Cärimonien-Meiſter, einen Secretär des heiligen Collegiums, einige Geiſtliche, die zu Beichtvätern dienen können, zween Aerzte, einen Wundarzt, einen Apotheker, zween Barbierer, und ungefähr dreyßig bis vierzig junge Burſche oder Bediente zur alltäglichen Bedienung zu. Alle dieſe Officianten müſſen ſchwören, daß ſie keine Heimlichkeit verrathen wollen; und es werden zween

Cardi-

Cardinäle ernannt, die des Tages nach der Verſchließung des Conclave einen jeden von ihnen beſonders recognoſciren müſſen. Der Urſprung des Conclave wird folgender Maaßen berichtet.

Als **Clemens der Vierte** im J. 1268 zu **Viterbo** geſtorben war, ſo entſchloſſen ſich die Cardinäle bey den Schwierigkeiten, die über die Erwählung ſeines Nachfolgers an der päbſtlichen Regierung entſtanden waren, aus einander zu gehn und dieſe Stadt gar zu verlaſſen. So bald aber die Einwohner Nachricht von dieſem Entſchluß erhalten hatten, ließen ſie die Thüren vermauern, ſperrten die Prälaten in den Palaſt ein, und thaten ihnen die Erklärung, daß ſie ſie nicht eher heraus laſſen würden, als bis ſie einen neuen Pabſt erwählet hätten. Dieſes Exempel wurde ſo dann zu einem Geſetze, vermöge deſſen bey Strafe des Bannes nicht nur die Verſchließung des Conclave, ſondern auch alle die andern Formalitäten, die im Conclave größten Theils noch dermalen beobachtet werden, einmal für allemal feſtgeſetzt ſind.

So bald jedermann, der ins Conclave gehört, hinein iſt, werden zur Sicherheit der

Wahl an die Orte, wo man es für nöthig achtet, Soldaten poſtiret, und die Wände von außen ſammt den Fenſtern zugemauert, bis auf ein einziges Fach eingeſetzter Glasſcheiben in einem Fenſter-Rahmen, welches nur eine ſchwache Dämmerung in dieſe dunkle Wohnung fallen läßt. Wer ſich nun im Conclave befindet, hat mit denen, die draußen ſind, weiter nicht die geringſte Communication mehr, als, wie bey den Nonnen, mittelſt eines Thurmes. Durch dieſen wird den Cardinälen ihre Mittags- und Abend-Mahlzeit zugebracht, welche vor Alters in einer einzigen Schüſſel Fleiſches oder Fiſche beſtand. Da aber dieſe Verſammlungen immer langwierig ſind; ſo mag das vermuthlich den Anlaß gegeben haben, daß man dieſe Regel in der Folge nicht mehr ſo ſehr nach der Strenge beobachtet hat, wie wohl eine Zeitlang geſchehen iſt.

Dieſe Prälaten beköſtigen ſich hier aus eignen Mitteln. Einem jeden von ihnen wird ein kleines Behältniß auswendig unter den Galerien des Vaticans eingeräumt, wo ſie, wenn ſie wollen, ihre Küchen können anlegen laſſen. Tag vor Tag kommen um zehn Uhr des Vormittags ihre Bedienten dahin, um die Mittags-Mahlzeit

zeit ihrer Herren abzuholen, welche ſie ſo dann mit großen Cärimonien nach den Thürmen des Conclave tragen. Zween von ihnen tragen auf den Achſeln eine Art von Hebebaume, von welchem ein Korb herabhängt, worinnen ſich die Speiſen befinden, die den Cardinälen aufgetragen werden ſollen. Wenn ſie nun bey dem Thurm ankommen, ſo nennen ſie mit lauter Stimme den Namen ihres Cardinals; und der Conclaviſt, der drinne im Thurme wartet, läßt die Schüſſeln durch Lakayen herein langen, welche ſie ſo dann in die Celle bringen, wo man Kohlbecken in Bereitſchaft hat, um die Schüſſeln warm zu erhalten. Dem Prälaten, der die Wache beym Conclave hat, und ſich zu dem Ende haußen aufhält, ſteht es frey, die Schüſſeln zu viſitiren, damit nicht große oder kleine Briefſchaften mit den Speiſen ins Conclave prakticiret werden können; wiewohl dieſe Viſitation immer ziemlich obenhin geſchieht. Aus gleichem Grunde müſſen auch alle Flaſchen und Fläſchchen, die ins Conclave kommen ſollen, von Glas oder Cryſtall ſeyn, und dürfen keine äußerliche Decke haben, um allen Unterſchleif und alles Zuſtecken zu verhüten.

Wenn die Schüſſeln und das Uebrige, was zu der Mittags-Mahlzeit jeder Eminenz gehört, zum Thurm herein gebracht iſt, ſo verſchließt ein Cenſor in violettenem Rocke mit einem ſilbernen Schlägel von außen das Fenſter der Thürme, und der aßiſtirende Prälat verſiegelt daſſelbe mit ſeinem Wappen. Eben dieſes thut ein Cärimonien-Meiſter von innen.

Es können im Conclave nicht zween Cardinäle mit einander ſpeiſen; und es darf auch keiner von dem, was ihm aufgetragen wird, dem andern etwas zuſchicken.

Die Thürme werden von den Biſchöfen, von den Auditori di Rota (oder päbſtlichen Ober-Appellations-Gerichts-Beyſitzern), von den Secretarien (Clerici) der päbſtlichen Kammer, und von den Erhaltern der Stadt (conſervatores Urbis) bewachet, von denen einem jeden ſein Poſten vom Gouverneur des Conclave, (welches allemal der Maggiordomo des verſtorbenen Pabſtes iſt,) angewieſen wird.

In den nur erwähnten Thürmen wird den Abgeſandten ausländiſcher Höfe Audienz ertheilet; und es können in denſelben die Cardinäle

näle auch in den Stunden, worinnen es erlaubt iſt, Beſuch annehmen; jedoch niemals anders, als im Beyſeyn der Aufſeher und Hüter des Conclave: und es darf auch bey ſolchen Beſuchen ſchlechterdings nicht anders als laut, italiäniſch oder lateiniſch, geſprochen werden, damit jedermann hören oder verſtehn könne, was geredet wird. Wenn ja ein Cardinal aus dem Conclave heraus gehn wollte, es ſey nun Krankheits, oder irgend einer andern wichtigen Urſach halber; ſo würde das ihm zwar unverwehrt ſeyn: aber er würde doch dadurch das Stimm-Recht bey der Wahl gänzlich verliehren, und könnte auch in daſſelbige Conclave nicht wieder gelaſſen werden.

Tag vor Tag kommen drey Cardinäle, einer vom Orden der Cardinal-Biſchöfe, einer vom Orden der Cardinal-Prieſter, und einer vom Orden der Cardinal-Diakonen an einem abgeſonderten Orte zuſammen, wo ſie die Depechen von allen den Nuncien, die an den auswärtigen Höfen reſidiren, annehmen, und Antwort darauf ertheilen. Sind die Sachen von großer Wichtigkeit; ſo berufen dieſe drey Prälaten ein Conſiſtorium, zu welchem ſich dann

die geſammten Eminenzen einfinden, um darüber zu entſcheiden. Dieſe drey Cardinäle wechſeln jedoch ſelbſt alle drey Tage; und ſie ſind es denn auch, die jedes mal das Wort führen, wenn der Gouverneur von Rom und die Erhalter der Stadt beym heiligen Collegium zur Audienz gelaſſen werden. Eben dieſe Audienz wird ihnen durch ein kleines, im Thurm angebrachtes Fenſter ertheilet.

So lange das Conclave dauert, kommen die Cardinäle Tag vor Tag, des Morgens und des Abends, in der Capelle des Scrutiniums zuſammen, um mit einander zur Wahl zu ſchreiten; und zwar Früh um ſechs, und des Nachmittags um zwey Uhr. Hierzu werden ſie von einem der Cärimonien = Meiſter mit einer Klingel, und mit den Worten aufgefodert: „ad Capellam, Domini! meine „Herren, es iſt Zeit, ſich zur Capelle zu begeben“. Wenn zum letzten male geklingelt wird, nimmt der eine Conclaviſt des Cardinales Schreibzeug, und der andre deſſen Chor-Hemde, (welches eine Art von Mantel iſt, der mit einem Heftel geſchloſſen wird, und keine Aehnlichkeit mit denen hat, die bey den Cärimonien in der Kirche angelegt werden.) Bevor

vor ſie nun in die Capelle treten, legt jeder Cardinal dieſe beſcheidne Kleidung an; und wenn die Zuſammenkunft ein Ende hat, ſo kündigt auch der nämliche Cärimonien-Meiſter den Rückweg nach den Cellen mit der nämlichen Klingel und mit den Worten an: „meine Herren, verfügen Sie Sich in Ihre Cellen; ad Cellam, Domini“.

Es kann keine See unruhiger und ſtürmiſcher ſeyn, als der Schwarm von Prälaten, die ſich in einem Conclave befinden. Affecten, Cabalen und Intriguen ſpielen da ihre Rollen dergeſtalt, daß ſich die Geſinnungen der Gemüther aller Augenblicke ändern. Von ſo vielerley päbſtlichen Regierungen Cardinäle vorhanden ſind, eben ſo vielerley Factionen giebt es auch, deren Oberhaupt bey einer jeglichen der Cardinal-Nepot von jedwedem Pontificat iſt. Der Kaiſer, die Könige von Frankreich und von Spanien, und verſchiedne andre regierende Mächte haben ebenfalls ihre Factionen, die denn aus den Cardinälen beſtehen, welche ihre gebohrnen Unterthanen ſind.

Die gedachten drey vornehmſten Kronen haben allein das Recht, einen Cardinal, der

zur

zur päbſtlichen Würde vorgeſchlagen wird, ihnen aber nicht anſtändig iſt, auszuſchließen; jedoch darf eine jede von ihnen nur einen einzigen namentlich ausſchließen, und es muß auch dieſes namentliche Ausſchließen vor völliger Kundmachung der, zur Wahl einer ſolchen Perſon gehörigen Stimmen geſchehn, wodurch alſo der Nutzen von dieſem Rechte faſt jedesmal vereitelt wird: denn ſo bald eine Faction wahrnimmt, daß eine gewiſſe Macht willens ſey, einen gewiſſen Candidaten auszuſchließen, bedient ſie ſich des Kunſtgriffs, einen andern vorzuſchlagen, von dem ſie weis, daß er dieſer Krone eben ſo wenig anſtehn würde: und wenn ſie auf ſolche Weiſe der Erklärung dieſer Krone eine falſche Richtung gegeben, und damit ihre Abſicht erreichet hat; ſo kehrt ſie hernach zu dem andern, den ſie eigentlich befördern will, zurücke, wider den alsdann die nämliche Macht weiter nichts ausrichten kann.

Da es ſo mancherley Perſonen in einem Conclave giebt, und da dieſe Perſonen, der Nation, der Neigung und dem Charakter nach, ſo ſehr verſchieden ſind; ſo finden ſich unter ihnen immer Männer, die zwar von einem wahren Eifer für das Gute beſeelet ſind, die

aber

aber doch, weil ſie ſich in ihre unbewegliche Rechtſchaffenheit concentriren, und bey dergleichen Wahlen bloß Rückſicht auf eine gewiſſe Gattung von Verdienſten nehmen, ſich leicht durch äußerlichen Schein täuſchen, oder von vorgefaßter Meynung leiten laſſen. Andre, die von nicht ſo reinen Abſichten der Hoffnung, der Erkenntlichkeit, oder der Staatsklugheit zur Thätigkeit beſeelet werden, möchten gern ihren Privat-Nutzen mit dem gemeinſamen Beſten verbinden. Einige werden von geheimen Inſtructionen gelenkt, hängen an gewiſſen Maximen, die ſie von Kindheit auf eingeſogen haben, und die bey ihnen durch die Erziehung befeſtiget worden ſind; dieſe intereßiren ſich denn bloß nach den Vorurtheilen ihres Vaterlandes, und richten ſich in ihrem ganzen Verhalten lediglich nach dem Gutdünken ihrer angebohrnen Landesherren. Daher kömmt es denn, daß dieſer oder jener unter dem Vorwand, als ob er einen andern um guten Rath fragte, ihn oft bloß auszuforſchen ſucht; daß dieſer oder jener unter dem angenommenen Schein, als wolle er ſich mit dem andern verbinden, auf weiter nichts umgeht, als ihn zu gewinnen, ihn von ſeinem eigentlichen Zweck abwendig zu machen und auf ſeine Seite zu bringen.

bringen. Man preiſt die Verdienſte und Vorzüge von dieſem und jenem, um deſſen Mängeln und Gebrechen die Larve deſto nachdrücklicher abziehn zu können. Man rühmt die Talente und moraliſchen Vorzüge von dieſem oder jenem; aber bloß, damit ſich der andre vor ihm deſto mehr hüten und ſcheuen ſoll. Was man mit der einen Hand baut, das reißt man mit der andern wieder ein. Man verſpricht allen ſeinen Beytritt, läßt ſich mit vielen ein, und iſt doch immer nur einem einzigen treu.

Und was thut dann nun mitten unter einer ſolchen Menge von Wählenden, die einander in ihren Abſichten ſo ſehr entgegen, und zum Theil in ihrer Stimmen = Gebung ſo wenig frey ſind, ein weiſer, kluger und aufgeklärter Prälat, der keinen andern Zweck vor Augen hat, als das Beſte des Publicums und der Kirche? — Er, als Liebhaber der Ruhe, und als Eiferer für gute Harmonie, ſorgt nur für Licht und Aufklärung, mäßigt den Eifer der einen, begünſtigt und ermuntert die guten Abſichten der andern, und nützt die Hitze, den Kaltſinn und die Uneinigkeiten dieſer eben ſo gut, wie die große Erfahrung und vollkom=

mene

mere Weisheit jener. Dem natürlichen und perſönlichen Intereſſe ſetzt er die wichtigſten Betrachtungen und die edelmüthigſte Uneigennützigkeit, dem Mißtrauen die Redlichkeit, dem Argwohn und jeder unruhigen Beſorgniß weiſe, durch Verſchwiegenheit erworbene und wohl angebrachte Vertraulichkeiten entgegen. Kurz, durch ſein Anſehen, durch ſeine Geſchicklichkeit, durch ſeine Ueberredungs-Gabe weis er aus den Schwierigkeiten ſelbſt Hülfsmittel, und aus der Unbeſtändigkeit der Stimmen die erwünſchteſte Wahl zu bewirken.

Die Eigenſchaften, durch die man zum oberſten Biſchofs-Amt in der Chriſtenheit gelangt, ſind insgemein keine andern, als der Ruf von Frömmigkeit und unſträflichem Lebenswandel, eine kluge und vernünftige Aufführung, eine ſanfte, allen Intriguen und Ränken gehäßige Gemüthsart, und ein ziemlich reifes Alter, das wenigſtens fünf und funfzig Jahre überſteigt: denn die Maxime, keine andern, als ziemlich bejahrte Päbſte zu erwählen, iſt allem Anſehen nach von den Herren Cardinälen ſo ziemlich durchgehends angenommen. Die einen hängen ihr nämlich an, in der Hoffnung, daß die Reihe auch an ſie ſelbſt kommen

men werde, dieſe höchſte Würde zu beſitzen; und die andern aus Beſorgniß, daß unter der gar zu langwierigen Regierung Eines Pabſtes die Autorität der Nepoten viel zu tiefe Wurzel ſchlagen möchte. Eben daher konnten auch die Römer ungeachtet aller der Bekümmerniß, die ſie bey dem Tode Benedict des Vierzehnten wirklich zu Tage legten, doch eben dieſem Pabſte es kaum vergeben, daß er ganze achtzehn Jahr lang auf dem päbſtlichen Stule geſeſſen hatte. Denn da es unter ihnen keinen einzigen giebt, der nicht bey einem Wechſel der päbſtlichen Regierung ſeine Anſchläge auf einen perſönlichen Glücks-Wechſel im Schilde führte; ſo ſehen ſie nichts ſo ungern, als wenn der Stul Petri gar zu lange in dem Beſitz eines und eben deſſelben Mannes bleibt.

Nächſtdem muß ſich die Perſon, die man zu Bekleidung der päbſtlichen Würde in Vorſchlag bringt, nicht in ſolchen Umſtänden befinden, die ſchon an und für ſich Gründe zur Ausſchließung der Perſon abgeben; als zum Exempel, wenn der Candidat gar zu herrſchſüchtige, ehrgeizige, ſtolze Verwandten, oder auch deren gar zu viele hat, damit nicht die Nothwendigkeit, dieſe Verwandten ſtandesmäßig

mäßig zu verſorgen, den Staat erſchöpfe; imgleichen, wenn eine ſolche Perſon ein gebohrner Fürſt, oder auch nur mit einem hohen regierenden Hauſe verwandt iſt, damit ein ſolcher Pabſt nicht etwan das Patrimonium Petri zerſplittere, und mit demſelben vielleicht jemanden von ſeiner Familie belehne; oder damit er auch nicht von der Neutralität abgehe, die ein gemeinſamer Vater gegen alle chriſtliche Fürſten zu beobachten hat; oder auch endlich, damit er den Cardinälen nicht unerträglich vornehm begegne.

Eine andre Urſache zur Ausſchließung iſt es, wenn eine ſolche Perſon vorher durch die Ernennung von Seiten dieſer oder jener Krone, insonderheit von der Krone **Frankreich** oder **Spanien**, zur Cardinals-Würde gelanget iſt, damit einen ſolchen Cardinal nicht Erkenntlichkeit, oder National-Anhänglichkeit verleite, dieſen Mächten zu ſehr ergeben zu ſeyn. Ein letzter Bewegungsgrund iſt es endlich, wenn in einem vorhergehenden Conclave wenig daran gefehlet hat, daß ein Cardinal die Stimmen für ſich ſelbſt zuſammengebracht hätte: denn da ſich alsdann diejenigen, die ihm entgegen geweſen ſind, keine Hoffnung

machen dürfen, ſein Vertrauen wieder zu gewinnen; ſo wenden ſie ihr ganzes Anſehen an, die Anſchläge ſeiner Faction rückgängig zu machen.

Man unterſcheidet viererley verſchiedne Manieren, wie die Wahlen geſchehn und zu Stande kommen können. Die erſte nennt man die **Wahl durch Compromiß.** Dieſe kömmt in dem Falle vor, wenn die Cardinäle, weil ſie über eine Perſon nicht einig werden können, irgend einem einzelnen Manne von ausnehmenden Verdienſten die Macht ertheilen, denjenigen zu ernennen, den Er nach ſeiner Einſicht für den würdigſten erklären würde, den ſie denn auch für rechtmäßig gewählt erkennen wollen. Auf dieſe Art machten ſich die Cardinäle einſtmals, aufs feyerlichſte anheiſchig, denjenigen, den der heilige **Bonaventura** ernennen würde, zu wählen, wenn er auch ſich ſelbſt ernennte; und auf dieſem Wege gelangte, wie Sie, Madame, bereits geſehen haben, **Gregrorius** der Zehnte zur päbſtlichen Krone.

Die zweyte Manier, welche man die **Wahl durch Inſpiration** oder **Eingebung**

gebung nennt, findet Statt, wenn mehrere Cardinäle von einerley Partey, indem ſie aus ihren Cellen treten, wie Begeiſterte, alleſammt einſtimmig den und den zum Statthalter Chriſti ausrufen. Die übrigen Wählenden müſſen in ſolchem Falle Bedenken tragen, ſich die Empfindlichkeit des Neugewählten auf den Hals zu ziehen; ſie rufen alſo den nämlichen Namen nach; und ſo mit wird die Perſon, die auf ſolche Art proclamiret worden, zum neuregierenden Pabſt erkläret: jedoch iſt dieſe Erwählungs-Form ſchon ſeit langer Zeit außer Uebung gekommen.

Die dritte Manier iſt die **Wahl durch das Scrutinium** oder verſchloßne Wahlzettel; und dieſe iſt heute zu Tage die gewöhnlichſte. Zu dieſer Wählungs-Art wird auf den Altar der Capelle ein Kelch geſetzt; und nach Ablegung des gewöhnlichen Eides legt jedwedes Mitglied des heil. Collegiums in dieſen Kelch ein gebrochenes Zettelchen, worinnen auf der einen Seite ſein eigner Name, und auf der andern der Name desjenigen geſchrieben ſteht, auf den er ſein Abſehen gerichtet hat. Der nur erwähnte Eid wird mit den Worten geleiſtet: „ich ſchwöre und gelobe unſerm

„Herrn und Heilande Jeſu Chriſto, der „mich dereinſt richten wird, daß ich den„jenigen erwählen will, den ich, nach Got„tes Willen zu erwählen, mich für ver„pflichtet achte“. Ein Mitglied des heil. Collegiums, welches zu dieſem Geſchäfft im voraus ernannt worden iſt, ſchüttet, wann alle anweſende Cardinäle ihren Wahl-Zettel eingelegt haben, alle dieſe Wahl-Zettel auf einen Tiſch, öffnet jeden derſelben, und lieſt ihn laut ab: und wenn jemand zwey Dritthel der Stimmen für ſich hat, ſo wird dieſer, dem canoniſchen Rechte gemäß, als rechtmäßiger Pabſt proclamiret; oder wenn noch Niemand zwey Dritthel der Stimmen für ſich hat, fängt man das Scrutinium ſo lange wieder von vorne an, bis die Stimmen-Vereinigung bis ſo weit zu Stande kömmt.

Da es ſich aber faſt jedesmal zuträgt, daß die Factionen faſt ſteif und feſt an dem hängen, den ſie ſelbſt wählen und von den andern gewählt wiſſen wollen; ſo nimmt man dann und wann auch wohl ſeine Zuflucht zu der vierten Manier, oder zu der **Wahl durch den Weg des Acceſſus oder Beytrittes,**

trittes, vermöge deren man ſich, zum Be-ſten einer beniemten Perſon, zu einer andern Partey ſchlägt, um die Anzahl von Stimmen, die ihr noch abgehen, zur Vollſtändigkeit zu bringen. Es iſt dieſes eine Folge vom Scrutinium, und hängt, ſo zu ſagen, von dieſem ab; bloß mit dem Unterſchiede, daß ein neuerlich Beytretender nun nicht mehr auf ſeinen Wahl-Zettel ſchreibt, „ich „erwähle den und den“, ſondern ſtatt deſſen ſchreibt, „ich trete dem und dem Cardi„nale bey“. Die Stimme, die man beym Acceſſus giebt, muß von der, die man im Scrutinium gegeben hatte, verſchieden ſeyn. Beharrt man aber bey ſeiner erſten Wahl; ſo ſchreibt man auf ſeinen Wahl-Zettel: „ich trete Niemanden bey“. Dieſe Form kömmt zum öftern vor, weil ſie faſt immer die Wirkung thut, daß dadurch die Beendigung der Wahl, die nicht ohne Vereinigung von wenigſtens zwey Drittheln der Stimmen ſtatt finden kann, zu Stande gebracht wird.

So bald man gefunden hat, daß die und die Eminenz die erforderliche Anzahl von Stimmen habe, wird dieſe Eminenz

von demjenigen, der die Wahl-Zettel zu unterſuchen hat, mit lauter Stimme proclamiret; und in eben dieſem Augenblicke treten alle Cardinäle, die zu ſeiner Rechten und zu ſeiner Linken ſtehen, mit einer Regung der Ehrfurcht vor ihm zurücke. Der erwählte Cardinal fällt auf ſeine Knie, und verrichtet ein Gebeth, worinnen er Gott um den Beyſtand des heiligen Geiſtes anruft. Darauf führt man ihn hinter den Altar, und legt ihm die Ehren-Kleidung an, die ſeiner neuen Würde zukömmt. Dieſe beſteht in einem Leibrocke von weißem ſeidnen Zeuge, welcher mit einem kurzen violettenen Chor-Hemde bedecket wird, worüber hernach ein kleines rothes Biſchofs-Mäntelchen nebſt einer Stola und einer großen Platt-Mütze mit Ohren von gleicher Farbe gelegt wird; wozu noch ein ſeidner Gürtel und Schuhe (oder, wenn Sie wollen, Pantoffeln) von Tuche kommen, auf welche ein goldnes Kreuz geſtickt iſt.

In dieſer Bekleidung trägt man den neu erwählten Pabſt auf einem Armſeſſel vor den hohen Altar, wo alsdann die Cardinäle vor ihn kommen, und ihm die erſte

Adora-

Adoration erweiſen; welches nichts anders heißt, als daß ſie vor ihm auf die Knie niederfallen; Seine Heiligkeit heben einen jeden von der Erde auf, und geben ihm den Friedens-Kuß.

Hierauf begiebt ſich der älteſte Cardinal-Diakonus unter dem Vortritt eines Cärimonien-Meiſters in die Benedictions-Loge, die ſich mitten an der Haupt-Thor-Seite der Sanct-Peters-Kirche befindet; und von der er dem Volke die Erwählung des neuen Pabſtes mit den Worten bekannt macht: „ich verkündige euch große Freude. „Wir haben einen Pabſt; es iſt dieſes der „hochwürdigſte Cardinal Rezzonico, wel„cher den Namen Clemens der Drey„zehnte angenommen hat“. Augenblicklich darauf giebt die große Feldſchlange das Signal von der Sanct-Peters-Kirche nach der Engelsburg hin zu Löſung aller Canonen; und mit dieſer Canonade erſchallt zugleich das Geläute aller Glocken in der ganzen Stadt. Das Volk aber reißt die Verſchläge des Conclave ein, und bemeiſtert ſich alles deſſen, was ihm dabey in die Hände fällt.

Indeſſen verfügt ſich der neue Pabſt in eine Celle, worinnen er ſo lange verweilt, bis alle nöthigen Anſtalten zur zweyten und öffentlichen Adoration gemacht ſind. Aus dieſer Celle tritt er ſo dann in ſeinem ganzen päbſtlichen Ornat, mit dem Biſchofs-Hut auf dem Haupte nebſt dem Chor-Hemde hervor; und nun trägt man ihn auf den Altar ſelbſt in der Capelle des Conclave. Hier erweiſen ihm die Cardinäle in violettenen Chor-Hemden die zweyte Adoration, worauf ſie ihn in Proceßion nach der Sanct-Peters-Kirche führen.

Bey dieſer Proceßion wird er von ſechzehn Aufwärtern getragen, die ihn auf den hohen Altar ſetzen, und zwar vor den Augen einer unzählbaren Menge Volkes, womit dieſe erſtaunenswürdige Kirche bis ans Ende ihres bedeckten Ganges zu ſolcher Zeit angefüllt iſt, da indeſſen der ganze große Vorhof dieſer Kirche gewiß eben ſo viel Menſchen enthält, als in der Kirche ſelbſt ſind. Hier wird das Te Deum geſungen; hier leiſten die Cardinäle dem Pabſte zum dritten male die Adoration; und nach ihnen thun denn auch die Geſandten aller gekrönten Häupter ein Gleiches.

Indem

Indem dieſes geſchieht, verrichtet der Dechant des heil. Collegiums das Gebeth, welches bey dieſer Feyerlichkeit hergebracht iſt. Darauf hebt man den neuregierenden Pabſt herunter auf die letzte Stufe des Altars, wo ihm ein Cardinal den Biſchofs-Hut abnimmt, worauf Seine Heiligkeit dem Volke zum erſten male den Segen geben.

Wann dieſe Cärimonie geendigt iſt, legt man dem Pabſt einen andern Ornat an, in welchem ihn zwölf Seſſel-Träger in Scharlach-Mänteln, die bis zur Erde herunterhängen, auf den päbſtlichen Stul ſetzen, und dieſen Stul, den ſie auf ihre Achſeln heben, bis ins päbſtliche Wohnzimmer im Vatican tragen. —

Dem Pabſte die Füſſe zu küſſen, iſt bey der Kirche ein ſehr alter Gebrauch; und man will ſo gar behaupten, daß ſich einige Beyſpiele davon ſchon vom Anfange des dritten Jahrhunderts chriſtlicher Zeit-Rechnung her fänden. In der Geſchichte ſehen wir, daß die mächtigſten Monarchen ihren Stolz dem Nachfolger des Fürſten der Apoſtel zu Füßen gelegt haben. Und wenn wir dem Pabſte Grego-

rius dem Dreyzehnten hierinnen Glauben beymeſſen dürfen, ſo war dieſe Huldigung von Seiten der Monarchen von je her nicht mehr und nicht weniger, als ihre Schuldigkeit. „Die Kirche“, ſagt dieſer hochmüthige Pabſt in der eben ſo hohen, als grundfalſchen Vorſtellung, die er ſich von den Prärogativen des päbſtlichen Stules gemacht hatte, „die „Kirche hat dem Statthalter Chriſti bey ihrer „Vermählung mit ihm die reichſte und koſt„barſte Ausſtattung mitgebracht; und dieſe be„ſteht in der geiſtlichen und weltlichen Macht„Vollkommenheit. Sie hat ihm nicht nur den „Biſchofs-Hut, ſondern auch die Krone gege„ben; jener iſt das Zeichen des Prieſterthums, „und dieſe das Zeichen der Königs-Würde“. Damit jedoch die Ehrenbezeigungen, die dem Oberhaupte der Kirche erwieſen werden, nicht in abergläubiſche Gebräuche ausarten ſollen, haben die Päbſte ein Kreuz auf ihre Schuhe ſticken laſſen. Eigentlich alſo zu reden, werden nicht die Füße des heiligen Vaters, ſondern das Kreuz, verehret.

Einige Tage nach geſchehener Pabſt-Wahl erfolgt auch die feyerliche Krönung des neuen Pabſtes in der Sanct-Peters-Kirche. Zu

derſelben

derſelben wird dieſer Ober = Biſchof der Chriſtenheit mitten unter dem Zujauchzen des Volkes in dieſe Kirche getragen, und im Fond derſelben dem hohen Altare gegen über auf ſeinen Thron geſetzt. Zu ſeinen Seiten ſtehen hierbey die Abgeſandten, die römiſchen Fürſten und andre hohe Standes = Perſonen. Es wird eine Proceßion rings um das Chor gehalten; und während derſelben zündet der Ober = Cärimonien = Meiſter, der in der einen Hand einen Büſchel Werg am Ende eines Stabes, und in der andern eine brennende Kerze hält, das Werg zu drey malen an, und ruft dabey jedes mal die Worte aus: „Heiliger Vater, ſo vergeht die Herrlichkeit der Welt; ſic tranſit „gloria mundi“! Dabey giebt es denn eine Menge Gebethe, Räucherungen, Geſänge, Adorationen und Friedens = Küſſe.

Nach gehaltener Meſſe wird der Pabſt unter dem Trag = Himmel nach der Benedictions-Loge gebracht, wo ebenfalls für ihn ein Thron zugerichtet ſteht. Hier ſetzen ihm denn der Cardinal = Dechant und der älteſte Cardinal-Diakonus den päbſtlichen Ober = Biſchofs = Hut, der mit drey, reich mit Edelgeſteinen beſetzten Kronen geſchmückt iſt, auf das Haupt, mit

den

den Worten: „Sie ſollen wiſſen, daß Sie „der Vater der Könige und Fürſten, der Re„gent des ganzen Erdkraiſes, und der Statt„halter Jeſu Chriſti ſind“. Hierauf ertheilen Seine Heiligkeit dem Volke den Segen; und die Cardinäle verkündigen vollkommenen Ablaß.

Der Pabſt begiebt ſich ſo dann in die Capelle des Conclave, wo er ſeinen Ornat ablegt. Hierher kömmt zu ihm ein Cardinal, der ihm im Namen des heil. Collegiums das Compliment ad multos annos macht, oder, deutſch zu reden, eine vieljährige Regierung anwünſcht. Zu gleicher Zeit laſſen ſich die Canonen von der Engelsburg hören; und die päbſtlichen Truppen, die auf dem Sanct-Peters-Kirchhof unterm Gewehr ſtehen, geben mit ihren Musketen eine General-Salve. An demſelbigen und den folgenden Tagen wird des Abends die ganze Stadt illuminiret.

Wenn nun Seine Heiligkeit ein Paar Tage im Vatican zubebracht haben, ſo begeben Sie Sich alsdann auf den Monte-Cavallo zu wohnen; und dieſe Veränderung ihres Wohnſitzes giebt den Anlaß zu einer prächtigen Cavalcade, welche aus den verſchiednen vornehmſten

ſten Ständen in Rom beſteht, die dem neuen Pabſte das Geleite dahin geben und ihm auf ſeinem Zuge zum Gefolge dienen. Einige Monate drauf nimmt er auch den päbſtlichen Palaſt zu Sanct-Johannis im Lateran in Beſitz, welches abermals Anlaß zu Cärimonien, Prunk, Herrlichkeiten, Cavalcaden, öffentlichen Freudensbezeigungen und Benedictionen giebt.

Ich bin, u. ſ. w.

Rom, den 15ten May 1758.

Der

Der 347. Brief.

Fortſetzung von Rom.

Das Große und Vorzügliche, was man in Rom nächſt dem Pabſte noch ſehn kann, ſind die Cardinäle, deren Rang und Würde jedoch vor Alters nicht ſo erhaben geweſen iſt, wie in neuern Zeiten. Die Geſchichtſchreiber, Madame, ſind weder wegen der Zeit, da die Cardinäle zuerſt eingeführt worden, noch wegen der eigentlichen Abſicht, um deren willen man ſie eigentlich eingeführt hat, mit einander einig; bloß ſo viel weis man, daß die Cardinäle vor Alters unter Anführung des Pabſtes oder der Biſchöfe gebrauchet worden ſind, einige Haupt-Kirchen, inſonderheit die zu Rom und die zu Ravenna, zu bedienen. Faſt in allen Kirchſprengeln fand man damals Cardinal-Presbyteros und Cardinal-Diakonos; ja, es war der Cardinals-Name vor dieſem den Presbytern und Diakonen aller Hauptkirchen in allen Städten gemein.

In

In Rom waren ſie Pfarrer bey den verſchiedentlichen Kirchſpielen, und dadurch auf eine vorzügliche Art an den Biſchof dieſer Hauptſtadt der Welt verknüpfet. Daher wurden ſie denn auch in der Folge ſein Conſeil und ſein Senat. Dieſes war die eigentliche Quelle ihrer Hoheit, welche mit der Hoheit der Päbſte immer mehr gewachſen iſt. Die Spuren davon, daß ſie eingeführt geweſen ſind, finden ſich ſchon vom zweyten und dritten Jahrhunderte des Chriſtenthums her. Wenn ſie aber in jenen ältern Zeiten zu einem Bißthum gelangten, ſo ward ihr Cardinalat erlediget; ſo wie heute zu Tage durch die Beförderung eines Pfarrers oder Stiftsherrn zur Biſchofs-Würde, deſſen Pfarrey oder Canonicat erlediget werden würde.

Die Grundſätze haben ſich ſeitdem gar ſehr geändert; und die hauptſächlichſten Urſachen, wodurch die Cardinäle ſo ungemein hoch geſtiegen ſind, haben darinnen beſtanden, daß die Päbſte zum öftern aus ihnen ihre Legaten oder Ambaſſadeure gewählt, und dieſe Stellen immer Männern, die ſchon vorher, entweder wegen ihrer hohen Herkunft, oder auch wegen ihrer perſönlichen Verdienſte, in

großem

groſsem Anſehen ſtanden, mit einem Worte Prinzen oder berühmten Gelehrten ertheilet haben.

Die Anzahl der Cardinäle iſt bis zu den Zeiten Sixtus des Fünften unbeſtimmt, und bald gröſser, bald kleiner geweſen; dieſer Pabſt aber hat unwiederruflich ihre Anzahl auf ſiebzig feſtgeſetzt.

Wenn der Pabſt zu unſern Zeiten eine Cardinal-Promotion vornehmen will; ſo ſchreibt er die Namen derſelben nach der Reihe in ſeinem Zimmer auf, kömmt ins Conſiſtorium, redet die ältern Cardinäle mit den Worten an, habetis fratres, läſst darauf die Namen ableſen, und damit hat die ganze Promotions-Cärimonie ein Ende. Läſst er ſich hingegen von geheimen Urſachen bewegen, die Wahl, die er ingeheim getroffen hat, nicht bekannt werden zu laſſen; ſo werden auch die Namen nicht abgeleſen, und die Cardinäle bleiben in Petto.

Das Intereſſe, welches jedweder beträchtliche Staat der Chriſtenheit bey der Ernennung zu dieſen vornehmen Stellen haben kann, hat Anlaſs zur Einführung von zweyerley Arten

der Cardinals-Promotion gegeben; nämlich diejenige, die aus eigner Bewegung des Pabſtes geſchieht, und diejenige, die er auf Anſuchen der Kronen vornimmt. Beide folgen immer eine auf die andre; jedoch nie anders, als daß jedweder neue Pabſt ſeine erſte Cardinals-Ernennung für ſich, und nach ſeiner eignen Wahl, vornimmt.

Die verſchiedentlichen Glieder, woraus das heilige Collegium beſteht, ſind in drey Claſſen getheilt; nämlich in Biſchöfe, Prieſter und Diakonen; man braucht jedoch, um Cardinal werden zu können, weiter nichts vorher zu ſeyn, als ein Geiſtlicher.

So unbekannt heute zu Tage, wie gedacht, die Epoche der Entſtehung und Einführung des Cardinals-Collegiums iſt, eben ſo unbekannt iſt auch die Zeit, wann die Cardinäle zu dem Privilegium gekommen ſind, mit Ausſchluſſe der Geiſtlichkeit und des römiſchen Volkes die Päbſte zu wählen. Es haben einige behaupten wollen, der Pabſt Niklas der Zweyte, der um die Mitte des elften Jahrhunderts lebte, hätte ihnen dieſes Privilegium ertheilet; andre hinwiederum ſagen, Alexan-

der der Dritte hätte deßhalb zu Ausgange des zwölften Jahrhunderts eine eigne Verfügung getroffen. Wie dem auch ſeyn mag, ſo iſt doch das Reſultat von dieſer Neuerung kein andres geweſen, als daß die Päbſte allemal aus dem Collegium der Cardinäle erwählet werden mußten; und es war auch wohl ganz natürlich, daß ſie ſich ihr neues Recht auf dieſe Art zu Nutze machten.

Seitdem dieſe Prälaten zu ſo großen Herren geworden ſind, ſeitdem haben auch die Päbſte ſie mit Vorzügen und Diſtinctionen aus vollen Händen überhäufet; und dieß nicht allein, um die Wichtigkeit der Cardinals-Stellen deſto größer zu machen, ſondern auch, um durch den Glanz ihrer Hofſtatt ihr eignes Anſehen zu vergrößern. Im J. 1245 ertheilte ihnen der Pabſt Innocentius der Vierte auf der Kirchen-Verſammlung zu Lyon den rothen Hut; Bonifacius der Achte gab ihnen im J. 1294 das rothe Kleid; und über zwey hundert Jahre darauf erlaubte ihnen Paulus der Dritte auch den Purpur zu tragen. Im J. 1630, da Urbanus der Achte den päbſtlichen Stul beſaß, ward in einer Verſammlung der Cardinäle berathſchlaget und beſchloſſen,

beſchloſſen, daß man bey Seiner Heiligkeit unterthänig anſuchen wolle, den Cardinälen den Titel Eminenz und Eminentiſſimi ſtatt des Titels Reverenz und Reverendiſſimi, den ſie bis dahin bekommen *) hatten, zu bewilligen. Der letztgenannte Titel kam hierauf an die Biſchöfe, die aber bald hernach den Titel Monſeigneur und Jhro Gnaden annahmen; und die Mönche, die man vorher immer bloß Brüder (Fratres) genannt hatte, nahmen nunmehr den Titel Ehrwürdiger Väter (Reverendi Patres) an; ein Titel, deſſen ſich die mehreſten ſchon dermalen wieder zu ſchämen anfangen **).

Die Cardinäle meynen und begehren, den regierenden Herren, ja ſo gar den gekrönten Häuptern gleich zu ſeyn; und in Frankreich wenigſtens haben die Prinzen vom königlichen Geblüt erſt ſeit der Verſammlung der Reichs-

*) Sie wurden vorher ſchon Illuſtriſſimi tituliret. U.

**) Ob ihnen alſo der große Titel Ew. Hochwürden, den itzt jeder, noch ſo geringe katholiſche Geiſtliche annimmt, zukomme, beurtheile ein andrer. U.

ſtände zu Saint-Germain-en-Laye im J. 1561 den Vortritt vor ihnen wiederbekommen. Eben ſo verlangen die Cardinäle den Rang vor den Churfürſten des deutſchen Reiches.

Sie legen ſich nächſtdem den Titel von Protectoren der Königreiche bey; aber ihre Protection kann doch nur die Kirchen betreffen: denn mit den Angelegenheiten der Kronen bemengen ſie ſich nur ſelten, und faſt bloß in ſolchen Fällen, wo ſie ausdrücklichen Auftrag dazu bekommen; welches jedoch faſt nie geſchieht, zumal wenn die Kronen ſchon ihre eignen Geſandten in Rom halten, denen ſie bey weitem natürlicher, und mit weit größerer Sicherheit, ihr Vertrauen gönnen können. Bey alle dem iſt es doch etwas ganz Gewöhnliches, daß dergleichen ſo genannte Protectoren, wann ſie eine Krone eine Zeitlang protegiret, oder vielmehr derſelben gedient haben, zum Danke dafür mit einer oder der andern anſehnlichen Pfründe verſehen werden, welche ſie dann in Stand ſetzt, ihren Rang und ihre Würde mit deſto größerm Glanze zu behaupten.

In

In Frankreich werden durch die Promotion eines Geiſtlichen zu der Cardinals-Würde, in der Regel, alle die Pfründen erlediget, die derſelbe vor der Ernennung dazu beſeſſen hat; und zwar nach dem Grundſatze, weil ein ſolcher Geiſtlicher durch dergleichen Beförderung und Standes-Erhöhung in eine neue Verbindung mit einem ausländiſchen Hofe tritt *), Hieraus fließt natürlicher Weiſe die Verbindlichkeit, daß jeder Geiſtliche in Frankreich, wenn er den Cardinals-Hut bekommen ſoll und annehmen will, hierzu vor allen Dingen erſt die Genehmigung des Königs einholen muß, weil er denſelben außerdem in Frankreich nicht einmal würde tragen dürfen. Dabey muß er auch noch überdieß neue Beſtallungen über

*) Ein ſehr wichtiger und höchſt reeller Grundſatz, vermöge deſſen die Fürſten durchaus berechtiget ſind, keinen Geiſtlichen, der dem Pabſt huldigte, oder der auf irgend eine Art in der Abhängigkeit vom Pabſt, oder auch nur in der Abhängigkeit von einem auswärtigen Ordens-Obern lebt, für ihren Unterthan zu erkennen, ſo wie die Fürſten ſolchen Perſonen, als Ausländern, auch keine landesväterlichen Pflichten, keinen Schutz, u. ſ. w. ſchuldig ſind. U.

ſeine Pfründen ausbringen. Dieſer kleine Nachtheil wird jedoch durch die Ehrenbezeigungen, die dergleichen Prälaten genieſſen, und durch die Privilegien, wobey ſie ſich zu behaupten gewußt haben, reichlich vergütet.

Durch eine Bulle von dem Pabſte Clemens dem Neunten ſind die Cardinäle in Frankreich von dem Indulte des Pariſer Parlaments für frey erkläret, und durch königliche offne Briefe in dieſer Befreyung beſtätiget worden. Sie waren vor Alters von aller Contribution zu den Zehndten frey geweſen, wurden aber wegen der häufigen Widerſprüche der Geiſtlichkeit derſelben wieder unterwürfig gemacht; und zwar mit ſo viel mehrerm Grunde, weil ihr Einkommen von dem, was ihnen die Lehnsherren von den Zehndten, die ſie beziehen, abgeben müſſen, insgemein, wie man ſagt, funfzig tauſend franzöſiſche Thaler *) beträgt. Als Fürſten der Kirche, hatten die franzöſiſchen Cardinäle einſtmals in Violett-Farbe trauern wollen: weil ihnen aber dieſe Prätenſion nicht eingeräumt worden iſt, ſo trauern ſie nunmehr bey einer National-Trauer gar nicht mit.

Die

*) 25,000 Laubthaler.

Die Cardinals-Würde und der damit verknüpfte hohe Rang nöthigt dieſe Prälaten zu großem Aufwand: und wenn ſie ſelbſt kein eignes anſehnliches Vermögen haben; ſo kömmt ihnen der Pabſt hierinnen gemeiniglich dadurch zu Hülfe, daß er ihnen einträgliche Pfründen oder Aemter eingiebt. Der geringſte Haus-Etat eines Cardinals beſteht doch immer in einem Kammer-Meiſter, in zween Geſellſchafts-Cavalieren, einigen Capellanen, ein Paar Almoſenierern, etlichen Secretären, zahlreichen Livrey-Bedienten und zwölf Kutſchpferden. Hingegen giebt es unter den Cardinälen auch ſolche, die einen Haus-Etat führen, welcher ſo groß iſt, wie bey regierenden Fürſten.

In der Faſten tragen ſie, wenn der Pabſt Capelle hält, den wollenen violettenen Leibrock, und dabey einen langen, ſchleppenden Mantel, deſſen Schleppe faſt kein Ende nimmt. Der Schweifträger, der ihnen die Schleppe nachträgt, iſt ein Geiſtlicher, der ebenfalls im Leibrock und im ſeidnen Mantel geht, und der bey allen Cärimonien zu den Füßen ſeines Herrn ſitzt. Das ganze übrige Jahr hindurch gehen die Cardinäle roth gekleidet; im Winter tragen ſie einen Leibrock von Sammet, und im

Sommer von einem leichtern ſeidnen Zeuge. Die Morgen-Kleidung beſteht bey ihnen in einem ſchwarzen, jedoch roth gefütterten Oberrocke; des Nachmittags aber tragen ſie eine kurze Kleidung von gleicher Farbe, da hingegen Mantel, Strümpfe, Beinkleider und Abſätze an ihnen roth ſind. Ihren Hut tragen ſie nur, wann ſie ihren feyerlichen Einzug halten, oder den neu erwählten Pabſt bey der Beſitznehmung ſeiner höchſten Oberbiſchofs-Würde begleiten.

Die Cardinäle theilen mit dem Pabſte die Sorgen der Regierung, deren ſämmtliche Geſchäffte, ſo wohl in geiſtlichen, als in weltlichen Angelegenheiten, in mancherley verſchiedentlichen Congregationen verhandelt werden. Man zählt dergleichen Haupt-Congregationen in Rom an die ſechzehn, von denen eine jede ihr eignes Oberhaupt, und ihren beſondern Secretär hat. Die Urkunden, welche in dieſen Congregationen ausgefertigt werden, darf Niemand anders unterſchreiben, als der Cardinal, der den Vorſitz in der Congregation führt.

Die Congregation des heil. Amtes oder der Inquiſition beſteht gemeiniglich

aus zwölf Cardinälen, einer gewiſſen Anzahl von Prälaten, und einigen Theologen, welche man hier unter dem Namen der Conſultanten und Qualificatoren (oder Referendarien) des heiligen Officiums kennt. Die Verſammlungen dieſer Congregation werden alle Mittwochen bey dem General der Jacobiner- oder Dominicaner-Mönche, und alle Donnerſtage im Beyſeyn des Pabſtes gehalten. Dabey haben aber bloß die Cardinäle eine berathſchlagende Stimme: und wenn ſie ihre Stimmen abgeben wollen, ſo laſſen ſie vorher jedermann, der nicht zu ihrem Collegium gehört, ſeinen Abtritt nehmen.

Ueberhaupt iſt dieſes ſonſt ſo furchtbare Tribunal nirgend ſo wenig ſtrenge als in Rom. Es muß da ein Verbrechen ſehr ſtreng erwieſen ſeyn, und müſſen die Beweiſe davon ſehr in die Augen fallen, bevor nur auf Gefangennehmung des Verbrechers erkannt wird: und wenn dann dergleichen Verbrecher nur von ſelbſt kommen, und ſich freywillig, ehe ihnen das Urtheil geſprochen wird, für ſtrafbar bekennen; ſo werden ſie insgemein von aller Strafe freygeſprochen und fortgeſchickt. Auch duldet man hier Ausländer von allerley

Religion, ohne ſie wegen ihres Glaubens im allermindeſten zu beunruhigen — und dieß hauptſächlich um des Geldes willen, welches ſie mitbringen und hier ſitzen laſſen. Das gemeine Volk, welches in dieſem Stücke mit dem Staat einerley Intereſſe hat, thut dabey weiter nichts, als daß es ſchlechthin ſagt: „die „armen Leute! ſie haben keinen Glauben; und „das iſt ein großes Unglück für ſie“! Wenn jedoch einer oder der andre Fremde die Unbedachtſamkeit begienge, ſeine freygeiſteriſchen Lehren zu predigen, oder ſonſt widergeſetzlich zu dogmatiſiren; ſo würde ihn die Inquiſition zuförderſt einige male warnen und ihm andeuten laſſen, das Maul zu halten, und erſt alsdann, wann er ſich nicht warnen ließe, wider ihn losbrechen. Allein bey alle dem hat ſie doch ſeit mehr als hundert Jahren keinen Menſchen zum Tode verurtheilet; ſondern alles, was ſie dermalen thut, ſind theils geiſtliche Strafen, theils Geld-Bußen, die ſie auflegt. Ueberhaupt ſtraft ſie öffentlich und mit einer Art von Aufſehen nur gewiſſe Läſterer, die ſie vom allergemeinſten Pöbel auswählt; und die Strafe, die ſolche Unſinnige auszuſtehn haben, beſteht gemeiniglich darinnen, daß ſie an der Thüre ihrer Pfarrkirche während des Gottes-

dienſtes

dienſtes mit der Zunge zwiſchen zween ausgehöhlten Säulen-Streifen eingeſpannt werden.

Die Congregation der Indulgentien oder Ablåſſe hat den Auftrag, zu unterſuchen, ob die Gründe, wegen deren um Ablåſſe angeſucht wird, gerecht und geſetzmåßig ſeyen; und wenn dieſes der Fall iſt, ſo macht die Congregation keine Schwierigkeit, das Geſuch zu bewilligen. Die Breven, welche dieſe Congregation ausfertigt, werden mit dem Siegel des Pabſtes geſiegelt, um damit anzudeuten, daß er der Haupt-Ausſpender der Ablåſſe ſey. Ablaß-Breven, die man auf immer verlangt, werden mit einer Bulle bewilliget, und koſten bald mehr, bald weniger, je nachdem die Vortheile, die dadurch bewilliget werden, mehr oder minder groß ſind; werden ſie aber nur auf eine Zeitlang ertheilet, ſo låßt die Congregation gar nichts dafür erlegen.

Die Congregation vom Index (oder Verzeichniſſe verbotener Bücher,) welche aus Cardinålen und theologiſchen Råthen beſteht, hat bloß den Zweck, gefährliche Bücher wegen ihres bedenklichen Innhaltes zu cenſuriren; und ſie mit dem Anathema

thema gegen einen jeden zu verbieten, der ſich unterſtehn würde, dieſelben ohne ausdrückliche Erlaubniß zu leſen, welche jedoch mit gewiſſem Vorbehalt, und unter gewiſſen Einſchränkungen, immer noch zugeſtanden wird.

Dieſer Index beſteht aus einem Katalogus von mehr als zwanzig tauſend Werken, welche größten Theiles von franzöſiſchen Schriftſtellern herrühren, die man hier überhaupt in Anſehung der Religion für ſehr verdächtig hält. Es wurde derſelbe zuerſt kraft eines Schluſſes der Tridentiniſchen Kirchen-Verſammlung herausgegeben, nachher aber zu Anfange des folgenden Jahrhunderts verbeſſert, und nun iſt er vor etlichen Jahren mit beträchtlichen Zuſätzen aufs neue gedruckt worden. Einige mal ſind jedoch darinnen Bücher, die in den alten Ausgaben verworfen waren, und die man damals aus Mangel an Einſicht in die Sache verdammet hatte, weggelaſſen worden; zum Exempel die Werke, worinnen bewieſen iſt, daß die Erde nicht ſtill ſtehe, ſondern in Bewegung ſey; imgleichen ſolche, worinnen die Exiſtenz der Antipoden gelehret wird, oder worinnen die Lehrgebäude eines Copernicus, eines Galilei, u. d. gl. vorgetragen werden.

Sixtus der Fünfte ſtiftete die Congregation von den gottesdienſtlichen Gebräuchen (Congregationem rituum), damit durch dieſelbe die Kirchen-Cärimonien, die neuen Verehrungs-Arten der Heiligen, die Rubriken des Meßbuchs und des Breviariums, und die Tradition der ältern Kirche reguliret, alle Streitigkeiten darüber entſchieden, und alle Schwierigkeiten, die etwan über dergleichen Dinge entſtehn können, gehoben werden ſollten. Eben ſo gehört auch vor das Forum dieſer Congregation die Canoniſirung neuer Heiligen, und folglich vor allen Dingen die Unterſuchung der Urkunden, Acten und Regiſtraturen, ſo wie die gerichtliche Erforſchung aller der Nachrichten, Erkundigungen, Verhandlungen und Proceduren, die ſich auf dergleichen Materien beziehen.

Aus Mitleiden mit dem kläglichen Zuſtande jener Millionen unglücklicher Menſchen, die aus Mangel an Hülfe noch immer in die Finſterniſſe des Irrthums oder der Abgötterey verſenket bleiben, hat Gregorius der Funfzehnte die Congregation von der Fortpflanzung des Glaubens (Congregationem de propaganda fide) geſtiftet. Er

ernannte

ernannte nämlich eine gewiſſe Anzahl von Cardinälen mit der Anweiſung, daß ſie mit dem allergewiſſenhafteſten Nachdenken für alle mögliche Mittel und Wege beſorgt ſeyn ſollte, wodurch die Verehrung des wahren Gottes immer weiter ausgebreitet, die Ketzer oder Ungläubigen zum Uebertritte zu unſrer Religion vermocht, und die Progreſſen des Glaubens in allen Gegenden der alten und neuen Welt vermehret werden könnten.

Ueberzeugt von der Nothwendigkeit, die chriſtlichen Kirchen mit aufgeklärten Seelen-Hirten zu verſorgen, ſtiftete **Gregorius der Vierzehnte** eine **Congregation zu Prüfung der Geiſtlichen, welche zur Biſchofs-Würde ernannt werden würden.** Acht Cardinäle, ſechs andre Prälaten, und zehn Theologen von der Ordens- oder Welt-Geiſtlichkeit machen dieſe Verſammlung aus, welche jedesmal, wann ſich ein neuer Candidat meldet, bey dem Pabſte ſelbſt gehalten wird. Dieſer Prüfung müſſen ſich alle italiäniſche Biſchöfe unterwerfen. Zu dem Ende ſtellen ſie ſich knieend vor den heiligen Vater, der ſie auf einem Lehnſeſſel ſitzend empfängt, und bleiben vor ſeinen Füßen auf einem

vier-

viereckigen Polſter liegen, da ſie indeſſen von den Examinatoren, welche um ſie herum ſtehen, über alle ſtreitige Puncte der Theologie befraget werden. Wer nun tüchtig befunden wird, giebt ſeinen Namen bey dem Secretär der Congregation an, der denſelben zu Protokolle bringt, und ihm hierauf einen Extract von der Berathſchlagung ausfertigt, vermöge deren er von jedwedem andern Examen, falls er zu andern Bißthümern befördert werden ſollte, zum voraus auf immer frey geſprochen wird.

Indeſſen war es daran noch nicht genug, daß man unwiſſenden Männern den Zugang zur Biſchofs-Würde verſchloſſen hatte, ſondern es mußten auch noch verdorbene Geiſtliche, die der Religion durch ihren Lebenswandel Schande machten, von derſelben entfernet werden. Dieſes that denn Innocentius der Elfte durch Errichtung einer eignen Congregation, welche den Zweck hat, von dem Wege zur Biſchofs-Würde alle diejenigen zu entfernen, deren Verhalten nicht die ſtrengſte Prüfung aushalten könnte.

Ein Abt oder Biſchof, der auf eine Zeitlang von ſeiner Abtey oder ſeinem Bißthum abweſend

abweſend ſeyn will, kann dieſes nicht anders thun, als mit Erlaubniß einer andern Congregation, deren Oberhaupt der Cardinal General-Vicarius des Pabſtes iſt. Dieſe Congregation unterſucht die Urſachen einer ſolchen Abweſenheit: und wenn ſie dieſelben zulänglich befindet: ſo genehmigt ſie das Geſuch auf eine Zeit, welche ſie ſelbſt feſtſetzt. Wollte ſich jemand ohne Einwilligung der Congregation von ſeiner Pfründe entfernen, ſo würde ihm auf die ganze Zeit ſeiner Abweſenheit das Einkommen aus der Pfründe entzogen werden; ja, er dürfte wohl gar Gefahr laufen, von ſeinen Amts-Verrichtungen ſuſpendiret zu werden, wenn er ſich, nach Erhaltung des erſten Befehles zur unmittelbaren Rückkehr nach ſeiner Reſidenz, noch weigerte, dem Befehle nachzuleben.

Der Pabſt beſitzt, ohne daß es ſeiner Würde, als allgemeinen Biſchofs, Abbruch thäte, auf eine ganz beſondre Art das Erzbißthum von Rom, und iſt, als Erzbiſchof dieſer Hauptſtadt der Chriſtenheit, verpflichtet, die ſechs Suffraganten-Bißthümer, die unter ſeiner Metropolitan-Kirche unmittelbar ſtehen, zu viſitiren. Da er aber unabläßig mit noch wichtigern, das gemeinſame Beſte der Religion betref-

betreffenden Geſchäfften überhäufet iſt; ſo hat er unter der Benennung einer Apoſtoliſchen Viſitation eine eigne Congregation errichtet, welche Commiſſarien ernennt, durch die ſie die Kirchen und Klöſter in dem ganzen Umfange dieſes Sprengels viſitiren, und von denen ſie ſich nach ihrer Rückkunft ſchriftlichen Bericht von der Verfaſſung, worinnen ſie ſolche gefunden haben, erſtatten läßt.

Damit nicht etwan den Gläubigen die Ueberbleibſel von einem böſen Buben, der vielleicht gar auf dem Blutgerüſte hingerichtet worden ſeyn möchte, oder auch wohl die Gebeine von dieſem oder jenem Götzendiener zum Gegenſtande der Verehrung ausgeſetzt würden, ſo war es eine nöthige Fürſorge, daß eigne Männer beſtellet wurden, welche ſich angelegen ſeyn ließen, ächte Reliquien von unächten zu unterſcheiden und abzuſondern; und hiermit hat es die Congregation von den Reliquien zu thun, die von Zeit zu Zeit erſtaunlich ſtarke Verſendungen davon nach allen Gegenden der Chriſtenheit macht. So oft man in unterirdiſchen Grüften oder Katakomben neue, bisher noch nicht entdeckte Gräber findet, werden Abgeordnete aus dieſem Collegium ernannt,

nannt, die ſich nach ſolchen Orten verfügen müſſen, und nach deren Berichte ſo dann das Urthel geſprochen wird, ob die neuerdings entdeckten Gräber etwan dieſen oder jenen Märtyrern zugehören. Die Merkmaale, woran dergleichen Gräber erkannt werden, ſind entweder kleine gläſerne Flaſchen, worinnen einige Tropfen von dem Blute der Märtyrer aufgehoben wurden, oder ein Theil von dem Mord-Inſtrumente, das zu ihrer Hinrichtung gebrauchet worden iſt, oder auch eine Innſchrift, die man auf Erz oder auf einen Stein gegraben findet.

Die Congregation des Conſiſtoriums, deren Oberhaupt der Cardinal-Dechant iſt, hat ihre Errichtung dem Pabſte **Sixtus dem Fünften** zu danken; und es wurde dieſelbe zu der Abſicht errichtet, daß darinnen die Materien vorbereitet werden könnten, die hernach im Conſiſtorium ſelbſt, im Beyſeyn Seiner Heiligkeit, zur Berathſchlagung kommen ſollten. Dieſes Conſiſtorium macht ganz eigentlich den Geheimden Rath des Pabſtes aus; es iſt das höchſte Tribunal in **Rom**, und die vornehmſte Majeſtäts-Verſammlung des Apoſtoliſchen Hofes. Es giebt

aber

aber ein öffentliches, und ein geheimes Conſiſtorium.

In dem erſtern werden die Fürſten, die Abgeſandten gekrönter Häupter, das Collegium der Cardinäle, und die ganze hohe Prälatur zugelaſſen. In dieſem führt der Pabſt ſelbſt in ſeinem ganzen päbſtlichen Ornat auf einem erhabnen Stule den Vorſitz, indem er von ſeinem Staats-Gefolg umgeben iſt, und die Fürſten ſeines Thrones auf allen Seiten um und neben ſich hat. Dieſes ſind die größten Herren von Rom, die Colonna, die Pamfili, die Borgheſe, u. ſ. w. die es ſich zur Ehre rechnen, bey den größten Cärimonien an ſeiner Seite zu ſtehn. Hier werden jedoch bloß ſolche Angelegenheiten verhandelt, die zu jedermanns Kenntniß gelangen können.

Das geheime Conſiſtorium hingegen wird in einem entlegnen Zimmer gehalten; und in dieſem erſcheint der Pabſt in ſeiner gewöhnlichen Kleidung auf einem minder prächtigen Thron, und mit einer minder zahlreichen Hofſtatt umgeben. Wenn da Berathſchlagungen über dieſe oder jene wichtige Materie angeſtellt werden ſollen, ſo läßt man jedermann abtre-

ten, außer die Cardinäle. Die gewöhnliche Materien, die da vorkommen, betreffen die Ernennung zur Cardinals-Würde, zu den Bißthümern und andern Prälaturen, und nächſtdem die Geſchäffte, die den Römiſchen Hof und den Kirchenſtaat angehen.

Das Tribunal der Rota Romana nennt man hier, wie ich bereits oben einmal erwähnet zu haben glaube, ein Ober-Appellations-Gericht, welches geſtiftet worden iſt, damit vor demſelben die Proceſſe von einer gewiſſen Gattung, die in katholiſchen Ländern entſtehen, entſchieden und abgeurthelt werden ſollen. Der Richter oder Glieder, woraus die Rota beſteht, ſind zwölf an der Zahl; und ſie werden Auditori di Rota bloß deßwegen genannt, weil der Saal, worinnen ſie zuſammenkommen, in der Geſtalt eines Rades mit figurirtem Marmor gepflaſtert iſt. Dieſe zwölf obrigkeitlichen Perſonen müſſen von verſchiednen Nationen ſeyn; nämlich acht Italiäner, ein Franzoſe, zween Spanier, und ein Deutſcher. Bey öffentlichen Cärimonien erſcheinen ſie jedesmal in violettener Kleidung; ſie genießen jedoch, ob ſie gleich Räthe eines regierenden Hofes ſind, keinesweges des Ranges

ges und der Diſtinction, welche ſie, dem Anſehen nach, wegen der Wichtigkeit ihres Amtes bey feyerlichen Gelegenheiten von Rechts wegen genießen ſollten. Ich habe z. E. einen von dieſen Herren, der ſehr reich an Pfründen, Unterthan eines großen Fürſten, Mann von Stande war, und es in Rom den Vornehmſten vom Hof am Staate gleich that, die Functionen eines bloßen Akolythus oder Biſchof-Dieners verrichten, und bey einem feyerlichen päbſtlichen Aufzuge ganz demüthig einen Leuchter tragen geſehen. So ganz genau hat mir indeſſen hier Niemand noch ſagen können, von was für Art eigentlich die Angelegenheiten ſeyen, worinnen dieſe geiſtlich-obrigkeitlichen Perſonen zu erkennen haben; aber ich habe doch ſo ziemlich durchgehends über die Langſamkeit, mit der ſie die Sachen expediren, und ſo gar auch über die Form ihrer Jurisdiction klagen gehöret. Was man aber nicht genug rühmen kann, iſt der Umſtand, daß ihnen bey Strafe der Excommunication verboten iſt, das geringſte Geſchenk anzunehmen.

Alle dieſe Congregationen und Collegien ſind es, die den geiſtlichen Theil der kirchlichen Regierung des Pabſtes ausmachen; denn zu

den weltlichen Geſchäfften giebt es wiederum andre Tribunalien, andre Jurisdictionen, und andre Beamte.

Die Apoſtoliſche Kammer, in welcher der Cardinal-Kämmerling den Vorſitz führt, hat den Auftrag, für die Einkünfte des Pabſtes, und für die Direction ſeines Finanz-Weſens zu ſorgen. Die übrigen Glieder, woraus dieſe Kammer beſteht, ſind der Gouverneur von Rom, der Schatzmeiſter, unterſchiedliche Prälaten, die den Titel Kammer-Beyſitzer (Clercs de chambre), führen, und andre Officianten mehr, die unter dem Titel der Auditoren, der Truppen- und See-Commiſſarien, der Galeren- und Hafen-Commiſſarien, der Straßen- Gewäſſer- und Wälder- imgleichen der Münz- und der Archiv-Präſidenten, der Armen-Advocaten, der Fiſcale, u. ſ. w, bekannt ſind. Von dieſen Aemtern bezogen die Päbſte vordieſem ein ſehr anſehnliches Einkommen; ſie dachten aber, es würde ihnen vortheilhafter ſeyn, wenn ſie damit ehrliche Männer begnadigtez, welche ihr Finanz-Weſen treulich verwalteten, als wenn ſie dieſelben an Pachter verkauften, die den Schatz der Kirche nur plündern würden, um

ſich

ſich auf Koſten des Publicums ihres Schadens zu erholen. Dieſes Collegium kömmt wöchentlich zwey mal beym Cardinal-Kämmerlinge zuſammen, um daſelbſt die Rechnungen zu revidiren, die Stadt Rom zu verproviantiren, und ſo wohl für die Cultur der Ländereyen, als auch für das Wachsthum des Handels zu ſorgen. *)

Je mehr man über den Kirchenſtaat, über den Umfang deſſelben, über die Güte ſeines Bodens und ſeiner mehreſten Ländereyen, über die Flüſſe, von denen dieſe Ländereyen bewäſſert werden, über die Vorzüge ihres Klimats, über

*) Und doch wird in keinem geſitteten Staate ſo ſchlecht für dieß alles geſorget, als eben im Kirchenſtaate. S. Schlözers Staats-Anzeigen hin und wieder, inſonderheit aber in Grellmanns Staats-Anzeigen von Italien. Molto's ökonomiſch-politiſche Bemerkungen hierüber, im 2ten Stück. Daher gilt auch von keinem Theile Italiens mehr, als vom Kirchenſtaate, was Haller ſagt, wenn er Italien beſchreibt als

— Welſchlands Paradies, das nackte Bettler hegt.

U.

die Menge der Städte dieſes Staats, über die vortheilhafte Lage derſelben zwiſchen zwey Meeren, (dem mittelländiſchen und dem adriatiſchen,) über die Verbeſſerung, deren die Häfen des Kirchenſtaates fähig wären, nachdenkt, deſto mehr ſieht man ein, was der Kirchenſtaat auf der Charte von Europa werden und vorſtellen könnte, wenn die Regierung in Rom auf den Einfall und Entſchluß geriethe, ein natürliches Landwirthſchafs- Handels- und Arbeits-Syſtem einzuführen, von dem es bis auf heutigen Tag weder die Stärke, noch die Triebfedern, noch deſſen Einfluß auf den Wohlſtand und die Glückſeligkeit der Völker gekannt zu haben ſcheint. Die Beamten, welche für die Verproviantirung der Stadt zu ſorgen haben, taxiren aufs allerwillkührlichſte das Getraide und alle genießbare Waaren, und ſtürzen dadurch das platte Land in das kläglichſte und unüberſehlichſte Elend. Weil dem Bauer und Landwirthe die natürliche, mit dem Eigenthums-Rechte nothwendig verbundene Freyheit, ſeine Producte und Waaren zum beſten möglichen Preiſe zu verkaufen, entriſſen iſt; ſo läßt er natürlicher Weiſe die Cultur der Ländereyen unterbleiben, geht lieber nach Rom, und genießt hier ohne Mühe des wohlfeilen

Preiſes

Preiſes der Lebensmittel, (den die päbſtliche Kammer dadurch erzwingt, daß ſie den Erbauern der Producte dieſelben durch willkührlich geſetzte Preiſe abdrückt,) als daß er es ſich auf dem Lande ſauer werden ließe, dergleichen ohne allen Nutzen für ſich zu erbauen.

Es hat vordieſem eine Zeit gegeben, wo eben dieſer Staat die Genueſiſchen, und einen guten Theil der Toſcaniſchen Staaten mit Getraide verſorgte; und zu eben derſelbigen Zeit bezog auch Venedig aus dem Kirchenſtaate nicht wenig Maſt-Vieh für ſeine Schlachthöfe. Aber ſeit dem unſeligen Zeit-Puncte, da ſich die Apoſtoliſche Kammer, unter dem Titel eines ausſchließlichen Privilegiums, des Handels und der Lieferung des Getraides der Lebensmittel bemeiſtert hat; ſeit der Zeit, daß die Landeigner und Güter-Beſitzer ihr Getraide, ihren Wein, ihr Oel, u. ſ. w. an Niemanden anders, als an die Kammer, verkaufen, und die Bäcker ſich nirgend anders her, als aus den Korn-Böden der Kammer, mit Getraide verſorgen dürfen, haben die Getraide-Lieferungen nach dem Genueſiſchen u. ſ. w. aufgehört; und der Ackerbau ſammt der ganzen Landwirthſchaft

iſt ſichtbarlich immer mehr und mehr in Abnahme und Verfall gerathen. Da nun das Getraide, welches die Kammer ankauft, während der größten Sommer-Hitze eingeärndret und in den Getraide-Magazinen aufgeſchüttet wird; ſo hat man mir ſagen wollen, es nähme bey dem erſten darauf folgenden Regen der Umfang der Maſſe des Getraides ſo ungemein zu, daß dieſe Vermehrung ſchon allein hinlänglich wäre, den Magazin-Aufſehern einen beträchtlichen Profit zu verſchaffen, welchen ſie denn ſtatt einer Beſöldung genöſſen.

Die Einkünfte des Pabſtes beſtehen in dem Ertrage der päbſtlichen Domanial- oder Kammer-Güther, der Zölle, der Salzſteuern, und der Intpoſten oder Conſumtions-Steuern von Lebensmitteln. Güther- und Perſonen-Steuern finden im Kirchenſtaate nicht Statt; da hingegen aber kein Menſch von der Taxe frey iſt, die an den Thoren der Stadt Rom ſo wohl von jedem Fuhrwerk, als von jedem Felleiſen erhoben wird.

Hiervon ſind auch ſo gar die Todten ſo wenig ausgenommen, daß vielmehr Leichen einen der allerwichtigſten Gegenſtände dieſer

Steuer

Steuer ausmachen. Man hat mir erzählet, da einſtmals die Pachter dieſer Taxe für die Leiche eines Prinzen Borgheſe, der zu Freſcati geſtorben war, einen Eingangs-Zoll von tauſend Scudi gefodert hätten; ſo habe die Borgheſiſche Familie die Zoll-Pächter dadurch um den Zoll betrogen, daß ſie die Leiche ſo gleich zurücke fahren, aber ſie bald darauf in einem mit Heu beladenen Wagen glücklich in die Stadt hätten dringen laſſen. Einer völlig gleichen Kriegsliſt wider die Zoll-Pachter ſoll man ſich auch bedienet haben, um die Leiche der Herzoginn von Saint-Agnan, die während der Geſandſchaft ihres Gemahls in Rom ſtarb, als Schleichhändler-Gut aus der Stadt zu bringen. —

Dataria nennt man hier diejenige Canzley, bey welcher alle Beſtallungen zu geiſtlichen Pfründen, und überhaupt alle Bullen ausgefertigt werden; und ſie iſt ſo nach eine der ergiebigſten Quellen päbſtlicher Einkünfte. Der Cardinal-Datarius iſt es, der im Namen des Pabſtes die erledigten Pfründen vergiebt. Seinen ſonderbaren Titel führt er davon, weil der Datarius ehemals den Auftrag gehabt hat, auf alle Suppliken ſo wohl, als auf alle Ausferti-

fertigungen das Datum zu ſchreiben. Es iſt dieſes das einträglichſte Amt bey dem Römiſchen Hofe.

Zu allen dieſen Einkünften, Madame, rechnen Sie noch den überaus beträchtlichen Ertrag der Salinen zu Cervia, und das Einkommen von einer Lotterie, die nach dem Plan der franzöſiſchen Militär-Schule jährlich acht mal gezogen wird.

Die Conſulta iſt ein Criminal-Gericht, welches in Criminal-Fällen ungefähr die nämlichen Geſchäffte, wie die Apoſtoliſche Kammer in Finanz-Angelegenheiten, zu verrichten hat; ſie erkennt aber auch über die Beſchwerden des Volkes gegen die Statthalter und Gouverneure in den Provinzen, ſo wie über die Appellationen von den Urtheln derſelben. Ueberhaupt ſchicken alle die Städte, worinnen nicht ein päbſtlicher Legat ſeinen Sitz hat, ihre Verbrecher hierher, damit ihnen hier das Urthel geſprochen und ihr Recht angethan werde. Executionen fallen indeſſen hier nicht häufig vor; und wenn es ja auch dann und wann dergleichen giebt, ſo ſind ſie doch nicht eben hart, obgleich

gleich in Anſehung der äußerlichen, damit verbundenen Umſtände ſchrecklich genug. Hat der Miſſethäter z. E. einen Meuchelmord begangen, ſo lieſt man ihm zuförderſt ſein Urthel vor, bringt ihn ſo dann in eine Capelle, wo die Schildwachten dem Volke verſtatten, ihn zu ſehn, und zu ermahnen, daß er geduldig, gelaſſen und erbaulich ſterben ſolle. Wenn nun die Stunde zu ſeiner Hinrichtung gekommen iſt, ſo ſteigt er auf das Blutgerüſte, und kniet nieder. Der Scharfrichter ſchlägt ihn mit der Keule, die er zu dem Ende in der Fauſt hält, an die Schläfe, tödtet ihn damit, und nimmt ſo dann ein Meſſer, womit er ihm den Hals ab, und darauf den Körper in Stükken ſchneidet, welche hernach auf dem Richtplatz an Pfählen bald eine kürzere, und bald eine längere Zeit aufgehängt bleiben. Die übrigen körperlichen Strafen beſtehen in der Wippe, in der Geißel, im Galeren-Ruder, und im Aufknüpfen am Galgen. Allein dergleichen Executionen ſind hier in der That in eben ſo hohem Grade ſelten, als die Verbrecher gemein ſind: denn ordentlicher Weiſe entgehen die gröbſten Verbrecher hier aller Strafe durch Begünſtigung der heiligen

gen Freyſtätten, welche hier noch nicht das mindeſte von ihren alt hergebrachten Gerechtſamen verlohren haben.

Höher, als alle dieſe Kammern, Congregationen und Tribunalien, iſt der Pabſt mit ſeinem ſchon vorhin erwähnten Geheimen Raths-Collegium. In dieſem werden alle Geſchäffte vom größten Gewichte reguliret, und die Entſcheidung ſo gar derer Angelegenheiten, welche durch die Hände der Congregationen gehn müſſen, vorbereitet. Es mögen daher die Urthel und Ausſprüche aller jener beſondern Collegien ausfallen, wie ſie immer wollen, ſo ſteht es doch immer noch bey dem Pabſte, dieſelben zu beſtätigen, oder zu annulliren. So nach hat die höchſte Ober-Gewalt ſo wohl im Geiſtlichen, als im Weltlichen, ihren Sitz lediglich in der Perſon des Pabſtes; und dieß, Madame, iſt alſo, wie Sie ſehen, ein zwiefacher Deſpotiſmus, wodurch ſich der Ober-Biſchof der Chriſtenheit vor allen katholiſchen Regenten auszeichnet.

Die hohen Poſten eines Kämmerlings, eines Canzlers, und eines Groß-Vicarius, welche jedesmal von Cardinälen beſeſſen werden, dauern

dauern auf Lebenszeit. Die Gewalt des erſtern erſtreckt ſich über alles, was zum Finanz-Weſen gehört: die Macht des zweyten über alles, was das große Siegel zu paßiren hat; und die Macht des dritten über alles, was die kirchliche Policey, die Brüderſchaften, die Hoſpitäler, u. d. gl. betrifft. Das Secretariat der Breven läßt der Pabſt willkührlich durch einen Cardinal, oder auch durch einen Prälaten, der noch nicht Cardinal iſt, verwalten. Die Cenſur der Bücher macht das Departement des Magiſtri ſacri Palatii oder Maggiorduomo des Pabſtes aus; eine Stelle, die jedesmal von einem Dominicaner-Mönche bekleidet wird.

Der Gouverneur der Stadt führt die Ober-Aufſicht über das ganze Policey-Weſen; und er muß wohl von allem, was vorgeht, ſehr genau unterrichtet werden: denn man hat mich verſichern wollen, er hätte wenigſtens drey hundert Spione in ſeinem Solde, die ihm alles, was vorfiele, hinterbrächten. Er hat alle Mittwochen Audienz beym Pabſte, zu dem er jedesmal in völligem Staate geht, indem er zwölf Hellepartirer, die ſeine Bedeckung ausmachen, vor ſich hertreten läßt. Es wer-

den zu Verrichtung ſeiner Aufträge nicht weniger als tauſend Sbirren oder Häſcher gehalten, welche unter einem Groß = Profos oder Hauptmanne ſtehen, den man den Barigello nennt. Die Wache zu Fuß iſt fünf hundert Mann ſtark; und mittelſt aller dieſer Helfershelfer wird die Policey mit ſo vieler Pünctlichkeit verwaltet, daß der Pöbel ohne viele Schwierigkeit dadurch im Zaume zu halten iſt. In den Schauſpielhäuſern nimmt die Loge des Gouverneurs, ob er gleich ein Prälat iſt, den vornehmſten Platz ein.

Der römiſche Senator, dieſes itzt ſo lächerliche Schattenbild von jenem alten erhabnen und ehrwürdigen Senat, welcher vor Alters der ganzen Welt Geſetze vorſchrieb, urtheilt dermalen nur die kleinen bürgerlichen Streitigkeiten unter dem gemeinen Volk ab. Und damit er ja nicht zu weit um ſich greifen, und ſich eine zu große Autorität anmaaßen ſolle, ſo erwählt man dazu noch obendrein jedesmal einen Ausländer, der keinen Rückenhalt und keine Unterſtützung hat, und der dieſem Amte vorſtehen muß. Er behält ſeinen Poſten lebenslang.

Die

Die vier Conſervatoren, welche ihren Namen davon haben, weil ihnen aufgetragen iſt, für Erhaltung der Freyheiten, Immunitäten, Exemtionen und Privilegien der Bürger zu wachen, ſind dieſer obrigkeitlichen Perſon untergeordnet. Sie ſollen die alten Aedilen vorſtellen, und führen alſo die Aufſicht über die Straßen und Gaſſen, über die öffentlichen Gebäude, über die Brücken, Waſſer-Leitungen, Springbrunnen und Wege, um die ſie ſich aber, allem Anſcheine nach, ziemlich unbekümmert laſſen.

Das Haus des Pabſtes iſt über und über mit Officianten angefüllt, die unter dem Titel von Kammerjunkern oder Kämmerern, Titular-Honorar- und Supernumerär-Kammermeiſtern wechſelsweis eine gewiſſe Zeit im Vorzimmer Seiner Heiligkeit zubringen, wo ſie ſich in kleinen Biſchofs-Mäntelchen und im Chor-Hemd aufhalten. Dieſe Haus-Prälaten tragen zu der Zeit, wann ſie im Dienſte ſind, ein langes Violett-Kleid. Die gewöhnlichen Haus-Capläne des Pabſtes und Almoſenirer genießen ebenfalls der Ehrenzeichen der Prälatur, tragen den Mantel, Kragen und Violett-Strümpfe. Jedweder römiſche Edelmann,

der weder Herzog, noch Prinz iſt, rechnet es ſich, wie ich Ihnen, Madame, meines Wiſſens bereits geſagt habe, zur Ehre, einen weltlichen Kammermeiſter des Pabſtes vorzuſtellen. Aus ihnen werden auch gemeiniglich der Marſchall der Capelle, der Groß-Fourier, der Ober-Stallmeiſter, u. ſ. w. erwählet.

Die Reiter von der Leibwache ſind die Officiere, unter deren Commando die leichten Reiter, die Cůraßirer und die Schweizer ſtehen. Dieſe Miliz beſteht faſt lediglich aus Kunſt- und Handwerks-Leuten, die es ſich zur Ehre rechnen, unter dem Gefolge Seiner Heiligkeit zu figuriren. Setzen Sie hierzu noch die Garde zu Avignon und die Corſicaniſche Garde, zwo zahlreiche Compagnien Infanterie, die zu Bewachung der Stadt-Thore, wie auch dazu dienen, daß ſie den Commiſſarien beym Zollweſen im Nothfalle mit Hůlfe beyſpringen kŏnnen; ſo haben Sie die ganze Miliz dieſer Hauptſtadt.

Es giebt auch noch andre Truppen, die im Solde der Kirche ſtehen, und die in den Grånz-Oertern und befeſtigten Plåtzen des Kirchenſtaates vertheilet ſind; aber Sie wiſſen ſchon,

ſchon, Madame, in was für einem ſchlechten Rufe der Tapferkeit dieſe päbſtlichen Soldaten in Europa ſtehen.

Aus alle dem, was ich Ihnen, Madame, von der römiſchen Regierung geſagt habe, erhellt aufs deutlichſte, daß der Pabſt der unumſchränkteſte von allen europäiſchen Regenten ſey. Da iſt kein Stand, kein Collegium, welches die Nation vorſtellte, oder ſie nur einiger Maaßen verträte. Da giebt es auch keine Geſetze, keine ältern Verordnungen, die ſeiner Gewalt die Waage halten könnten. Doch die reifen Jahre, worinnen die römiſchen Päbſte zu der Zeit, wann ſie zu dieſer höchſten Würde erwählet werden, gemeiniglich ſchon ſtehen, die Stille der Affecten, und die Liebe zur Ruhe, welche bey Greiſen ſo natürlich iſt, die lange Erfahrung, welche ſie ſelbſt vorher im Unterthans-Stande von der natürlichen Gleichheit der Menſchen gemacht haben, die Schande, ſich auf einem Throne der Heiligkeit ungerecht und hartſinnig zu beweiſen, und gewiſſe Gebräuche von Mäßigung, welche ſie nicht würden brechen können, ohne die Unterthanen zum Unwillen zu reizen, ſind lauter Gegengewichte, wodurch dieſe Herren

abgehalten werden, ſich auf die Seite des Deſpotiſmus zu neigen. Es erfoderte in der That den Geiſt eines Sixtus des Fünften, ſich über alle dieſe Betrachtungen hinweg zu ſetzen, und ſich doch deſſen ungeachtet in nicht wenig Stücken den Beyfall ſeiner Zeiten und die Bewunderung der Nachwelt zu erwerben.

Ich bin, u. ſ. w.

Rom, den 11ten May 1758.

Der

Der 348. Brief.

Fortſetzung von Rom.

Wer die Kirchen und Paläſte von Rom beſehn und beſuchen will, Madame, der muß zu dem Ende nicht weniger herumlaufen, als wenn er die Denkmäler des Alterthumes beſieht und beſucht. Von den letztern habe ich Ihnen das Nöthige geſagt, ſo wie ſie ſich meiner Einbildungskraft bey Niederſchreibung meiner bisherigen Briefe wieder dargeboten haben, oder auch ſo wie ſie mir von ungefähr in die Feder gelaufen ſind. Eben dieſes werde ich heute wiederum ſo ziemlich bey dem beobachten, was ich Ihnen von den zahlreichen Tempeln, welche die Andacht der Völker, die Frömmigkeit der Fürſten, und der Religions-Eifer der nach und nach regierenden Päbſte dem wahren Gott zu Ehren in dieſer Hauptſtadt nach und nach errichtet haben, zu ſagen ſchuldig bin. Es giebt unter dieſen Tempeln beynahe keinen einzigen, der nicht dieſe oder jene ſehenswerthe Merkwürdigkeit enthielte, welche ich Sie bloß kennen zu lehren, mir werde angelegen ſeyn

 laſſen;

laſſen; dann eine eigentliche Beſchreibung von dieſen Gebäuden werden Sie wohl ſelbſt nicht zu leſen begehren.

Die Kirche Sanct-Johannis im Lateran iſt eine der ſieben römiſchen Stations- oder Haupt-Kirchen, und wird für die Mutter oder älteſte von den chriſtlichen Kirchen, nicht nur in Rom, ſondern auch überhaupt in der ganzen Welt gehalten. Daher ſchreibt ſie ſich denn omnium urbis et orbis eccleſiarum mater et caput, wovon auch ſo gar die Sanct Peters-Kirche nicht ausgeſchloſſen iſt. Der ganze Platz, wo ſie ſteht, iſt ehemals mit dem Palaſte des Kaiſers Conſtantin des Großen beſetzet geweſen, als in welchem er, nach Annehmung der chriſtlichen Religion, dieſe Kirche ſelbſt zu bauen angefangen, und nachher alles dem Römiſchen Biſchofe geſchenkt haben ſoll.

Dieſe Kirche iſt der eigentliche biſchöfliche Sitz des höchſten Ober-Biſchofs, als Biſchofs von Rom, und hat ein anſehnliches Dom-Capitel. Sie iſt es auch, in der die neu-erwählten Päbſte ihr Patriarchat in Beſitz zu nehmen pflegen. Sie iſt,

wie

wie man ſagt, vom Kaiſer Conſtantin aus dem Vermögen eines römiſchen Senators, Namens Lateranus, von dem ſie auch den Namen bekommen hat, erbauet, und von dem Pabſte Sanct-Sylveſter eingeweiht worden. Die Nachfolger dieſes Pabſtes haben dieſelbe, nachdem ſie verfallen geweſen war, nicht nur wieder hergeſtellt, ſondern auch ungemein verſchönert. Noch zu unſern Zeiten hat ſie Clemens der Zwölfte mit einem herrlichen bedeckten Gange verſehen, der eben ſo ehrwürdig wegen ſeiner Größe, als wegen ſeiner kühnen Ausführung iſt. Das Mauſoleum dieſes Pabſtes, und die Capelle zum heil. Sacramente darinnen, ziehen die Aufmerkſamkeit aller Kunſt-Kenner und Kunſt-Liebhaber an ſich. Der Leichnam des Pabſtes ſelbſt befindet ſich in einer antiken Urne von Porphyr, in der ſich vordieſem, wie ich mir habe ſagen laſſen, die Aſche des Conſuls Agrippa befunden hat. Man findet in dieſer Kirche auch noch andre Grabmäler, worunter inſonderheit die weiße marmorne Original-Bildſäule Conſtantin des Großen, und nächſt dieſer der porphyrne Sarg der heil. Helena, der Mutter Conſtantins, merkwürdig ſind. Dieſe Fürſtinn ſoll aus Paläſtina eine Menge Re-

liquien nach Rom gebracht haben, die auch noch bis heutigen Tag in dieſer Kirche aufgehoben werden.

Ein Paar ſilberne, und mit Edelgeſteinen beſetzte Bruſtbilder nebſt einer goldnen Lilie, womit der König Carl der Fünfte von Frankreich dieſe Kirche beſchenket hat, enthalten, wie es heißt, die Häupter der beiden Apoſtel, Petrus und Paulus.

Auch werden in derſelben ein Theil vom wahren Kreuze, vom Leibrock unſers Heilandes, vom Unterrocke der Jungfrau Maria, u. ſ. w. ingleichen der Altar, woran der Apoſtel Petrus Meſſe geleſen hat *), u. d. gl. verwahret.

Als einſtmals ein Franzoſe, der hierher kam, ſeine Verwunderung darüber bezeigte, daß er hier auch eine Bronze-Bildſäule vom König Heinrich dem Vierten von Frankreich antraf, so ſagte man ihm, „es wäre „dieſes ein Denkmaal der Erkenntlichkeit des „Dom-Kapitels bey dieſer Kirche gegen den „gedach-

*) Welches er gewiß nie gethan. U.

„gedachten Monarchen, und zwar wegen der „Abtey Clerac, welche die Domherren auf „ewige Zeiten zu genießen hätten“. Es ſingt auch deßhalb eben dieſes Capitel alljährlich eine feyerliche Meſſe, die dieſer Fürſt geſtiftet hat, und zu der ſich jedesmal der franzöſiſche Abgeſandte, und einige der Nation zugethane Cardinäle einfinden. Nach abgehaltener Meſſe geben Se. Excellenz eine prächtige Mittags-Tafel, zu welcher dann alle Franzoſen und andre angeſehene Perſonen, die zu Abwartung der Kirchen-Cärimonie gebeten geweſen ſind, eingeladen werden.

In dem Kreuzgang hinter der Sanct-Johannis-Kirche im Lateran findet man die berufnen zween durchſchnittenen Stüle (Sellae ſtercorariae), deren man ſich ehedem ſeit dem vorgeblichen Falle mit der Päbſtinn Johanna bey den Wahlen der Päbſte bedienet haben ſoll. Beide ſind einander völlig gleich, von rothem Porphyr, und aus Einem Stücke gehauen.

Es wird nämlich erzählet, man habe ſeit dem gedachten Falle den Gebrauch eingeführt, den Pabſt bey ſeiner Beſitznehmung des Late-

rans darauf ſitzen zu laſſen, um ihn zu erinnern, daß er ein Menſch ſey, oder vielmehr gar, um gewiß zu erfahren, ob er wirklich ein Mann wäre.

Zwiſchen dieſen Stülen, jedoch eine Stufe höher, ſteht noch ein weißer Marmor-Stul, deſſen Sitz aber nicht durchſchnitten iſt. Vielleicht ſind jene Stüle, die wie ordentliche Nacht-Stüle ausſehen, dem auf ſeinem Throne ſitzenden neuen Pabſte ehedem deßwegen zu beiden Seiten geſetzt worden, damit er durch den Anblick derſelben erinnert würde, daß er bey aller ſeiner Hoheit und Herrlichkeit doch immer ein Menſch bleibe; wie denn die Alten in Erwählung der ſymboliſchen Zeichen, durch welche ſie nützliche Erinnerungen geben wollten, oft ſeltſam genug dachten. In Rom herrſcht indeſſen die Meynung, es wären dieſe Stüle im Grunde bloß Bade-Stüle geweſen, deren man ſich vor Alters bedienet habe, um ſich von Sklaven am ganzen Leibe reiben und waſchen zu laſſen. Auch ſollen ſie eigentlich in den Bädern des Caracalla gefunden worden ſeyn.

Man kann kaum begreifen, wie eine große Menge von Geſchichtſchreibern, und ſo gar nicht

nicht wenig Kritiker haben behaupten, oder ſich auch gegentheils im Ernſte die Mühe neh=men können, die ungereimte Meynung zu wi=derlegen, daß ein Weibsbild auf den päbſtlichen Stul erhoben worden ſey. Dieſes Frauen=zimmer war, wie es heißt, mit ausnehmen=den Geiſteskräften begabet, und wendete die größte Sorgfalt an, ihr Geſchlecht zu verhee=len. Sie ſtudirte in der Stadt Athen, wo ſie ſich durch ihre ausgezeichneten Talente her=vorthat. In der Folge erhielt ſie alle geiſt=liche Weihen, und ſtieg durch alle Stufen von Kirchen=Würden nach und nach empor, bis ſie endlich gar zur päbſtlichen Regierung ge=langte. Auf dem Gipfel der Höhe, welche ſie erſtiegen hatte, vergaß ſie der Mittel, wodurch ſie ſo hoch empor gekommen war, wurde min=der ſtrenge gegen ihre Affecten, und unterhielt einen ſtrafbaren Umgang, wovon ſie ſchwan=ger wurde: und da es ſich nicht anders ge=ziemte, als daß ein Pabſt mitten unter einer Kirchen=Cärimonie ein Kind zur Welt brin=gen ſollte; ſo erwählte ſie hierzu die Stunde einer feyerlichen Proceßion, um ſich dieſer Verrichtung zu entledigen. — Da man ſich natürlicher Weiſe ſchwerlich hat vorſtellen kön=nen, daß nicht irgend etwas den Anlaß zu ei=

ner

ner ſo ſeltſamen Ungereimtheit gegeben haben ſollte; ſo hat man geglaubt, es hätten die weibiſchen Sitten des Pabſtes **Benedict des Dritten**, den man in der Reihe der Päbſte unmittelbar nach der Päbſtinn **Johanna** aufzuführen pflegt, zuerſt dieſen Gedanken erreget.

Es ſind zu Sanct-Johannis im Lateran zehen bis zwölf Kirchen-Verſammlungen gehalten worden, unter denen ihrer drey bis viere für Oekumeniſche oder allgemeine Concilien gerechnet werden. Wenn man die verſchiednen Satzungen dieſer ehrwürdigen Verſammlungen lieſt; ſo erſtaunt man nicht wenig, zu ſehn, daß dieſelben nachmals in eine ſolche Art von Verachtung, oder doch wenigſtens in ſo ungemein große Vergeſſenheit gerathen ſind: denn von dem, was darinnen verordnet iſt, geſchieht gerade das Gegentheil. Zum Exempel: es wird darinnen den Mönchen verboten, öffentliche Meſſen zu ſingen, und Novicien für Geld anzunehmen. Die Mönche und Nonnen, welche ſich dieſes Vergehens ſchuldig machen, werden verurtheilet, „ihre ganze übrige Lebenszeit in „andern Klöſtern von ſtrengerer Obſervanz „zuzubringen, und darinnen lebenslängliche „Buße

„Buße, wie für eine der ſchwerſten Sünden, „deren man ſich ſchuldig machen könne, zu „thun“. Imgleichen: ein Prieſter, der das Laſter der Hurerey begangen hat, ſoll bis aufs Blut gegeißelt werden, und zwey Jahrelang bey Waſſer und Brode gefangen ſitzen. Iſt er aber ein Regular-Geiſtlicher oder Mönch, ſo ſoll er drey mal gegeißelt werden, und ein Jahr gefangen ſitzen.

Der Lateraniſche Palaſt, welcher dicht bey dieſer Kirche liegt, war vor Alters der gewöhnliche Wohnſitz der regierenden Ober-Biſchöfe; es iſt aber dieſes Haus während der Zeit, da die Päbſte ihre Reſidenz zu Avignon gehalten haben, ganz eingegangen und verfallen. Als ſie ſich nun in der Folge wiederum nach Rom wendeten, ſchlugen ſie ihren Wohnſitz im Vatican, und während der großen Sommer-Hitze auf dem Monte-Cavallo auf. Da indeſſen gleichwohl der Pabſt zuweilen in dieſe Kirche kömmt, und darinnen ſein biſchöfliches Amt verwaltet; ſo erfoderte ſo gar der Wohlſtand, daß Seine Heiligkeit zum wenigſten für dieſe Zeit ein Quartier hätten, wo Sie abtreten und bleiben könnten. Zu folge deſſen ließ Sixtus der Fünfte den

den alten Palaſt auf das prächtigſte neu wieder herſtellen; was aber dabey das ſpaashafteſte war, ſo gab er zugleich eine Bulle heraus, wodurch er ſeine Nachfolger an der päbſtlichen Regierung verpflichten wollte, wenigſtens drey Monate vom Jahr in dieſem Hauſe zu wohnen: denn Sie können leicht denken, Madame, daß dieſe Herren an ſich ſelbſt appelliret, und ſich ganz und gar nicht an ein Geſetze gekehrt haben werden, deſſen Befolgung oder Nicht-Befolgung bey ihnen allein ſtand.

Santa-Maria-Maggiore, die zweyte in der Reihe der ſieben Hauptkirchen Roms, hat ihren Urſprung einer kleinen Capelle zu danken, welche um die Mitte des vierten Jahrhunderts unter dem Pontificate des Pabſtes Liberius erbauet worden iſt. Man nennt ſie Maggiore, oder die große Marien-Kirche, weil ſie unter den Kirchen, die hier der Jungfrau Maria gewidmet ſind, die größte, ſchönſte und vornehmſte iſt. Was ich in dieſem Tempel hauptſächlich ſehenswerth finde, ſind die Capellen oder Grabmäler der Päbſte Pius des Fünften und Sixtus des Fünften; die prächtige Borghesi-

ſche

ſche Capelle, in der die Aſche von einem Pabſt aus dieſem Hauſe ruht; und die Gemälde von antiker muſiviſcher Arbeit, die man noch dermalen an dem Bogen findet, welcher das Chor vom Schiff abſondert.

Die ſchöne Säule der Jungfrau Maria ward in dieſes Chor geſetzt, um ihrem Charakter, als der Mutter Gottes, das nöthige Zeugniß damals zu geben, als die Kirchen-Verſammlung zu **Epheſus** die Neſtorianiſche Ketzerey verdammet hatte. Es iſt dieſes ſeltne Denkmaal kirchlicher Antiquität um ſo koſtbarer, da man ſich ſchon auf der zweyten Nicäniſchen Kirchen-Verſammlung auf daſſelbe, als auf einen Beweis von der Tradition der Kirche in Anſehung der Verehrung der Bilder, berufen hat. Man iſt hier ſteif und feſt der Meynung, es hätten ein überaus reicher Patricius, und mit ihm zugleich der Pabſt **Liberius**, der nichts weniger als reich war, einerley gemeinſchaftliche Offenbarung gehabt, wodurch ſie zu Erbauung dieſer großen Kirche veranlaſſet worden wären; und es wäre dieſe Offenbarung durch einen wunderbaren Schnee beſtätiget worden, der am 5ten des Auguſt-Monats, und ſo nach mitten in den Hunds-

tagen

tagen gefallen ſey, ſich auch von ſelbſt geballt, und in die Geſtalt einer Kirche geformt habe. So nach hätte man weiter nichts zu thun gehabt, als daß man auf dem nämlichen Platze, mittelſt der Schätze des Patriciers, dieſen Plan ausgeführt hätte. Es werden in dieſer Kirche der Verehrung der Gläubigen die Krippe, das Heu und die Windeln dargeboten, worinnen der Erlöſer der Welt bey ſeiner Geburt im Stalle zu Bethlehem gelegen hat. —

In der großen und ſchönen Sanct-Pauls-Kirche (San Paolo fuor delle Muro), zu welcher der Kaiſer **Conſtantin der Große** den Grund gelegt haben ſoll, zählt man hundert und vierzig vortrefliche Säulen, von denen ein Theil aus Marmor oder Porphyr, und der andre aus Granit gehauen iſt, die aber ſchon ehedem alleſammt zur Zierde des alten **Roms** gedient haben. Dieſer Tempel, der im vierten Jahrhundert erbauet worden, und einer der herrlichſten aus dem chriſtlichen Alterthum iſt, hält vierhundert ſieben und ſiebzig Fuß in der Länge, und zweyhundert acht und funfzig Fuß in der Breite. Er iſt mithin nächſt der Sanct-Peters-Kirche der größte in **Rom**, und macht eine von den ſieben Haupt-

oder Stations-Kirchen (Baſiliques ſtationnaires) dieſer Hauptſtadt aus, gehört auch unter die vier hieſigen Kirchen, die mit einer heiligen Pforte prangen, welche nur alle Jubel-Jahre geöffnet wird. Die andern ſechs römiſchen Haupt- und Stations-Kirchen ſind die Sanct-Peters-Kirche im Vatican, Santa-Maria-Maggiore oder die große Marien-Kirche, Sanct-Johannis im Lateran, die Sanct-Sebaſtians-, die Sanct-Lorenz- und die Heilige-Kreuz-Kirche.

Die Sanct-Peters-Kirche hat zwar keinesweges den Vorzug des Alterthums; ſie wird aber doch nichts deſto weniger als die erſte in der Würde betrachtet.

Am Char-Freytage wird in der Sanct-Pauls-Kirche ein Crucifix aufgedeckt, welches ehedem einmal mit der heil. **Brigitta** geſprochen haben ſoll. Auf den Fries an dem Gebälke, welches rings um das Schiff oder den großen Mittel-Gang herum läuft, ſind die Bildniſſe aller Päbſte nach der pünctlichſten chronologiſchen Ordnung abgemalt. Dieſes Werk, welches ſchon zu den Zeiten des Pabſtes **Leo des Erſten** ſeinen Anfang genommen,

und in der folgenden Zeit faſt ſein ganzes Anſehen verlohren hatte, iſt unter der päbſtlichen Regierung Benedict des Dreyzehnten, und auf deſſen Veranſtaltung, wieder ausgebeſſert, und bis auf itzige Zeiten fortgeführt worden.

Die Sanct-Sebaſtians-Kirche (San Sebaſtiano alle Catacombe) enthält weiter nichts Merkwürdiges, als ihre Katakomben, welches eigentlich unterirdiſche Gewölber ſind, in denen die erſten Gläubigen zu Rom ihre Freyſtatt ſuchten, um der Verfolgung auszuweichen, in denen ſie auch ſonſt zuſammenkamen, ihre heiligen Myſterien zu feyern und die Sacramente auszuſpenden, und in denen ſie ſogar ihre Märtyrer beerdigten. Dieſe tiefen Gruben, die ſchon lange vor Entſtehung der chriſtlichen Religion vorhanden geweſen ſind, waren nichts andres, als Steinbrüche, aus denen man die Steine zu Errichtung der Gebäude gebrochen, die man hernach verlaſſen hatte, und die dann von den Chriſten zu ihrem geheimen Zufluchts-Orte gewählt wurden. Man hat in Rom mehrere ſolche unterirrdiſche Höhlen und gewölbte Gräber. Die weitläufigſten aber unter allen ſind die zu Sanct-

Se-

Sebaſtian; und dieſe beſtehen aus drey bis vier Fuß breiten Galerien, welche bis zu einer gewiſſen Tiefe in Tuffſtein oder Sand gegraben ſind, und ſich in einigen Gegenden über eine Stunde Weges weit erſtrecken. Man ſteigt auf Treppen hinein; und wenn man da hinunter kömmt, findet man lange Gaſſen, die auf beiden Seiten zwo bis drey Reihen von Bilderblenden oder Niſchen haben, in welche die Leichname der Märtyrer zur Erde beſtattet wurden, die dann auch nachher faſt alle wieder heraus geholt worden ſind. Von einer Strecke zu der andern findet man geräumige, gewölbte Kammern, die eben ſo feſt und dauerhaft gebauet, und worein eben ſolche Bilderblenden, wie in die Gaſſen, gehauen ſind. Einige von dieſen Kammern ſind mit Gemälden ausgeziert, welche unterſchiedliche Geſchichten aus dem Alten Teſtamente vorſtellen; und in andern hat man marmorne Kiſten gefunden, die mit Figuren von erhobner Arbeit geſchmückt ſind, welche die nämlichen Geſchichten vorſtellen, die man auf den Gemälden findet. Dieſe haben ehedem zu Begräbniſſen für die angeſehenſten Leute gedient. Man merkt es als etwas ſehr Bewundernswerthes an, daß ſich dieſe Gewölber, da ſie ſo ganz ohne Kunſt, ohne alle An-

wendung der Maurerey gemacht ſind, ungeachtet der Länge der Zeit noch immer ſo wunderbarlich erhalten haben.

Das neuere, chriſtliche Rom hat dieſe heiligen Oerter zu einem von den vielen Gegenſtänden ſeiner Verehrung und Frömmigkeit gemacht. Die chriſtlichen Einwohner haben ſich angelegen ſeyn laſſen, den großen Kämpfern für den Glauben, die darinnen ruhten, die Verehrung, die ihnen zukam, zu beweiſen. Die Päbſte laſſen noch Tag vor Tag eine beträchtliche Menge von Reliquien daraus holen, welche ſie in alle Länder der Chriſtenheit verſenden. Todtengräber, welche von der Apoſtoliſchen Kammer beſoldet werden, arbeiten beſtändig in dieſen unterirdiſchen Höhlen. Die Gräber, welche ſie darinnen finden, werden aufs genaueſte unterſuchet. Hat man Urſache, zu vermuthen, daß der Leichnam eines Märtyrers darinnen liege; ſo öffnet man ſolche mit großer Behutſamkeit, und verſchließt dieſe köſtlichen Ueberbleibſel in einer Kiſte, auf die der Cardinal-Vicarius ſein Siegel drückt. Dieſe Kiſten werden ſo dann nach der Kammer gebracht, wo das Siegel wieder abgenommen wird, und die Oeffnung erfolgt. Man legt

dieſe

dieſe Gebeine auf Tafeln, wo die Luft ſie beſtreichen, austrocknen und härten kann: und wann ſie trocken und hart worden ſind; ſo ſetzt man ſie der Verehrung der Gläubigen aus, oder vertheilt ſie an diejenigen, die der Pabſt damit begnadigen will. Findet ſich an den Gräbern kein Merkmaal, woraus ſich erkennen läßt, wem dergleichen Reliquien zugehören; ſo legt man ihnen willkührlich Namen bey *), um der Andacht derer, die man damit beſchenkt, eine beſtimmte Richtung zu geben.

*) Vortreflich! was dürfen wir weiter Zeugniß? — Dieſe Katakomben ſind doch, wie aus der Geſchichte bekannt genug iſt, die allgemeinen öffentlichen Begräbniſſe derjenigen Römer geweſen, welche die Verbrennungs-Koſten nicht aufbringen konnten. Eben deßwegen haben ſich auch nachmals die Chriſten, weil ſie ihre Todten nie verbrannten, derſelben bedienet. Sind nun alſo dariunen chriſtliche und heidniſche Körper unter einander gemengt; ſo iſt es mit dieſer Schatz- und Vorraths-Kammer von Märtyrer-Reliquien eine höchſt mißliche Sache, zumal da das vermeyntliche Unterſcheidungs-Zeichen des Kreuzes unſtreitig auch unter den Heiden gebrauchet worden iſt. U.

In der Kirche zum Heiligen Kreuze (Santa Croce in Gieruſaleme), die ebenfalls zu den ſieben römiſchen Stations- und Haupt-Kirchen gehört, und die ſo wohl ihres Alterthums, als ihrer Reliquien wegen eine der merkwürdigſten iſt, iſt mir für meinen Theil nichts ſo bemerkenswerth vorgekommen, als ein Alfréſco-Gemälde, welches die Wiederfindung des wahren Kreuzes durch die heilige Helena, Conſtantin des Großen Mutter, vorſtellt, deren ehemaligen Palaſt-Platz dieſe Kirche itzt einnimmt. Es finden ſich auf dieſem Gemälde inſonderheit zwo unvergleichliche Figuren; nämlich die Kaiſerinn ſelbſt, welche über den Anblick des Todten, der durch Berührung mit dem Kreuze wieder lebendig wird, ihre gefalteten Hände aufhebt — (indem dieſes das Zeichen war, woran man das wahre Kreuz erkennen, und es von den Kreuzen der beiden Mörder unterſcheiden ſollte.) Die andre intereſſante Figur ſtellt einen alten Mann vor, der, der Kaiſerinn gegen über, voller Beſtürzung über den Anblick dieſes Wunderwerkes da ſteht.

In der Sanct-Lorenz-Kirche (San Lorenzo fuori delle Mura) zeigt man Frem

den

den einen Theil von dem Roſt, auf welchem dieſer heilige Märtyrer gebraten worden iſt. Dieſe Kirche gehört ebenfalls zu den ſieben Haupt- und Stations-Kirchen der Stadt Rom.

Von der Sanct-Agneſen-Kirche (Sant Agneſe fuor di Porta pia) will ich Ihnen, Madame, weiter nichts ſagen, als daß zu derſelben von den Sanct-Agnes-Nonnen jährlich ein Paar Lämmer zum Opfer gebracht, und auf dem Haupt-Altare dieſer Kirche eingeſegnet werden, deren Wolle hernach zu Verfertigung der Palliums verbrauchet wird. Dieſe beiden Schlachtopfer werden in die Hände der Apoſtoliſchen Subdiakonen übergeben, welche den Auftrag haben, ſie füttern zu laſſen, und am Ende das Fell von ihnen zu nutzen. Der Zeug, den man davon macht, wird, wann er fertig iſt, auf das Grab der heil. Apoſtel gelegt; und dabey werden lange Gebethe verleſen.

Das Pallium war vor Alters eine Art von Mantel, welchen die chriſtlichen Kaiſer den Biſchöfen, als ein Ehrenzeichen, ſchenkten. Recht genau weis man dermalen die Zeit nicht mehr,

wann der Gebrauch, daſſelbe zu tragen, eingeführt worden iſt; ſo viel aber iſt gewiß, daß derſelbe ſeinen Anfang zuerſt in den Morgenländern genommen habe, wo die Patriarchen bey ihrer Weihungs-Cärimonie das Pallium mit auf den Altar nahmen. Sie ſchickten daſſelbe den Metropolitanen zu, welche es hernach ſelbſt ihren Suffraganeen gaben.

In den Abendländern hergegen hat man dieſes Stück des geiſtlichen Ornats nicht eher kennen gelernt, als um das ſechſte Jahrhundert. Von ſelbiger Zeit her weis man, daß die regierenden Ober-Biſchöfe daſſelbe der ſämmtlichen hohen Prälatur zuzuſenden pflegten; wovon jedoch damals die Biſchöfe ausgenommen waren, die es nur ſelten bekamen. Es hat auch das Pallium zum öftern ſeine Geſtalt verändert; und heute zu Tage beſteht es bloß aus einer Kragen-Binde, die drey Quer-Finger breit iſt, und die dem Prälaten oben um die Achſeln her angelegt wird, mit Zipfeln, die vorn und hinten eine Palme (oder Spanne) lang, und kleinen Bley-Blechen, die an den Enden zugerundet, mit ſchwarzer Seide überzogen, und mit vier rothen Kreuzen bezeichnet ſind.

Für

Für Frankreich, Madame, iſt es ein überaus bemerkenswerther Umſtand, daß das Pallium der Grund und Anfang ſeiner Verhältniſſe mit Rom, und die Quelle von allen den Anfällen geweſen iſt, die hernach ſo oft von Seiten des Römiſchen Hofes auf die Freyheiten der Gallicaniſchen Kirche gethan worden ſind. Der Biſchof Vigilius zu Arles war der erſte, der unter der Regierung des Königs Chilperich des Sechſten, und mit deſſen Erlaubniß, darum anſuchte. Damals ſchrieb der Pabſt Gregorius der Große an dieſen Fürſten: „Ihr Königreich „iſt über andre Staaten eben ſo weit erhaben, „wie die Könige über gemeine Menſchen ſind.“ Vigilius erhielt auch mehr, als er begehret hatte; denn mit dem Pallium ertheilte ihm der Pabſt zugleich den Titel ſeines Officials (Vice-Gerent) in Gallien. Dieſes war damals etwas noch ganz Unerhörtes; und man findet eben nicht, daß ſich der gedachte Biſchof von Arles ſein neues Vorrecht ſonderlich zu Nutze gemacht hätte. Deſſen ungeachtet war das doch der erſte Schritt zu der ungebührlich großen und ungeheuern Gewalt, welche ſich die regierenden Ober-Biſchöfe nachher ſo lange angemaaßt haben. Da nun das Pallium

für eine beſondre Gnadenbezeigung gelten mußte; ſo kam hiermit die Gewohnheit auf, daß die Prälaten ſelbſt nach Rom giengen und darum anſuchten: und der Römiſche Hof machte ſich den Aufenthalt der Biſchöfe in Rom zu Nutze, ihnen ſeine Grundſätze ins Herz zu prägen. In der Folge brachten es päbſtliche Legaten nach Frankreich; und dabey war ihnen gemeiniglich noch dieſe oder jene beſondre Commißion aufgetragen. Endlich, nachdem dieſes Stück des Ornats zu einem ganz eigenthümlichen Ehren-Zeichen für alle Erzbiſchöfe geworden iſt, ſo daß dieſe Prälaten den größten Theil ihrer erzbiſchöflichen Functionen gar nicht mehr verrichten können, bevor ſie nicht das Pallium erlanget haben, hat der römiſche Hof gar für dienlich befunden, geſchehn zu laſſen, daß die Poſtulanten ſie nicht mehr ſelbſt zu holen genöthigt, und auch nicht weiter angehalten würden, daſſelbe aus den Händen von Legaten zu empfangen, die ausdrücklich deßhalb geſandt würden, weil dieſe beiderley Manieren zum öftern nicht nach dem Geſchmacke der regierenden Mächte geweſen ſeyn möchten. Man hat es alſo dabey bewenden laſſen, daß dieſe Prälaten mit der Formel, inſtanter, inſtantius, inſtantiſſime, darum

anſuchen

anſuchen könnten, damit nur hierdurch das Andenken an die beſondre Gnade erhalten würde, welche die Päbſte einem Erzbiſchofe damit erweiſen, daß ſie es ihm bewilligen. —

Wenn eine Stadt wegen der Menge ihrer Kirchen verdienen kann, den Namen einer heiligen Stadt zu führen; ſo verdient gewiß keine Stadt in der Welt dieſen Namen beſſer, als die hieſige Hauptſtadt. Man zählt der Kirchen hier drey hundert und dreyßig; und es giebt ihrer nicht viele, an denen die Bau- die Maler- und die Bildhauer-Kunſt nicht Lobſprüche verdienten. Aber die Reichthümer dieſer drey Künſte ſo gar abgerechnet, würde doch gleichwohl noch immer ſchwerlich jemand die Schätze, die darinnen zuſammen gehäuft ſind, berechnen können. Bloß die eine Sanct Ignatius-Capelle in der ungemein ſchönen Jeſus- (oder ehemaligen Jeſuiter-) Kirche, deren Baumeiſter der berühmte Vignoles geweſen iſt, (eine Capelle, die außer der groß-herzoglich-toſcaniſchen Begräbniß-Capelle nirgend ihres Gleichen hat,) enthält Schätze, womit man ein ganzes Land erkaufen könnte. Die Bildſäule des Heiligen Ignatius Lojola iſt zehn Fuß hoch, von vergoldetem Silber

ber gemacht, und wiegt nicht weniger, als ſieben hundert Pfund; und die prieſterlichen Kleider, womit ſie angethan iſt, ſchimmern durchaus von köſtlichen Perlen und Edelgeſteinen in verſchiednen Farben, welche alle die Schattirungen der Stickerey nachahmen. Der Heilige ſelbſt liegt unter dem Altare begraben.

In der Kirche zu Sanct-Marien vom Siege (Santa Maria della Vittoria) befindet ſich die berühmte Bildſäule, die der große Künſtler Bernini ſelbſt für ſein Meiſterſtück hielt. Es ſtellt dieſelbe die heilige Thereſia in der Entzückung vor, und zwar in dem Augenblicke, da ihr ein Cherub in der Blüthe des Manns-Alters von übermenſchlicher Schönheit einen feurigen Pfeil ins Herz ſchießt, und ſie mit der Zufriedenheit, die aus dem glücklichſten Erfolge quillt, anſchaut. Man ſieht ſie halb zurücke ſinkend auf dem Rücken liegen, mit entblößtem Buſen, mit aufwallender Bruſt, und mit unterdrücktem Odem, ſo daß alle Nerven geſpannt ſind, und die Entzückung in ihren Augen, in der Unruhe ihres Geſichts, ihrer ganzen Perſon, und ſo gar ihrer Kleidung, (welche ein nacktes Bein, eine auf den Knien ruhende, und eine an der Seite herunter hängende

gende Hand ſehn läßt,) ſichtbar iſt. Es hat hin und wieder Leute gegeben, denen dieſe Figur mehr wollüſtig, als andächtig vorgekommen iſt, zumal wenn ſie zugleich den Cherub betrachteten, der mehr dem Amor, als einem Engel gleicht.

Die Sanct-Pauls-Kirche zu den drey Brunnen nimmt den nämlichen Platz ein, wo dieſer heilige Apoſtel enthauptet worden iſt; und man hat der Kirche dieſen Namen wegen der drey Brunnen beygelegt, welche an den drey Stellen, wo der abgehauene Kopf des Apoſtels aufſprang, entſprungen ſeyn ſollen.

Der **Moſes**, eine Bildſäule vom **Michel Angelo** in der Kirche zu Sanct-Peter in den Banden (San-Pietro in Vincoli), die zu dem prächtigen Grabmaale des Pabſtes **Julius des Zweyten** gehört, hat an ſeinem Kopf einen Charakter, der ſogleich den Geſetzgeber verräth; eine Miene, die ſo gar erhabner iſt, als die Begeiſterung und göttliche Eingebung ſelbſt; mit einem Wort, etwas Göttliches, das die Hoheit ſeines Amtes ankündigt. Man rechnet dieſe Bildſäule für das größte Meiſterſtück dieſes berühmten Künſtlers.

Ein ehemaliger Patriarch zu Jeruſalem, deſſen Name mir itzt nicht wieder beyfallen will, hat, wie ich mir habe erzählen laſſen, der Kaiſerinn, Theodoſius des jüngern Gemahlinn, ein Geſchenk mit den Ketten gemacht, womit Herodes den Apoſtel Petrus in ſeinem Gefängniß hatte feſſeln laſſen; die Kaiſerinn ſchickte hernach dieſe Ketten ihrer Tochter Eudoxia, der Gemahlinn des Kaiſers Valentianus; und Eudoxia ſchenkte ſie darauf dem heiligen Leo. Da ſie nun dieſer gegen die andern Ketten hielt, womit der Fürſt der Apoſtel in Rom gefeſſelt geweſen war; ſo ereignete ſich der wunderbare Umſtand, daß dieſe beiderley Ketten ſich auf eine wunderbare Art mit einander vereinigten, und von Stund an nur ein einziges, zuſammenhängendes Band ausmachten, welches in dieſer Kirche noch immer mit größter Ehrfurcht verwahret wird.

In der Sanct-Praxeda-Kirche (Santa Praſſede) verwahrt man noch ein Stück von der Säule, woran der Erlöſer bey ſeiner erlittenen Geißelung gebunden worden iſt.

Dichter werden es, wenn ſie nach Rom kommen, nicht leicht daran fehlen laſſen, das

Grab-

Grabmaal des Torquato Taſſo in der Hieronymiter-Kloſter-Kirche jenſeits der Tevere zu beſuchen.

Im Jeſuiter-Collegium hat man aus der ehemaligen Wohnung des heil. Stanislaus von Joſtka ein Oratorium gemacht, in welchem man das ausgehauene Bild des Heiligen auf dem Bette liegen ſieht, worauf er geſtorben iſt. Der berühmte Bildhauer Le-Gros, ein gebohrner Franzos, hat aus einem ſchwarzen Marmor-Blocke die Kleidung des jungen Jeſuiten dergeſtalt gehauen, daß der Kopf, die Hände und die Füße des Bildes in weißem Marmor daraus hervortreten.

Ueber einem Tempel, welchen Pompejus der Göttinn Minerva zu Ehren errichten ließ, als er nach einem dreyßigjährigen Krieg endlich die Ehre eines triumphirenden Einzugs davon getragen hatte, ſieht man in neuern Zeiten die Kirche, das Kloſter und das Collegium der Dominicaner-Mönche. Der Pabſt Benedict der Dreyzehnte, der vorher ſelber die Dominicaner-Ordens-Kleidung getragen hatte, hat ſich in dieſer Kirche, die den Namen von der Mutter Maria

über

über die Minerva (Santa Maria ſopra Minerva) führt, ſein Begräbniß in einer Capelle erwählet, die nur erſt ganz neuerlich auf das prächtigſte ausgeſchmückt worden iſt.

Die ſehenswürdige Bibliothek des Dominicaner-Kloſters, die, wie mir einige geſagt haben, achtzig tauſend Bände ſtark iſt, von der aber andre meynen, daß ſich ihr Bücher-Vorrath nicht über funfzig tauſend erſtrecke, wird Tag vor Tag zweymal zu jedermanns Gebrauche geöffnet. Man findet in derſelben die beſten Ausgaben aller guten theologiſchen Schriften. Die Kirche ſelbſt iſt voll ſchöner Gemälde, Capellen, Grabmäler und Bildſäulen. In dem Kloſter wohnen ordentlicher Weiſe hundert und funfzig Mönche; und es iſt auch dieſes Kloſter einer von den drey hieſigen Verſammlungs-Oertern des Inquiſitions-Gerichts. —

Von den Kirchen, Madame, laſſen Sie uns nunmehr mit einander zu den Paläſten gehn. Dieſe ſind das Land der Bildſäulen. Sie werden daher in jedem derſelben einige bewundernswürdige Stücke aus den ſchönen Zeiten antiker Bildhauer-Kunſt erblicken. Zu den

den Zeiten des Perikles, da ſich Griechenland in dieſer ſchönen Kunſt ſo ungemein auszeichnete, konnte man noch nicht vorherſehn, daß dieſe Meiſterſtücke dereinſt den Barbarn in die Hände fallen würden; denn mit dieſem Namen belegte man damals in Griechenland die Römer, nachdem ſie, wie ich Ihnen in einem meiner ältern Briefe geſagt habe, eigne Geſandte dahin geſchickt hatten, um ſich bey den Griechen Geſetze und Götter auszubitten.

Der Barberiniſche Palaſt iſt nächſt dem Vatican der größte in Rom, und ſteht eigentlich auf dem nämlichen Platze, worauf im Alterthume das erſte Capitolium geſtanden hat; nämlich am Ende des Monte Quirinale, wo der König Numa damals hatte eine Citadelle anlegen laſſen. Unter den Statüen und Bas-Reliefs von der beſten Wahl zeichnet ſich in dieſem Palaſte beſonders eine ſchlafende Venus aus, an welcher man mit Bewunderung alle Züge der vollkommenſten Schönheit zu betrachten findet. Außerdem befindet ſich in demſelben auch eine ſehenswerthe Bibliothek von mehr als ſechzig tauſend Bänden und vielen Handſchriften, nebſt andern koſtbaren Alterthümern mehr.

In der Villa Borgheſe, welche vor der Porta-Pinciana liegt, habe ich den auffallenden Contraſt zwiſchen einem nervigen Fechter, deſſen Geſicht, Muskeln und Stellung gleich auf den Anblick die größte Gewandtheit und die jugendlichſte Stärke verſprechen, mit einem Zwitter von natürlicher Größe bewundert, welcher auf einem Bette liegt, das ſich unter einem überaus zarten Körper zuſammen biegt. Dieſe Figur liegt in einer ſolchen Stellung, daß ſie die beiden Geſchlechter ziemlich deutlich ſehn läßt, obwohl das weibliche am wenigſten in die Augen fällt. Ueberhaupt iſt dieſe Villa ein Landhaus, das an Merkwürdigkeiten, (wenn man alles, was man da findet, zuſammenrechnet,) vielleicht nicht viele ſeines Gleichen hat, ſollte auch jede dieſer Merkwürdigkeiten, einzeln betrachtet, da und dort noch übertroffen werden. Sie hat außer einem ſehr ſchönen Thier-Garten noch einen beſondern Luſt-Garten, der mit lauter Lorbeer-Hecken beſetzet iſt, und zu dem die Eingänge unvergleichlich ſchön ſind. Jedoch machen die Italiäner und inſonderheit die Römer, die nie einen Fuß aus Italien geſetzt haben, aus dem allen in der That mehr Weſens, als die Sache ſelbſt werth iſt. Wenigſtens vermiſſe

miſſe ich meines Theils an der Compoſition des Ganzen durchaus den guten Geſchmack ſo ſehr, daß alles, was ich an der Borgheſiſchen Villa geſehen habe, nach meinem Urtheile mit den Gärten zu Meudon und Marly in keine Vergleichung kömmt. Der Palaſt hingegen, der in dieſer Villa ſteht, und in dem ich die ſchon erwähnten Meiſterſtücke der Bildhauer-Kunſt bewundert habe, iſt allerdings ſehenswerth; und zwar aus mehr als einer Urſache. Zuförderſt nämlich ſind die inwendigen Mauern deſſelben mit alten vortrefflichen Bas-Reliefs von oben bis unten dergeſtalt ſymmetriſch beſetzet, daß es nicht anders ausſieht, als wenn die Bas-Reliefs ganz eigentlich zu dieſer Abſicht gemacht wären, da ſie doch aus unzählichen koſtbaren Ueberbleibſeln des römiſchen Alterthumes zuſammengeſetzt worden ſind. Nächſtdem enthält dieſe Villa auch eine ungemein große Menge der ſchönſten Bildſäulen, Urnen und andrer Alterthümer, die in den Zimmern die Stelle der Mobilien vertreten; wozu noch viele Gemälde von der vortrefflichſten Arbeit kommen. —

Wenn ein Kunſt-Liebhaber, wie ich, Madame, in den Farneſiſchen Palaſt kömmt;

ſo läuft er vor allen andern nach der berühmten Herkules-Statüe, die von ihrem itzigen Aufenthalte den Namen des Farneſiſchen Herkules bekommen hat, die im erſten Hof-Platze des Palaſtes unter einer Arcade ſteht, aus weißem Marmor in Koloſſal-Größe gehauen, und ein Werk von bewundernswürdiger Vollkommenheit; kurz, eine Statüe, die in neuern Zeiten eben ſo berühmt geworden, wie der Held, den ſie vorſtellt, ſelbſt iſt. Aus der Schrift, die ſich daran befindet, erſieht man, daß der Athenienſiſche Bildhauer Glykon der Verfertiger dieſer köſtlichen Antike geweſen ſey. In dem nämlichen Hof-Platze ſtehen noch ein andrer, aber weder ſo großer, noch mit gleicher Vollkommenheit gearbeiteter Herkules; eine Flora, die beſonders ihres vortrefflich bearbeiteten Gewandes wegen ſehr hoch geſchätzt wird, und andre ſchöne Bildſäulen mehr.

In einem andern Hofe bewundert man den Farneſiſchen Stier. Dieß iſt eine Gruppe, deren bloßer Anblick ſchon Schrecken und Mitleiden im Innerſten der Seele erregt. Denken Sie einmal, Madame, an die Geſchichte der Dirce zurück, der zweyten Ge-

mahlinn des Königs Lykus von Theben, welcher die Antiope verſtoßen hatte, weil ſie ſich vom Jupiter ſchwanger befand. Antiope mußte ſehr viel von der Eiferſucht der Dirce leiden, indem dieſe ſie in ein finſtres Gefängniß ſperren ließ; nachdem ſie aber zur Mutter von zween Söhnen, Amphyon und Zethus, geworden war, ſo wurden dieſe Kinder auf dem Lande von Schäfern erzogen. So bald ſie nun heran gewachſen, und im Stande waren, Rache für diejenige, der ſie das Leben zu danken hatten, zu üben, machten ſie den Anfang hierzu damit, daß ſie dem Könige Lykus das Leben nahmen, und ihre Stiefmutter Dirce einem wilden Ochſen an die Hörner banden, der ſie dann auf die grauſamſte Weiſe ums Leben brachte. Aus einem einzigen, dreyzehn bis vierzehn Fuß (oder achtzehn Palmen) hohen und vierzehn Palmen breiten und langen Marmor-Blocke treten hier nicht weniger als ſieben Figuren hervor, nämlich die unglückliche Dirce mit den Haaren an die Hörner des wüthenden Thieres gebunden, auf der Spitze eines Felſen, von welchem zween Jünglinge, die von Rachgier glühen, den großen ſpringenden Ochſen, dem ſie einen Strick an die Hörner gelegt haben, wovon das Ende in den

Haaren ihrer auf der Erde liegenden Stiefmutter Dirce befeſtiget iſt, aus allen Leibeskräften herab zu ſtürzen ſuchen; dieſe Frau ſelbſt in der äußerſten Angſt; dabey ihr Kind, und ihr Hund, der dem entſetzlichen Schauſpiele zuſieht. Die beiden Künſtler, Apollonius und Tauricus von der Inſel Rhodus, von denen dieſe ſchreckliche Gruppe herrührt, haben ihren Namen durch dieſes Meiſterſtück verewiget, welches doch bey alledem ſeinen großen Ruf nicht ſo wohl durch ſeine Vollkommenheit, als vielmehr hauptſächlich durch die ungeheure Größe des Werkes ſelbſt, erlanget hat. Aſinius Pollio, der unter der Regierung des Kaiſers Auguſtus die Conſul-Würde bekleidete, hatte daſſelbe, unter vielen andern, von denen wir die Beſchreibung beym Plinius finden, aus Griechenland bringen laſſen. Ueberhaupt war dieſer Römer der erſte, der auf den Einfall gerieth, eine öffentliche Bibliothek anzulegen, und in derſelben die Bildniſſe großer Männer aufzuſtellen. Aus Pollio's Hauſe kam hernach die gedachte Gruppe in die Bäder des Kaiſers Caracalla, worinnen ſie auch in neuern Zeiten unter der Regierung des Pabſtes Paulus des Dritten aus dem Hauſe Farneſe wieder gefunden worden iſt.

Dieſer herrliche Palaſt iſt übrigens vornehmlich vom Michel Angelo, nach dem ächten, alt-römiſchen Geſchmack erbauet; und die Quader-Stücke, woraus man ihn erbauet hat, ſind aus dem Amphitheater des Kaiſers Veſpaſianus genommen worden. Die Galerie, welche die Kenner in dieſem Palaſte bewundern, iſt das Meiſterwerk des berühmten Hannibal Caraccio, und gehört zu den ſehenswertheſten Malereyen in Rom.

In dem Farneſiſchen Weinberge oder der Villa Farneſe, die inſonderheit wegen der dabey befindlichen Gärten, Luſtwälder und ſchönen Waſſer-Baßins ſo angenehm iſt, und die mit dieſen Gärten, Luſtwäldern und Waſſer-Baßins den größten Theil des Palatiniſchen Berges einnimmt, findet man das Original zu jener vortrefflichen Copey vom Le-Gros, die itzt eine von den Zierrathen des königlichen Gartens zu Verſailles ausmacht. Man will für gewiß behaupten, es hätte ein gewiſſer Page, oder, wie andre ſagen, ein junger Soldat von der königlichen Garde, dieſe Statüe zum Werkzeuge ſeiner Wolluſt brauchen wollen. Sie werden Sich, Madame, bey dieſem Zuge jener berühmten Venus

Kallipyge erinnern, die vor Alters in Griechenland ihre Tempel gehabt hat. Der Kopf dieſer unvergleichlichen Statüe iſt am Original verlohren gegangen: aber die Schönheit der Partie, von der die Statüe den Namen bekommen hat, macht, daß man an das Uebrige vom Körper kaum denkt; und der Künſtler hat die Lage der Figur ſo gewendet, daß ihren Anbethern hauptſächlich nur das in die Augen fallen kann, was den Gegenſtand ihrer Verehrung ausmacht.

Dieſe Gärten, die dermalen dem Könige beider Sicilien, als Erben des Hauſes Farneſe, gehören, enthalten noch mehr antike Bildſäulen und andre ſehenswerthe Alterthümer, von denen ich aber ſchweigen muß, weil ich ſonſt nicht fertig werden würde.

Ueberhaupt würde es mir nicht möglich ſeyn, Ihnen, Madame, von allen Gemälden in Rom etwas zu ſagen. Sie und ich würden von der Menge derſelben nur überhäufet werden. Denn es iſt da keine Kirche und kein Palaſt, die nicht einen ganzen Haufen von Meiſterſtücken der größten Künſtler enthielten. Die ſchätzbarſten darunter außer denen, welche

ich

ich Ihnen bereits gelegentlich namhaft gemacht habe, ſind eine heilige Bibiana, welcher die Heiden zuſetzen, daß ſie den Götzen opfern ſolle; (von ihr hat auch der Bernini eine vortreffliche marmorne Bildſäule gemacht, die in der Kirche ſteht, welche dieſer Heiligen gewidmet iſt;) ein heiliger Baſilius, der einem Diakonus einen Kelch überreicht; ein heiliger Romualdus, der in der Wüſten predigt; die Communion des heiligen Hieronymus, das Meiſterſtück des großen Malers Domenichino; eine Abnehmung des Leichnams unſers Heilandes vom Kreuz, (ein ſehr berühmtes, und mit Rechte bewundertes Gemälde von der Hand des Ricciarelli von Volterra,) dieß ſind die ſchönſten Kirchen-Gemälde. Im Roſpiglioſiſchen Palaſte das menſchliche Leben vom Poußin; im Barberiniſchen das Deckenſtück des berühmten Peter von Cortona, eine Maria Magdalena vom Guido Reni, und der Tod des Germanicus; im Palazzo Pamfili ein Bacchus, wie er Arianen zu tröſten ſucht; im Palazzo Veroſpi eine Galerie, die der Albano gemalt hat, nebſt vielen merkwürdigen Bildſäulen; im Borgheſiſchen Palaſt unter andern koſtbaren Gemälden be-

rühmter Meiſter eine Diana mit ihren Nymphen; im Palazzo Colonna der Tod des Regulus; im großen Farneſiſchen Palaſte die ſchon erwähnte Galerie vom Hannibal Carraccio, und im kleinen, der ebenfalls dem Könige von Sicilien gehört, vortreffliche Gemälde vom Raphael; im Giuſtinianiſchen Palaſte, der an alten Statüen und halb erhobenen Arbeiten für den reichſten in Rom gehalten wird, (wie man denn die Anzahl derſelben auf fünf hundert und ſechzig Stücke rechnet, die jedoch nicht in der beſten Ordnung aufgeſtellt ſind,) und der auch eine ſehr ſchöne Sammlung von Gemälden enthält, der Bethlehemitiſche Kindermord; im Palazzo Spada der Tod der Dido; im Palazzo Boccapaduli die Sacramente vom Poußin. Mit einem Worte, Madame, Kirchen, Capellen, Paläſte, öffentliche Gebäude, Privat-Häuſer, kurz, ganz Rom iſt ſo voller Malereyen, daß neue Meiſterſtücke, wenn dergleichen noch künftig zum Vorſcheine kommen ſollten, weder Platz, noch Käufer, in Rom finden würden.

Unter den zahlreichen Paläſten, welche dieſer Stadt zur Zierde gereichen, zeichnen ſich ihrer

ihrer mehr als ſechzig aus, die nicht ſo wohl gemacht zu ſeyn ſcheinen, Privat-Leuten, als vielmehr Fürſten, zur Wohnung zu dienen. Dieſe Paläſte ſind alleſammt innwendig mit bedeckten Galerien, alleſammt mit verſchiednen Hof-Plätzen verſehen, und alleſammt mit vieler Architektur-Arbeit geſchmückt, die zwar hier und dar nicht vom beſten Geſchmack iſt, aber doch immer die Miene von einem Palaſt an ſich hat. Bey den äußern Partien dieſer Paläſte hingegen bieten die Baumeiſter immer alle Erfindungs-Kräfte ihres Genies auf, ſie zu ſchmücken. Dieſe Gebäude machen gemeiniglich die Eckhäuſer an Straßen und öffentlichen Plätzen aus, welche ihren größten Schmuck der immer abwechſelnden Mannichfaltigkeit dieſer großen Maſſen zu danken haben.

Die Neigung, Staat zu machen, behauptet hier in der Vertheilung der Zimmer ein ungemein großes Recht. Dieſer Neigung wird jede Bequemlichkeit ſo ſehr aufgeopfert, daß zum Beyſpiel hinter einer langen Reihe von Sälen, worinnen man Beſuch annimmt, worinnen Converſationen gehalten und Concerte gegeben werden, ein ziemlich kleines und enges Geheim-Zimmer kömmt, welches die Woh-

nung

nung des Hausherrn vorſtellen muß. Jedoch fangen die Römer itzt an, es überdrüßig zu werden, daß ſie bloß Häuſer für Andre haben ſollen, und ſorgen bey der neuen Einrichtung ihrer Gebäude ein wenig mehr für ſich ſelbſt, als vordieſem.

Der Corſiniſche Palaſt, welcher ganz neuerlich auf dem Platze, den vordieſem der Palaſt der berühmten Königinn Chriſtina von Schweden einnahm, zwiſchen der Tevere und dem Janiculum errichtet worden iſt, enthält zwar eben nicht alle die Bequemlichkeiten, die heute zu Tage den Hauptzweck franzöſiſcher Architektur ausmachen; aber er enthält doch deren ſchon weit mehr, als alle übrigen Paläſte dieſer Hauptſtadt.

Nirgend, Madame, glänzt die Pracht des neuern Roms in größerm Schimmer, als in den Häuſern, die unter dem Namen der Ville, oder eigentlich Weinberge, bekannt ſind, welche man rings um dieſe Stadt her überall verbreitet findet. Die Familien der Päbſte in den zwey letzten Jahrhunderten haben in denſelben, mit einander um die Wette, die Schätze aller Künſte des Alterthums und neuerer Zeiten zuſam-

zuſammengehäuft. Es würde aber viel zu langwierig ſeyn, wenn ich dieſe Villen alle nach einander durchgehn wollte. Indeſſen zähle ich doch ihrer viere, die man zu beſuchen kaum überhoben ſeyn kann.

Die Villa Borgheſe mag die erſte ſeyn, die ich namhaft mache, weil ſie die größte und ſchönſte in und außer Rom iſt, und keine andre eine ſo große Anzahl von ſchönen, bewundernswürdigen Werken der Kunſt enthält; die Villa Pamfili, eine der größten und ſchönſten, die vom Algarde aufs prächtigſte ausgeſchmückt iſt, und dermalen dem Fürſten Doria gehört; die Villa Albani, die in allen Stücken, und inſonderheit an Alterthümern außerordentlich reich; und die Villa Aldobrandini, die inſonderheit wegen der antiken Alfreſco-Malerey, welche man unter dem Namen der Aldobrandiniſchen Hochzeit kennt, für Kunſtkenner höchſt intereſſant iſt. Die Gärten, die zu dieſen Paläſten gehören, werden dermalen ziemlich ſchlecht gehalten; indem die Gärtner ihre ganze Sorgfalt, wo nicht allein, doch hauptſächlich auf nützliche Pflanzen, auf die Gemüſe und andre Garten-Gewächſe, von denen faſt

alle

alle Römer leben, zu wenden pflegen. Die Berge der Stadt Rom ergießen den Ueberſchuß aus ihren Quellen in dieſe Kohl-Gärten; und man hat dieſe Gewäſſer ſo ſorgfältig geleitet, und ſie mit ſo vieler Kunſt vertheilet, daß ſie überall zwiſchen den Beeten in Rinnen hinflieſſen, wodurch alſo die ungemein weitläufigen Ländereyen auf das reichlichſte gewäſſert werden.

Auf meinen Streifereyen nach den umliegenden Gegenden bey der Stadt Rom iſt mir inſonderheit die Gegend bey Tivoli als vorzüglich bemerkenswerth aufgefallen. Da ruhen die Augen, wann ſie von den Meiſterſtücken der Kunſt in der Hauptſtadt gleichſam geſättigt und müde ſind, bey dem ſanftern, einnehmendern und ruhigern Anblicke der natürlichen Schönheiten dieſer unvergleichlichen Landſchaft, dieſes ſchönen Thals, und der berühmten Waſſerfälle, die dieſen Aufenthalt ſo ungemein reizend machen, wieder aus.

Tivoli oder Tibur iſt eine überaus alte, und dermalen nur ſchlecht gebaute Stadt auf einem felſigen Berge, der itzt mit Oliven-Bäumen beſetzet iſt, deren Oel mit unter das beſte

in

in Italien gerechnet wird. Dieſe Stadt ſoll ſchon vor der Ankunft des Aeneas in Italien vorhanden geweſen ſeyn. Die Kühlung der daſigen Gewäſſer, und die Menge derſelben, ihre angenehme Lage, und die reichen Gemälde ihrer Landſchaften hatten unterſchiedliche reiche und wollüſtige Römer gereizt, ſich daſelbſt eigne Landhäuſer und Luſtſchlöſſer zu erbauen. Selbſt Auguſtus kam zum öftern dahin; Mäcenas hatte daſelbſt einen Palaſt, Horaz und Properz eine Wohnung. Daher iſt denn auch dieſer bezaubernde Ort von allen Dichtern jener ſchönen Zeiten beſungen worden. Das beträchtlichſte, was man dermalen noch daſelbſt findet, iſt die Villa Eſtenſe oder das Luſtſchloß, das im J. 1542 mit ungemein großen Koſten von dem fürſtlichen Hauſe Eſte da angelegt worden, und das dermalen in dem Beſitze des Herzogs von Modena iſt, der es aber doch, wie mir's vorkömmt, zu vernachläßigen und eingehn zu laſſen anfängt. Die Lage dieſes Luſtſchloſſes, die Terraſſen in dem dabey befindlichen Garten, die Springbrunnen darinnen, die Waſſerfälle, die Luſt-Gebüſche, und die Blummen-Parterres machen daſſelbe zu einem überaus reizenden Aufenthalte.

Der

Der groſse Waſſerfall zu Tivoli entſteht aus dem Tevetrone=Bache, der ehedem Anienus hieſs, und der ſich da vierzig Fuſs, oder, wie andre ſagen, gar dreyſsig Ellen hoch ſenkrecht vom Felſen herunterſtůrzt, und ſich unten in den Abgrůnden verliehrt. Das Auge wird dabey von dem Anblicke der Felſen, an denen dieſer Bach ein breites, ſchåumendes Becken macht, und von dem immerwåhrenden Aufbrauſen der Gewåſſer, deren Geråuſch das Echo vielfåltig wiederholt und die Seltſamkeit dieſes Schauſpieles noch mehr vergrößert, auf eine überaus angenehme Art gerührt.

Unten am Berge des Fuſses findet man noch, zwo italiåniſche Meilen weit von Tivoli, die Trůmmern von der ehemaligen Villa Adriana oder dem alten Palaſte des Kaiſers Hadrian, deſſen ſehenswerthe und intereſſante Ruinen die Idee von der weitlåufigſten und pråchtigſten Wohnung erregen, die ein Kaiſer beſitzen kann. Dieſer Palaſt verblieb in ſeiner ganzen Schönheit nicht långer, als achtzig Jahre. Caracalla und deſſen Nachfolger an der Kaiſer=Regierung nahmen alle Verzierungen davon hinweg, um damit andre Gebåude auszuputzen: aber ungeachtet

dieſer

dieſer Degradationen, und trotz der Verwüſtungen der Zeit und der Barbaren, haben die neuern Römer doch immer noch ſo viel darinnen gefunden, daß ſie ihre Paläſte haben daraus mit den reichſten Denkmälern des Alterthums ausſchmücken können, dergleichen die Villa Albani bey Rom nicht wenig aufzuweiſen hat.

Nächſt der Luſt-Reiſe nach Tivoli iſt die nach Fraſcati, lateiniſch Tuſculum genannt, (wo nicht die alte Stadt Tuſculum nur in der Nähe des itzigen kleinen Städtchens Fraſcati geſtanden hat,) die angenehmſte, die man in die mit Rom benachbarten Gegenden thun kann. Dieſer Ort war die Vaterſtadt des Helden Cincinnatus, des Cenſors Cato, und des Dichters Metaſtaſio. Der Redner Cicero hatte daſelbſt ein Landhaus, und ſchrieb auch da ſeine Tuſculaniſchen Unterredungen. Die vornehmſten Männer in Rom haben noch dermalen da ihre Sommer-Paläſte, wo ſie in der größten Hitze um ſo lieber wohnen, weil dieſer kleine Ort ſehr luſtig auf einem Berge liegt, und nicht nur ſchöne Gärten, ſondern auch anſehnliche Waſſerkünſte enthält, zu deren Anlegung die ber-

gige Gegend ganz bequeme Gelegenheit gegeben hat.

Caſtel Gandolfo iſt ein Flecken am See Albano, wo ſich ein ſchönes päbſtliches Luſtſchloß befindet, das dem großen Bernini, der es gebauet hat, Ehre macht, und in dem die Päbſte, wenn ſie des Gepränges in Rom überdrüßig ſind, und ſich nach der Ruhe des Landlebens ſehnen, mit Vergnügen in der Geſellſchaft ihrer Freunde wieder zu Menſchen werden. Die Ausſicht von dieſem Schloß iſt ungemein ſchön, und die Luft ſehr geſund. Auch enthält ſelbſt die Gegend unterſchiedliche Gegenſtände der Neubegierde, worunter z. E. die Ruinen von dem ehemaligen Luſtſchloſſe des Kaiſers Domitianus, der Ort, wo Claudius vom Milo erſchlagen wurde, das Mauſoleum, das Cornelia dem Pompejus zu Ehren erbauen ließ; die Gräber der Horacier, und noch verſchiedne andre Ueberreſte von einem ehrwürdigen Alterthume gehören.

Ich bin, u. ſ. w.

Rom, den 19ten May 1758.

Der

Der 349. Brief.

Beſchluß von Rom.

Noch kennen Sie, Madame, von Rom bisher bloß die Monumente des Alterthumes dieſer großen Hauptſtadt, ihre Straßen, ihre öffentlichen Plätze, ihre Springbrunnen, ihre Kirchen und ihre Paläſte; wird es alſo nicht endlich Zeit, daß ich Ihnen auch ein Paar Worte von den Sitten, den Gebräuchen, und der Lebensart der Einwohner Roms ſage?

Was bey einem policirten Volk am meiſten in die Sinne fällt, ſind die Schauſpiele, die man unter ihm eingeführt findet. In Rom werden die Schauſpiel-Häuſer nur während der Carnavals-Zeit für das Publicum geöffnet. Dieſes macht denn aber auch, daß alsdann jedermann ohne Unterſchied, das gemeine Volk ſo gut, wie die Leute von Stand und Vermögen, unaufhaltſam hinein ſtürzen; daß ſogar der Kutſcher und der Sackträger alsdann ihr Geld lieber in die Komödie, als ins Wirthshaus, tragen.

Es giebt dann hier dreyerley Schauſpiele, die immer voll ſind; nämlich die große, ernſthafte Oper, wo die Zuſchauer jedoch nicht eher zuhören, und auch nicht anders vergnügt und entzückt ſind, als wenn eine Arie geſungen wird; nächſtdem die komiſche Oper (Opera Buffa), der die Geſellſchaft zum wenigſten eben ſo ſtark nachläuft, wie der großen ernſthaften, der ſie aber immer beſſer, als jener, zuzuhören pflegt; und endlich die Komödie, an deren Statt jedoch die mehreſten male bloße Poſſenſpiele aufgeführt werden; — wiewohl ich auch geſtehn muß, daß ich hier verſchiedne mal habe eines und das andre Stück vom **Goldoni** aufführen ſehn, in welchen aber die weiblichen Rollen ſo gut, wie in den hieſigen Opern-Häuſern, nie anders, als von Manns-Perſonen, geſpielt wurden. Die Regierung iſt hierrinnen ſo ſtrenge, daß ſie ſchlechterdings keinem Mädchen und keiner Frau geſtattet, das Publicum durch die Annehmlichkeiten und Talente, die ihrem Geſchlecht eigen ſind, zu vergnügen; da ſie hingegen auf der andern Seite ohne Bedenken geſtattet, die Natur dadurch zu verunſtalten und zu verſtümmeln, daß man, ſo zu ſagen, widernatürliche Menſchen und widernatürliche Stimmen erſchafft.

Die mörderiſche Operation, womit man dergleichen unglückliche Menſchen erniedrigt, war doch in den Römiſchen Geſetzen, welche die Päbſte ſelbſt angenommen haben, bey Vermeidung der härteſten Strafen verboten: da man aber hier glaubt, die Schauſpiele, die Kirchen- und die weltliche Muſik, könnten ſolcher verſtümmelten Menſchen nicht entbehren; ſo muß das Geſetz ſchweigen. Und nun füllen dieſe Halb-Menſchen in geiſtlicher Kleidung, in den mehreſten Kirchen Italiens, die untern Chöre an. Daher finden ſich denn auch hier der Väter nicht wenig, die barbariſch genug ſind, dem Reichthume die Natur aufzuopfern, und ihre Söhne um des Vergnügens eben ſo wollüſtiger, als grauſamer Menſchen willen, dieſer ſchändlichen Verſtümmelung preis zu geben.

Es iſt wohl wahr, die Policey, die dieſen ſchändlichen Gebrauch duldet, hat ausdrücklich verordnet, daß man die Knaben nicht anders, als mit ihrer Einwilligung, verſchneiden ſoll. Man nimmt auch daher ordentlicher Weiſe nur Knaben von zehn bis zwölf Jahren dazu; und die Aeltern ſelbſt bringen ihre Söhne gemeiniglich dadurch zu der Einwilligung, ſich die

verhaßte Operation gefallen zu laſſen, daß ſie ihnen die übertriebenſten Beſchreibungen von den großen Vortheilen einer neuen Exiſtenz-Art machen, von deren fatalen und widerwärtigen Folgen dergleichen Kinder noch keine Begriffe haben können. So lange ſie nun jung ſind, eine ſchöne Stimme haben, und wohl ausſehen, dünken ſie ſich nicht wenig auf ihren Stand, wenn ſie zumal, wie hin und wieder der Fall iſt, nicht nur dabey zu Vermögen gelangen, ſondern auch einer gewiſſen Achtung genießen. Allein wie ungemein viele Unbeglückte gegen ein Dutzend ſolcher bewunderten und bereicherten Sänger ſchleppen ihr elendes Leben unter Bedaurung des Verluſtes ihres vorigen natürlichen Zuſtandes, und unter Beklagung ihrer wirklich elenden Exiſtenz hin!

Uebrigens, Madame, kann ich Sie aufrichtig verſichern, daß ich das Vergnügen, welches die Italiäner an dergleichen weibiſchen Stimmen finden, noch nie habe empfinden können. Dieſe Stimmen kommen aus Körpern, zu denen ſie ſo gar übel paſſen. Dieſe Körper ſind meiſtentheils aus Theilen geformt, welche gleichſam ſchief an einander geſetzt ſcheinen; ſie haben, zumal auf der Schaubühne, ſolche

plumpe,

plumpe, hölzerne, linkiſche Bewegungen, und werden insgemein auf eine ſo ekelhafte Art dick und rund, daß wenigſtens ich für meinen Theil allemal lieber bey einer gewöhnlichen Körper-Bildung eine gemeine Stimme, als den Ton eines ſolchen Caſtraten hören mag.

Daß Weiber und Mädchen hier von allen theatraliſchen Vorſtellungen verbannet ſind, thut auch noch eine andre alberne Wirkung für das Schauſpiel ſelbſt. Man ſieht da nämlich Lucinden und Chlorinen mit ellenlangen Füßen, ſtarken, muſculöſen Aermen, rauhen Stimmen und ſo gar Merkmaalen vom Barte.

Bey aller dieſer Strenge hat man doch in Rom die Leute, die den Einwohnern ſo viel Vergnügen nach ihrem Geſchmacke machen, nicht in den Bann gethan. Es iſt alſo die Religion hier doch nicht ſo gar gröblich, wie in ſo manchem andern Lande, im Widerſpruche mit der Regierung, wenn dieſe auf einer Seite die öffentlichen Schauſpieler beſoldet, und ſie auf der andern mit dem Anathema belegt. So nach findet hier keine Excommunication der Komödianten, keine Beraubung eines chriſtlichen Begräbniſſes, keine Abweiſung von den Sacramenten ſtatt. Wer hier Komödiant wird,

der bleibt, wie vor und nach, Bürger und Genoſſe von der Gemeinſchaft der Gläubigen; er kann vor Gerichte zeugen, und alle äußerliche Pflichten des Chriſtenthums erfüllen. Auch verſtehen die Schauſpieler hier die Kunſt, ſich außer der Schaubühne anderweit bey den Künſten, bey den Handwerken, und im Handel zu beſchäfftigen.

Die Schauſpiele und das Beſuchen derſelben ſind auch hier ſo wenig eine Sache, worüber man ſich ein Gewiſſen machen darf, daß ſelbſt Männer, die von Amtes und Standes wegen den Beruf haben, für die Erbauung des Publicums beſchäfftiget zu ſeyn, in die Schauſpiele gehn, ohne ſich darüber ein Bedenken zu machen, und ohne damit dem Publicum ein Aergerniß zu geben. Hier wundert ſich alſo kein Menſch, wenn er Geiſtliche in die Komödie kommen ſieht. Jedoch muß ich ſagen, daß es nicht viel Biſchöfe giebt, die ſich dieſes Vergnügen erlauben; und ſo lange ich hier geweſen bin, erinnere ich mich nicht mehr als zweymal Cardinäle darinnen geſehen zu haben. Auch würden die Herren Cardinäle dem itzigen Pabſt eben nicht ſehr zu Gefallen leben, wenn ſie ſich gar zu fleißig im Schauſpielhauſe ſehn ließen.

Erſt

Erſt des Abends um zehn Uhr, wenn alle Geſchäffte ein Ende haben, nehmen die Schauſpiele hier ihren Anfang. Dieſes macht denn aber auch, daß während des Carnavals die Nacht hindurch immer viel Bewegung auf den Straßen und Gaſſen iſt; obwohl zu gleicher Zeit allenthalben die tiefſte Finſterniß herrſcht; denn die Stadt wird bis itzt in der Nacht ſchlechterdings durch weiter nichts erleuchtet, als da und dort durch einige Kerzen, welche dieſe oder jene andächtige Seele vor einem Madonna-Bilde brennen läßt.

Völlig gleiche Nachläßigkeit findet man hier auch auf den Straßen und Gaſſen, theils in Anſehung der Sauberkeit, theils auch ſo gar der guten Erhaltung derſelben; daher ſie denn im Winter voller Koth, und im Sommer überaus ſtaubig ſind. Von dem Gebrauche, die Gaſſen zu kehren, weis man hier gar nichts; und deßhalb ſind dieſelben auch nie rein, als wenn es ſo eben einmal geregnet hat.

Das Carnaval in Rom iſt ein allgemeines, glänzendes, ruhiges und ſicheres Vergnügen, welches von der Policey geſchützt, und mit der größten Sorgfalt erhalten wird. Es

währen jedoch die öffentlichen Luſtbarkeiten deſſelben nur die letzten acht Tage vor dem Anfange der Faſten, und zwar nur von drey bis ſechs Uhr des Nachmittags. In denjenigen Gegenden der Stadt, die am ſtärkſten bewohnet ſind, und wo der ſtärkſte Zulauf iſt, ſind Soldaten = Mannſchaften aufgeſtellt, welche aller Verwirrung und Unruhe vorzubeugen und abzuhelfen haben. Die Masken ſpazieren zu Fuß oder im Wagen auf der ſchönen, geraden, und zwey tauſend ſieben hundert und zwanzig Schritte langen Straße il Corſo (oder Spazier-Straße) herum, wo die Fenſter und Altåne allenthalben mit Tapeten geſchmückt, und mit Menſchen angefüllt ſind. Das Wett-Rennen der Pferde nimmt ſeinen Anfang ein wenig vor Sonnen-Untergange: und wenn es ſeinen Anfang nehmen ſoll; ſo reiten der Barigello und ſeine Unter-Officiere mit verhängtem Zügel von einem Ende der Straße bis zum andern, um den Kutſchen und den Masken anzudeuten, daß ſie ſich auf die Seite des Corſo zu machen haben.

Die Pferde ſtehen, zwölf an der Zahl, in Einer Linie unter einem Schuppen aufgeſtellt, welcher ſeine Oeffnung nach dem Corſo zu hat.

Ein Canonen-Schuß, der Trompeten-Schall, und die Stimme des Barigello geben das Signal. Den Pferden dampft das Feuer aus den Augen und Naſenlöchern; ſie ſind mehr in der Luft als auf der Erde, und die Stallknechte ſind kaum noch im Stande, ſie zurücke zu halten. So bald das Seil, welches vor ſie her gezogen iſt, niederfällt, rennen ſie alle zugleich fort. Kaum iſt das Auge vermögend, ihnen zu folgen; ſie rennen nackend, ohne Reiter, und werden theils durch das Rufen des Volkes, und theils durch Kupfer-Bleche getrieben, welche mit Spitzen verſehen ſind, von denen ſie geſpornt werden. Die Ehre des Sieges ſcheint ihren Muth zu beleben; und es iſt nicht anders, als ob ſie ſich aller der Hülfsmittel bedienten, worauf die Menſchen ſelbſt fallen würden, wenn ſie einer dem andern den Preis des Sieges ſtreitig zu machen hätten. Sie ſtoßen und beißen die andern, die ihnen vorkommen, und ſuchen ihnen ein Bein unterzuſchlagen, daß ſie ſtolpern ſollen. Dabey nehmen ſie alle ihre Kräfte zuſammen, verdoppeln ihre Geſchwindigkeit, thun Sätze, und gelangen mit Einem Satz an die Spitze der Reihe. Stürzen ſie nieder, ſo rennen die andern über ſie weg; und nunmehr brechen ſie

aus der Linie, rennen das Volk über den Haufen, reißen und treten alles, was ihnen im Wege liegt, nieder; und ſo mit iſt der Sieger binnen weniger als drey Minuten an dem Ziele, wo ſie alle zuſammen von einem leinenen Tuch aufgehalten werden. Der Raum zu dieſem Rennen iſt eine italiäniſche Meile lang. Man will bemerkt haben, daß die Pferde, die zuletzt ans Ziel kommen, über die Schande, beſieget zu ſeyn, ſehr empfindlich ſind. Der Preis beſteht aus einem Stücke Sammet oder reichen Stoffes, welches die Juden in Rom umſonſt hergeben müſſen, um ſich dadurch von der Verbindlichkeit loszukaufen, dieſes Wett-Rennen ſelbſt zu verrichten; wie denn die Juden überhaupt zur Faſten-Zeit den Masken gelegentlich zur Kurzweile dienen müſſen. Die Römiſchen Fürſten haben allein ein Recht, ihre Pferde zu dieſem Wett-Rennen zu ſchikken; und ſie bezeigen ſich auch ſehr vergnügt über die Ehre des Sieges.

Wenn es nach Vollendung dieſes wichtigen Auftrittes noch hell genug am Tag iſt, ſo ſetzen auch die Kutſchen und die Masken ihre Promenade nachher noch fort, bis es vollends dunkel wird. Es iſt hier eine eigne Art von

Höflichkeit, daß man Leuten von ſeiner Bekanntſchaft überzogne Zuckerkörner und andre trockne Confituren zuwirft. Die Zöglinge von der Maler-Akademie, die Koſtgänger bey der franzöſiſchen Akademie, und das Muſikanten-Chor fahren in Triumph-Wagen ſpazieren, welche mit allen Attributen ihrer Kunſt aufgeputzt ſind. Nun ſtellen Sie Sich einmal, Madame, acht bis zehn tauſend Masken vor, die aufs vollkommenſte angeputzt ſind, und von denen ein Theil längs der Thüren-Auftritte an der Seite der Straße hingeht, und der übrige Theil auf Stülen oder Amphitheatern umher ſitzt. Jedes artige Frauenzimmer iſt da auf ſo eine Art gekleidet, daß es dem Anblicke der Zuſchauer ſo wenig von ſeinen Reizungen, als möglich, entzieht. Dieſe Partie vom Schauſpiel iſt überaus bunt und mannigfaltig, ſo wohl wegen der geſchmackvollen Zierlichkeit des Putzes, als auch wegen der Verſchiedenheit des Anzugs. Hierzu denken Sie Sich den Schwarm von Kutſchen, die mitten unter der Verſammlung ſpazieren fahren, und einen ganzen Haufen von Masken, welche die Vorbeygehenden und Vorbeyfahrenden anreden, und ihnen allerhand ſcherzhafte Einfälle, die dann und wann ziemlich witzig

ſind,

ſind, vorſagen. Andre wiederum ſtellen ſich auf Tribunen, ſtreiten mit einem Antagoniſten, der auf einem andern Altane daneben oder gegenüber ſteht, und geben damit dem Publicum einen Auftritt zur Kurzweile. So bald die Nacht einbricht, begiebt ſich ein jedes nach Hauſe: denn alsdann iſt es bey Gefängniß-Strafe verboten, ſich verkleidet auf der Gaſſe antreffen zu laſſen. Doch genauer zu reden, kann ein jeder ſeine Carnavals-Kleidung wohl noch anbehalten; aber er muß durchaus mit unbedecktem Geſichte gehn: denn ſo bald ſich der Tag geendigt hat, ſtehen die Masken nicht weiter unter dem Schutze der Policey.

Der heilige Vater will ſchlechterdings nicht zugeben, daß hier getanzt werden darf; und es ſind hier überhaupt alle Arten von Bällen verboten. Aber außer den öffentlichen Schauſpielen werden hier auch in Privat-Häuſern, ja in Schulen, und ſo gar in männlichen und weiblichen Brüder- und Schweſterſchafts-Communitäten Komödien geſpielt, denen es nie an Zuſchauern fehlt; am wenigſten des Freytags, wann alle übrigen Schauſpielhäuſer geſchloſſen ſind. —

Ein

Ein andrer Gegenſtand des Zeitvertreibes, oder, wenn Sie wollen, der Andacht für das römiſche Volk ſind die kirchlichen Schauſpiele. So iſt es, zum Exempel, ein Kirchen-Schauſpiel, den heiligen Vater am Weihnachts-Feſte zu Santa-Maria-Maggiore im größten Cärimoniell das hohe Amt halten zu ſehn. Sein feyerlicher Umgang dabey, wo er von geiſtlichen und weltlichen Großen begleitet wird, deutet beiderley Mächte an, die geiſtliche und die weltliche. Das Gefolg iſt ungemein prächtig: es beſteht nämlich aus einer zahlreichen Leibwache zu Fuße und zu Pferde, aus den Eminentißimen Fürſten der Kirche und aus den weltlichen Großen, aus der geſammten Prälatur, aus den herrlichſten Staats-Kutſchen ſammt der Staats-Kutſche des Pabſtes ſelbſt, welche die andern alle an Pracht übertrifft.

So kommen Seine Heiligkeit nach der Sacriſtey, wo die Cardinäle Sie auskleiden, und Ihnen den Pontifical-Ornat anlegen. Zwölf Mann in Proceßion tragen den Pabſt auf ihren Achſeln längs des großen Mittel-Ganges in einer Art von Palankin hin, der auf den Seiten mit ein Paar großen Federn ver-

verſehen iſt, und ſetzen ihn endlich vor dem hohen Altar auf einem Throne nieder, auf den er nicht eher, als im Eingange der Meſſe, und zwar im Augenblicke der Conſecration ſteigt: denn die Communion wird ihm auf ſeinen Thron gebracht; und wenn ihm der Kelch vorgetragen wird, ſo zieht er mittelſt eines goldnen Röhrchens einige Tropfen davon in ſich, worauf der dabey ſtehende Cardinal das Uebrige vollendet.

Das Krippen-Schauſpiel, (denn zu Weihnachts-Zeiten werden hier viele Krippen gemacht,) iſt der vornehmſte Gegenſtand der Beſuche an dieſem hohen Feſttage. Man findet in dieſen Krippen nicht allein alle Attributen der Geburt Chriſti, ſondern auch noch andre Schauſtücke, die hierauf keine Beziehung haben.

Am Grünen Donnerſtage läuft jedermann begierig zu, den Pabſt armen Prieſtern die Füße waſchen zu ſehn, denen er auch hernach eine Mittags-Mahlzeit giebt, wo er ſie denn ſelber bey Tiſche bedient, und ſich ſo nach, an dieſem Tag, in eigentlicher Bedeutung als den Knecht der Knechte Gottes beweiſt, wie er ſich in ſeiner Titulatur ſelbſt nennt.

Am

Am Char-Freytage des Morgens laufen hier die Leute von einem Paradieſe zum andern, um in einem jeden derſelben den ehrwürdigen Leichnam des Sohnes Gottes ruhen zu ſehn. Des Nachmittags aber geht jedermann nach der Sixtiniſchen Capelle, um daſelbſt das berühmte Miſerere zu hören, in welchem menſchliche Stimmen ſo trefflich die Harmonie der Inſtrumente nachahmen, daß man nicht anders glauben ſollte, als daß dieſe Stimmen wirklich von Inſtrumenten begleitet würden. Da hört man ein Seufzen und Schluchzen, welches einem das Herz durchbohrt; und dabey ſtellen die Flagellanten-Brüderſchaften an ihren nackten und blutigen Leibern die Geißelung des Erlöſers nach dem Leben vor.

Von der Feyer des Oſter-Feſtes, Madame, will ich Ihnen weiter nichts ſagen, als daß an demſelben die Freuden-Geſänge und eine ganz himmliſche Muſik mit den prächtigſten Cärimonien verbunden werden.

Die Ueberreichung des Zelters, welche bey der Sanct-Peters-Kirche zu geſchehn pflegt, iſt für das Römiſche Volk ebenfalls eine ſehr wichtige Angelegenheit. Da der Zelter abge-

richtet iſt, ſich vor dem heiligen Vater zu beugen; ſo legt er ſich mit beiden Vorderfüßen auf die Knie, und trägt auf ſeinem Kreuz eine große Blume, deren Stengel und Blätter ſilbern ſind, und in der ſich eine Anweiſung auf zwölf tauſend Römiſche Thaler befindet, welche der König von Neapel alljährlich dem Pabſt unter dem Titel einer Lehns-Pflicht überreichen läßt. Dabey hält denn der neapolitaniſche Ambaſſadeur eine Rede an den Pabſt, und küßt ihm den Pantoffel. Der Pabſt antwortet mit ein Paar Worten, die er aus einem Buche lieſt, nimmt das Geſchenk an, und ertheilt Seiner Excellenz den Segen. Hierauf bemeiſtert ſich der Stallmeiſter Seiner Heiligkeit des Pferdes und ſeines Reitzeuges, welches eines von den Rechten ſeines Amtes iſt; es wird ihm aber beides vom Geſandten ſo gleich wieder für eine gewiſſe Summe abgekauft, wogegen alſo der Stallmeiſter das Thier und ſeine Equipage zurücke giebt, welche mithin von Jahre zu Jahre den nämlichen Dienſt aufs neue verrichten. Selbigen Abend wird ein Feuerwerk abgebrannt.

Der Geburts-Tag der Jungfrau Maria wird hier mit einer eignen Cärimonie gefeyert,

ket, die jedoch nur alle zehn oder zwölf Jahr erneuert zu werden pflegt. Dieſe Cärimonie beſteht hauptſächlich darinnen, daß die Dominicaner-Mönche die Madonna vom Roſenkranz in Proceßion ſpazieren führen. Dieſes Marien-Bild iſt von natürlicher Größe, wird nach der allerneueſten Mode in die allerreichſten Stoffe gekleidet, über und über mit Juwelen, Perlen und Edelgeſteinen behänget, und in den Mittel-Punct einer Maſchine, die von dreyßig Mann getragen wird, auf einen erhabnen Thron geſetzt. Vor dieſer Bildſäule nun ziehen alle in Rom anweſende Dominicaner-Mönche, mit ihrem Ordens-General an der Spitze her; und hinter derſelben gehen zwey hundert junge Mädchen, weiß gekleidet, verſchleyert, zwo und zwo paarweis, indem eine jede von ihnen eine brennende Kerze in der Hand, und auf dem Kopf einen Blumen-Kranz trägt. Alle dieſe Mädchen haben nach der Morgen-Andacht bereits die Ausſteuer bekommen, welche die überaus reiche Roſenkranz-Brüderſchaft alle Jahre, (auch wenn dieſe Cärimonie unterbleibt,) auszutheilen pflegt. Dieſe Ausſteuer beſteht in etlichen und ſechzig Reichsthalern ſächſiſchen Geldes für die Mädchen, die ſich verheirathen wollen, und im

Doppelten von dieſer Summe für die, welche ſich entſchloſſen haben, den Nonnen-Stand zu ergreifen. — Es giebt Länder, wo man dieſe Austheilung gerade umkehren würde. — Sey indeſſen dem, wie ihm wolle; genug, dieſe Mädchen bekommen ihre Ausſteuer in Anweiſungen, deren Belauf der Caßirer bezahlt, ſo bald ſie entweder Profeß thun oder ſich trauen laſſen.

Man findet in Rom eine große Menge von ſolchen nützlichen Geſtiften, zu deren Behufe die Geiſtlichen bemittelte Leute in Contribution zu ſetzen wiſſen. Von dieſer Art ſind die **Conſervatorien**, in denen viele Kinder von beiderley Geſchlechtern, welche entweder Waiſen ſind, oder doch arme Aeltern haben, erzogen werden, und die auch ſo gar für das fernere Bleiben ſolcher Kinder ſorgen. Sticken, ſtricken, nähen, ſingen, Inſtrumente ſpielen, ſind die gewöhnlichen Geſchäffte, zu denen man ſie, jedes nach ſeiner Neigung, erzieht und anhält. Dahin gehören auch nächſtdem die **Zucht-Häuſer**, in denen man für die Zucht und Beſſerung ſolcher Kinder ſorgt, mit deren Verhalten die Aeltern unzufrieden zu ſeyn Urſache finden. Dahin gehören endlich auch diejenigen

jenigen Freyſtätten oder Zufluchts-Häuſer, welche theils den Mädchen, die es überdrüßig worden ſind, eine unordentliche Lebensart zu führen, theils auch unglücklich verheiratheten Weibern offen ſtehen, die hierdurch von den unglücklichen Folgen einer übel getroffenen Heirath, ſo viel möglich, befreyet werden.

Um aber wieder auf die Roſenkranz-Brüderſchaft zu kommen, die wegen ihrer freygebigen Mildthätigkeit unter allen andern Brüderſchaften am meiſten berühmt iſt, ſo will man behaupten, der heil. Dominicus habe dieſelbe auf Befehl der Jungfrau Maria ſelbſt geſtiftet. Der Pabſt Gregorius der Dreyzehnte ſetzte die jährliche Feyerlichkeit derſelben auf den erſten Sonntag im October-Monate feſt. Andre Päbſte nach ihm haben denen, die den Roſenkranz abbethen würden, eine Menge Abläſſe zugeſtanden; und man weis auch eine unzählbare Menge von Wunderwerken namhaft zu machen, die bey dieſer Gelegenheit ſollen gewirkt worden ſeyn.

Ein großes Pater-Noſter, welches aus hundert und funfzig kleinen Gliedern, die man Ave, und aus funfzehn großen, die man Pa-

ter nennt, beſteht, wird in funfzehn Zehnthel abgetheilt, welche eben ſo viele Myſterien aus dem Leben Jeſu Chriſti vorſtellen; freudige Myſterien, traurige Myſterien, und glorreiche Myſterien. Bey alle dem wird doch ein Unterſchied zwiſchen zweyerley Brůderſchaften, nåmlich der ordentlichen, und der immerwåhrenden, gemacht. Jene nåmlich verpflichtet ſich, alle Wochen einmal die funfzehn Zehnthel abzubethen; und dieſe, ſie wechſelsweis, ununterbrochen, dergeſtalt abzubethen, daß bey Tag und bey Nacht immer Glåubige damit beſchåfftiget ſeyn ſollen, die Jungfrau Maria mit dieſen håufigen frommen Engels-Grůßen zu verehren.

Beide Brůderſchaften unterſcheiden ſich in Rom durch die Farbe des Sackes, worein ſich die Brůder hůllen. Die gróßten Herren laſſen ſich in eine von dieſen beiden Geſellſchaften aufnehmen; und die Feſte, die ſie von beiden Seiten anſtellen, machen zwiſchen ihnen eine Art von Wettſtreit aus, welche von beiden es der andern an Pracht zuvorthun kónne.

Das unluſtigſte von dieſen Schauſpielen iſt dasjenige, welches von einer der reichſten, von der ſo genannten Todesangſt-Brůderſchaft

derſchaft, während der Octave des Feſtes aller Seelen, gegeben wird. Ein überaus tiefes Gewölbe unter der Erde, welches ſich unter der ganzen Capelle hin erſtreckt, bietet den Augen des Zuſchauers zuförderſt einen Saal dar, deſſen Wände mit rothem Papier überzogen, und von Pfeilern und Bilderblenden durchſchnitten ſind. Die Säulenſtühle und die Capitäle an dieſen Pfeilern ſind aus wahren Todten-Köpfen zuſammengeſetzt, welche jedoch durch Streifen Papier, die über den Augen und Kinnbacken angelegt ſind, maſkiret werden, und ein röthlich dämmerndes Licht verbreiten, welches die ganze Erleuchtung des Saales ausmacht. In den Bilderblenden ſtehen große getreugte Menſchen-Gerippe; und in ein andres unterirdiſches Gewölbe, das von Leichen-Fackeln erleuchtet wird, ſind ſieben bis acht Cadaver geworfen, welche die zunehmenden Grade der Verweſung natürlich vorſtellen. Dieſer Aufenthalt des Todes, in welchem ſich ein großer Haufe frommer Seelen mit Fauſtſchlägen die Bruſt zerbläuet, zieht alles, was in Rom lebt, nach dem Sanct-Gregorius-Kloſter, welches auf dem Monte-Celio, und zwar auf eben dem Platze liegt, welchen vor Alters das Haus eingenommen

 hat,

hat, worinnen dieſer heilige Pabſt zur Welt gekommen war. Vielleicht, Madame, haben Sie ſelbſt in ſeinen Unterredungen geleſen, daß der heilige Gregorius ſo eben hatte dreyßig Seel-Meſſen für die Seele von einem ſeiner Religioſen leſen laſſen, als ihm dieſe Seele erſchien, und ihm die Nachricht ertheilte, daß Gott ſie mittelſt der von ihm angeſtellten Fürbitten der Heiligen aus dem Fegefeuer geriſſen hätte; daher rührt alſo der Urſprung dieſes Geſtiftes; und daher kömmt es denn auch, daß ſich hier jedermann eine Ehre draus macht, ſich bey dieſer Brüderſchaft auf dreyßig Meſſen einſchreiben zu laſſen, welche aber allemal voraus bezahlet werden müſſen. —

Es giebt hier eine Art von Andacht, die das ganze Jahr hindurch währt, und die Tag vor Tag eine Menge Leute in einige von den Kirchen Roms lockt; dieß iſt die Feyerlichkeit des vierzigſtündigen Gebeths. Reicher können die Ornate, und glänzender die Illumination gar nicht ſeyn, als man ſie bey dieſer Feyerlichkeit zu ſehn bekömmt. Ich habe da an die zwölf hundert Kerzen auf einmal, in eben ſo viel ſilbernen Leuchtern, nur allein auf dem Altare brennen geſehen. —

Noch

Noch ein ſehr ſchönes Feſt iſt dasjenige, welches die Jeſuiten am letzten Tag im Jahre zur Dankſagung für die Wohlthaten, die ſie das ganze Jahr über empfangen und genoſſen haben, zu geben pflegen. Die Cardinäle finden ſich dazu feyerlichſt ein, indem ſie in Corpore mit Proceßion aus der päbſtlichen Capelle nach der Jeſuiter-Kirche gefahren kommen. Sechs Jeſuiten mit der Fackel in der Hand gehen jedweder Eminenz entgegen, um ſie beym Abſteigen aus ihrer Kutſche zu empfangen, und ſie zu dem Platze, der für ſie beſtimmet iſt, zu führen. — Dabey iſt es denn hergebracht, daß man in den Kirchen eine ſehr ſtarke Muſik unterhält, wodurch alſo wegen der Neugier und des Zulaufes von Menſchen, die dadurch in die Kirchen gelockt werden, faſt immer ſo gar der Wohlſtand aus denſelben verbannet wird. —

Die größte und wichtigſte Andacht des Römiſchen Volkes, die Feyer des Grünen Donnerſtages, beſteht darinnen, daß es die ſieben Haupt- und Stations-Kirchen beſucht: und da dieſe Haupt-Kirchen ſehr weit von einander entlegen ſind; ſo muß denn auch ein jeder dieſen Umgang früh Morgens bey guter

Zeit anfangen. Der heilige **Philipp von Neri**, der dieſe ſo genannten Stations-Kirchen geſtiftet hat, ſtiftete zugleich eine Mittags-Mahlzeit für fünf tauſend Perſonen. Man bekömmt demnach an dieſem Tag in jedweder Stations-Kirche ein Billet, welches zum Beweiſe dient, daß man ſich in derſelben gemeldet habe; und dieſe Billets werden hernach an der Thüre des Ortes, wo das Gaſtmahl zugerichtet iſt, abgegeben. Dieſes iſt ein groſſer Garten, der mit einer Menge von Röhren angefüllt iſt, die man in die Erde gepflanzt hat, und zwiſchen denen ein Streif Papieres von verſchiednen Farben gezogen iſt, welche zu Bezeichnung der Abtheilungen und der Ordnung im Vorlegen dienen. Drey Gäſte treten um ein Rohr herum, wo ſie dann in einem Körbchen, welches in drey Fächer abgetheilt iſt, ein Brod, zween tüchtige Schnitten Fleiſchwurſt, ein hart geſotten Ey, ein Paar Aepfel, ein Viertheil-Pfund Käſe, und einen Krug Waſſers bekommen. Da findet man Perſonen von allerley Alter und Stande, Prälaten, Edelleute, Prieſter, Handwerksleute, Pilger, Bettler, und inſonderheit viele päbſtliche Soldaten. Die Generale von den Bettelmönchs-Orden ſind verbunden, dabey

zu erſcheinen, und ihre Mittags-Mahlzeit da zu halten; ſie werden aber, ſo wie die Prälaten, mit vorzüglicher Achtung bedienet und bewirthet. Vor dieſem achteten ſich ſo gar die Cardinäle ſelbſt nicht zu vornehm, Theil an dieſem Gaſtmahle der Mildthätigkeit zu nehmen, um damit anzudeuten, daß in der Ordnung der Religion alle Menſchen einander gleich ſeyen. –

Nächſt den Schauſpielen, ſo wohl den geiſtlichen, als den weltlichen, iſt die Promenade auf dem Corſo dasjenige, was hier gemeiniglich die mehreſte Neugierde der Fremden erregt, und was ſie auch vorzüglich verdient. Es befindet ſich die ganze Stadt beyſammen; und ein jeder zeigt ſich da auf die vortheilhafteſte Weiſe, um nur die Augen des Publicums auf ſich zu ziehen. Da kommen die Römiſchen Fürſten hin, und paradiren mit ihren Equipagen, ſo wie das Volk mit ſeinen ſchönſten Kleidern. Inſonderheit verſagen ſich die Weiber alles Mögliche, ſo gar bis auf das, was ſie zur Nothdurft brauchen, um ſich da in einem langen Kleide und mit einem Lehn-Lakey, der vor ihnen hergeht, ſehn zu laſſen. Was dabey das ſpaashafteſte iſt, ſo ſieht nicht ſelten der Mann in zerlumpter Kleidung von fern

ſeiner

ſeiner lieben Ehehälfte in dergleichen geborgtem Aufzuge nach, und bewundert ihr artiges Betragen in dieſem Putz. Hat er eine hübſche Tochter, ſo begleitet die Mutter dieſe in dem Aufzug einer Kammerfrau; und der Vater geht hinter beiden in einem Livrey-Rocke mit ſeinen Haaren in einen langen Zopf geflochten. Von Weibern, die etwas beſſer bemittelt ſind, legen ihrer etliche zuſammen, ſich eine Staats-Kutſche anzuſchaffen; dieſe ſind denn hernach die erſten, die auf der Promenade erſcheinen, und am Ende auch die letzten, die wieder hinweg gehen. Ueberall aber iſt das Volk mit Mönchen von allen Orden, mit Koſtgängern aus den Schulen, und mit Seminariſten untermengt: weil nun ein jeder von dieſen Leuten ſeine Uniform trägt, ſo wird hierdurch das Gemälde deſto bunter; da indeſſen die Altäre überall mit jungen Frauenzimmern angefüllt ſind, welches die Blicke der Vorübergehenden auf ſich zu ziehen ſucht.

Die Bürgerſchaft in Rom beſteht aus einer Claſſe von Einwohnern, die, wie in allen Städten, einen Mittelſtand zwiſchen dem Adel und dem gemeinen Volk ausmacht, und die denn auch ihre Converſationen, ihre Sitten

und

und ihre Gebräuche für ſich allein hat. Die Vornehmſten von dieſem Stande ſind die Rentmeiſter, die Einnehmer, die Geſchäfftsmänner, die Finanz- und Zoll-Pachter, die Negocianten, die Geldwechsler, welche ſo ziemlich alleſammt gemeiniglich mit der Thorheit behaftet ſind, daß ſie es den Leuten von Stande in dem Prunke der Equipagen, der Zimmer, der Marmor-Bilder und der Gemälde gleichthun wollen; ja, nicht ſelten wiſſen ſie ſo gar, zumal wenn ſie bemittelt ſind, die wirklichen Großen (dadurch, daß letztre des Geldes der erſtern benöthiget ſind,) von ſich abhängig zu machen. Von Tage zu Tage bringen ſie ein neues Stück von der Pracht der Paläſte an ſich, womit ſie denn ihre Häuſer aufputzen. —

Hier trägt nicht nur alles, was mit der Clerical-Hierarchie zuſammenhängt, vom Pabſt an bis zu den Bettelvögten herunter, geiſtliche Kleidung, ſondern die Advocaten, die Procuratoren, die Richter und Magiſtrats-Perſonen, die Aerzte, die Directoren der Schauſpiele, die Fechtmeiſter, und noch eine Menge andre Leute thun deßgleichen; und zwar theils der Erſparniß halber, und theils auch um deſto leichter Zutritt in guten Häuſern zu finden.

Ein Fremder, der das erſte mal nach Rom kömmt, geräth daher leicht in die Verſuchung, zu glauben, daß die ganze Stadt von einem Ende bis zum andern lediglich von Prieſtern bewohnet ſeyn müſſe. In eben dieſer Kleidung führen ſo gar die mehreſten hieſigen Bürger ihre Weiber am Arm auf die Promenaden. Dieſer Umſtand verſchafft denn auch den eigentlichen Geiſtlichen um ſo viel mehr Bequemlichkeit, je leichter ſie unter dem Haufen mit jenen vermenget werden; und dieſe Mengerey giebt mithin nicht ſelten Anlaß zu ziemlich ſpaashaften Auftritten: denn jedermann, ſo gar der Vorreiter und Kutſcher des heiligen Vaters, hat Mantel und Kragen.

Das Volk, oder, genauer zu reden, der Pöbel in Rom iſt eine Compoſition von allerhand ziemlich umpaſſenden Gliedern, die weiter nicht viel mit einander gemein haben, als eine durchgängig herrſchende Abneigung, zu arbeiten. Faſt alle hieſige Kauf- und Handwerks-Leute ſind Fremde; und man trifft hier überaus wenig Familien an, die ſchon von Alters her im Lande ſeßhaft geweſen wären. Gleiche Bewandtniß hat es auch mit dem zahlreichen Schwarme von Livrey-Bedienten und

Dom-

Domeſtiken, die immer in die Dienſte des erſten, des beſten, der ſie nur miethen will, treten. Die Landleute kommen herein, um hier die Handthierung der Tagelöhner und Laſtträger zu treiben. Jedwede Thron-Beſteigung eines neuen Pabſtes lockt neue Familien her, die ſich an ſein Gefolge hängen. Und ſollt' ich nicht zu dem römiſchen Pöbel gar füglich auch die Menge von bettelhaften Pilgern rechnen dürfen, die unaufhörlich hierher kommen, und die vermuthlich noch viel zahlreicher ſeyn würden, als ſie ſchon ſind, wenn die Ausſchweifungen, die von ihnen begangen werden, nicht von Zeit zu Zeit einmal die Policey nöthigten, ſie wieder fortzujagen? Die täglichen Almoſen, die in den Hoſpitälern und an den Pforten der Klöſter ausgetheilt werden, tragen unglaublich viel bey, dieſes unnütze Gezüchte von Müſſiggängern bis zur Uebertriebenheit zu vervielfältigen: denn die häufige Andacht der Pilger und Wallfahrer älterer Zeiten hat die mehreſten katholiſchen Völker bewogen, daß ſie hier Häuſer der Mildthätigkeit für Pilger und Kranke von ihrer Nation geſtiftet haben.

Der Mangel an aller Neigung zur Arbeit bey den Einwohnern **Roms** und des Kirchen-

ſtaats iſt ganz natürlich. Die päbſtliche Kammer hat durch das Monopolium, welches ſie mit den unentbehrlichſten Lebens-Bedürfniſſen treibt, nicht nur den Ackerbau und die ganze Landwirthſchaft, ſondern auch alle ehemalige Manufacturen, und überhaupt den ganzen National-Handel zu Grunde gerichtet. Nur die Kaufleute zu Bologna und Ancona haben noch einige Geſchäffte, womit ſie, als Kaufleute, nur ſich ſelbſt, aber nicht die Nation, (welches bey Handels-Einſchränkungen nicht möglich iſt,) bereichern. Folglich iſt das Land arm, ſchlecht angebaut, und wird immer mehr von Einwohnern entblößet. Ließe Gott nicht den Einwohnern Datteln, Mandeln, Feigen, Oliven, Obſt und andre dergleichen Früchte von ſelbſt und ohne ihre Bemühung wachſen, oder beſcherte er ihnen nicht für wenige Müh' und Arbeit noch Brod und Wein; ſo müßten ſie bey ihrer Faulheit ſchlechterdings verhungern, (welches auch in den bekannten Mißwachs-Jahren 1764 und 1766 der Fall bey vielen Tauſenden war). Wundern darf ſich alſo Niemand, daß den Menſchen alle Luſt, aller Muth zum Arbeiten hier entgeht: denn ſie wiſſen, wenn ſie viel haben, ſo nehme man ihnen deſto mehr, und mithin bleibe am Ende

doch

doch nichts für ſie. Noch dazu hindern die vielen Feyertage alle Geſchäffte und Gewerbe; die jungen und ſtarken Bettler, die in ungeheurer Menge unter Pilger-Geſtalt herum ſtreichen, fallen den Einwohnern aufs unerträglichſte zur Laſt; ſelbſt die vielen Hoſpitäler beſtärken das Volk im Müßiggehn; und die unſäglichen Schätze, welche die Kirchen und Klöſter beſitzen, ſind ein todtes Capital, welches dem gemeinen Weſen in keinem Betrachte zu Gute kömmt.

Es giebt unter dem Römiſchen Volk einen Theil, den man die Transteveraner nennt, weil ſie jenſeits des Tevere- oder Tiber-Stromes wohnen, die ſich für die wahren und einigen Abkömmlinge von den alten Römern halten. Dieſe Meynung, ſey ſie nun gegründet, oder nicht, ſchwellt ihren Muth auf, und macht, daß ſie ſehr ſchwierig zu behandeln und zu regieren ſind. Der Pabſt Benedict der Vierzehnte hatte einſtmals, vermuthlich weil ihn eines oder das andre Bedürfniß, das ihm unvermuthet über den Hals kam, dazu nöthigte, einen neuen Impoſt auf Eß-Waaren gelegt. Die Transteveraner weigerten ſich, dieſen Impoſt zu bezahlen: und da man ſie

mit Hülfe militäriſcher Gewalt dazu zwingen wollte, ſo kamen ſie gewaffnet ſo gut, wie ſie konnten, an die Brücken-Schanze der Tiber-Brücke bey der Engelsburg gezogen. Ein junger Menſch, der ſie anführte, wurde beym erſten male Feuern erſchoſſen. Nun trat ſeine Mutter an deſſen Stelle; der ganze Haufe nahm Theil an ihrer Rachgier wegen des Todes ihres Sohnes, und ſchlug die päbſtlichen Soldaten in die Flucht. Was war alſo zu thun? — Da half nichts, man mußte mit dieſen Leuten in Unterhandlung treten. Man bot alſo der Mutter, um ſie nur zu beſänftigen, eine Summe Geldes an: aber ihre Antwort war, „ſie wäre ſo niederträchtig nicht, „daß ſie ihres Sohnes Blut für Geld verkaufte;“ — und kurz, Madame, der Pabſt mußte, um einem noch größern Blutbade vorzubeugen, den Impoſt aufheben, und ſeine deßhalb ergangene Verordnung wiederrufen. Um ihre Herzhaftigkeit im Odem zu erhalten, fodern die Transteveraner, da ſie ſämmtlich aus Ackerleuten, Gärtnern und Weinbauern beſtehen, hin und wieder andre Quartiere der Stadt zu Kämpfen mit Steine-Werfen heraus, wobey ſie denn faſt allemal ihres Sieges gewiß ſind. Sie haben übrigens ihre eigne

Mund

Mundart, ihre beſondere Sitten und Gebräuche, die das ganze übrige römiſche Volk nicht mit ihnen gemein hat; wie ſie ſich denn auch ſo gar im Wuchs und der übrigen Geſtalt vor demſelben auszeichnen. —

Die Juden ſind zwar hier zahlreich genug, (indem man ihre Anzahl dermalen auf zehn tauſend ſchätzt;) führen aber ein überaus gezwungenes, und in manchem Betracht unangenehmes Leben, und befinden ſich überhaupt in armſeligen Umſtänden, müſſen auch zum Unterſchiede von den Chriſten einen rothen Lappen auf dem Kopfe tragen. Daß man ihnen die Verbindlichkeit auferleget hat, ſich bey Vermeidung einer Geld-Buße, und noch obendrein einer körperlichen Züchtigung, zur Anhörung eines eignen Sonnabends-Unterrichts in der katholiſchen Lehre einzufinden, iſt für ſie die widerwärtigſte Knechtſchaft: und da es dem Volke durch Errichtung des Montis Pietatis (oder ſacro Monte della Pietà) ſo leicht gemacht worden iſt, Geld aufzutreiben; ſo ſind ihnen hierdurch die Mittel, ſich durch Wuchern mit Gelde zu bereichern, ebenfalls beſchnitten. Sie haben alſo hier weiter gar kein Erwerbs-Mittel, als die elende und unſelige Trödler-

Handthierung, welche ſie insgemein auf den öffentlichen Gaſſen und Straßen treiben; und zwey mal in der Woche haben ſie die Erlaubniß, auf dem Navona-Platz einen Haufen ſchmuziger Lumpen und Lappen, die ſo ziemlich das ganze Capital ihres Handels ausmachen, zum Verkauf auszukramen. Uebrigens aber leben ſie hier ſo ziemlich ruhig und ungeſtört, jedoch in einem abgeſonderten Quartiere; nur ſind ſie zu der Zeit, wann ein neuer Pabſt den Palaſt zu Sanct-Johannis im Lateran in Beſitz nimmt, zu einer religiöſen und geldſplitternden Cärimonie verbunden. Es müſſen dann nämlich die Rabbiner und Aelteſten von der Synagoge dem Pabſt auf ſeinem Wege dahin entgegen gehn, und ihm in einem, mit Gold und Silber angefüllten Becken, kniend die fünf Bücher Moſis überreichen; wobey denn der Pabſt, um zu erkennen zu geben, daß er ihre Unterwerfung annehme, ihrem Oberhaupt einen Streich mit dem Stab auf den Kopf giebt, und ihnen hiermit die Erlaubniß ertheilt, während ſeiner päbſtlichen Regierung in Rom zu verbleiben.

Der Pater Calvo, General der Franciſcaner-Mönche, wurde gewahr, wie ſehr die Juden

Juden durch Vorſchüſſe zu hohen Pro=Centen, und durch den Verkauf der bey ihnen zum niedrigſten Preiſe verſetzten Pfänder, die Noth der armen Chriſten mißbrauchten: er wirkte daher im J. 1539 bey dem Pabſte **Paulus dem Dritten** die Errichtung einer Brüderſchaft bemittelter Leute aus, welche Geld gegen ein Unterpfand unverzinsbar ausleihen ſollte. Dieſe vortreffliche Anſtalt zu Vernichtung alles groben Wuchers, die unendlich wirkſamer und billiger iſt, als alle willkührliche Geſetze zu deſſen Unterdrückung, nennt man, wie gedacht, den Montem Pietatis; eine Anſtalt, deren Statuten der heil. **Carl Borromeo** ſelbſt entworfen hat, und deren Geſchäffte von dem Schatzmeiſter der Apoſtoliſchen Kammer und von einer Geſellſchaft einiger Römiſchen Edlen verwaltet werden. In der Folge haben die Päbſte mit dieſem Geſtifte ſo gar gewiſſe Einkünfte, eigne Privilegien, und ſo gar Abläſſe verknüpfet, und haben auch demſelben ein eigen Haus eingeräumt, um dadurch das gute Werk in ganz Italien zu verbreiten, zu befördern und zu erleichtern. Man leiht da geldbedürftigen Perſonen ohne Unterſchied gegen ein Pfand, das ein jeder liefern kann, bis auf zwey Drittheil von deſſen Werth;

und zwar bis zu hundert und funfzig römiſchen Thalern auf anderthalb Jahr, ohne die geringſte Zins von ihnen zu verlangen; für beträchtlichere Summen hingegen werden ſechs und zwey Dritthel Pro = Cente entrichtet. Nach Ablaufe des geſetzten Zeitraumes werden die verſetzten Pfänder, wo fern die Eigenthümer ſie nicht einlöſen, verauctioniret; und der Ueberſchuß von dem vorgeſtreckten Gelde wird zum Vortheile des Eigenthümers des verkauften Pfandes angelegt. Daher findet man denn in den mehreſten dergleichen Leih = Häuſern Depoſiten = Gelder; indem jedermann Geld, das er nicht bey ſich im Hauſe behalten will, da in ſichre Verwahrung geben kann; und man darf auch da nicht, wie wohl anderwärts mit Depoſiten = Geldern zu geſchehn pflegt, in Sorgen ſtehn, daß man durch die Bankerotte derer, die des öffentlichen Zutrauens genieſſen, werde um ſein Vermögen gebracht werden. In Frankreich dürfte eine ſolche Anſtalt das ſicherſte und beſte Mittel ſeyn, die Wucherer auszurotten, und den geheimen Raubereyen, die ſo oft den Ruin ganzer Familien nach ſich ziehen, ein Ende zu machen *). —

In

*) Es iſt endlich im J. 1758 auch zu Paris ein

In Rom circul'rt nur wenig baare, klingende Münze; und faſt aller Handel wird da mit Banco-Zetteln getrieben. Selbſt die Fremden ſind hier genöthigt, ſich dieſe Art von Negocien gefallen zu laſſen. Die Wechsler geben Ihnen hier, Madame, kaum den ſechſten Theil von der Summe, die Sie fodern, in baarer Münze; das Uebrige bekommen Sie von ihnen in Papier-Gelde, welches zu verſchiednen Verfall-Zeiten erſt zahlbar wird. Kommen nun ſolche Termine, ſo müſſen Sie ihnen dieſen nämlichen Banco-Zettel zurück bringen; und nun empfangen Sie zur Zahlung einen neuen, minder beträchtlichen Bank-Zettel, als den erſten, nebſt einiger Baarſchaft, um damit den Belauf des erſten voll zu machen. Das Volk indeſſen hält ſich ſteif und feſt verſichert, daß der reelle Werth von allen dieſen papiernen Effecten in dem Schatze der Montium Pietatis oder der Apoſtoliſchen Kammer wirklich vorhanden ſey. Andre hingegen, die beſſer unterrichtet ſind, glauben das Gegentheil: dieſes immerwährende Agiotiren macht jedoch,

ein ſolcher Mont de Piété oder öffentliches Leih-Haus errichtet worden.

daß das Miniſterium und deſſen Beamte durch-aus Herren über alles baare Geld im Staate ſind. —

Rom hat noch dermalen einige Manufacturen; allein der Wirkungs-Kreis derſelben iſt doch lediglich auf den Verbrauch ſeiner eignen Bewohner eingeſchränkt. Die Seide, welche man darinnen verarbeitet, wird insgemein ſchlecht zugerichtet; und die Zeuge und Stoffe, die aus dieſen Manufacturen kommen, ſind nicht nur von ſchlechtem Geſchmack und geringer Dauer, ſondern auch noch überdieß eben ſo theuer, als die ſchönſten und beſten ſeidnen Zeuge ausländiſcher Fabriken. Der langwierige Credit, den die Kaufleute geben müſſen, und die Galanterien, die von den Livrey-Bedienten der großen Häuſer, an welche die Kaufleute ihre Lieferungen zu thun haben, erpreſſet werden, ſind die beiden vornehmſten Urſachen, wodurch dieſe Waaren zu einem ſo hohen Preiſe getrieben werden und ſich auch darinnen erhalten. Künſtliche Blumen, Salben, Pommaden und Handſchuhe ſind die einzigen Artikel, welche Rom dermalen noch an die Ausländer liefert. Der nützlichſte und einträglichſte Handel aber iſt hier der Handel

mit

mit Wachs; und das wegen der ganz ungeheuren Menge, die davon in den Kirchen verbrauchet wird. In der That, Madame, man muß die Herrlichkeit dieſer Illuminationen ſelbſt geſehen haben, wenn man ſich davon einen Begriff machen ſoll. Die Heilige-Geiſt-Bank (Banca di San Spirito) unterhält beträchtliche Häuſer, denen die Beſchaffenheit der Geſchäffte verſtattet, den Wechſel-Handel beſtändig in hohem Preiſe zu halten. —

Die weltlichen Großen, die Fürſten, die Grafen und die Freyherren ſpielen hier eine ziemlich unbedeutende Rolle, weil alle anſehnliche Poſten faſt lediglich den Geiſtlichen zugefallen ſind. Auch die Subaltern-Aemter, womit noch einige Gewalt verknüpfet iſt, werden ſo gut, wie jene, an Geiſtliche vergeben. Daher darf man auch durchaus nicht aus der Menge von Bedienten, und aus der Schönheit der Equipagen, auf den Reichthum des Römiſchen Adels ſchließen: denn es giebt hier manchen Edelmann, der nicht im Stande wäre, ſeinem Freund ein Huhn vorzuſetzen, und der doch bey alle dem eine Kutſche und eine Menge Bediente hat, die ihn arm freſſen. Aber alle dergleichen Livrey-Bedienten ſtehen

unter einem Oberhaupte, den man den Dechant nennt, und der nicht nur ſchwarze Kleidung trägt, ſondern auch ſo gar im Mantel geht. Nur dieſer hat einen feſten, ſtehenden Dienſt und Gehalt; die übrigen hingegen werden ordentlicher Weiſe nur auf ein Paar Tage, ja zum öftern ſogar nur auf ein Paar Stunden in Dienſte genommen. Keiner von ihnen hat im Hauſe nur Quartier oder Koſt, ſie brauchen ſich aber dafür auch nur in den Vorſälen aufzuhalten, und haben weiter nichts zu thun, als hinter dem Herrn auf den Fall, wenn er einen Gang ausgeht, herzutreten. Die mehreſten warten nicht einmal bey Tiſche auf, es wäre denn, daß die Herrſchaft ein Tractament zum Staate gäbe, welches hier etwas überaus Seltnes iſt. Ein Tractament, wozu Leute eingeladen werden, iſt in hieſiger Stadt eine Neuigkeit, von der überall geredet wird. Folglich beſteht die wichtigſte Beſchäfftigung dieſer Livrey-Bedienten darinnen, daß ſie die Perſonen, die zum Hausherrn zum Beſuche kommen, vom einen zum andern, und von Zimmer zu Zimmer anmelden. In großen Häuſern giebt es Domeſtiken von allerhand Profeßionen, inſonderheit zu Unterhaltung der Equipagen und der Pferde, die hier ſehr zahlreich ſind.

Unter

Unter allen dieſen Bedienten, Madame, finden Sie dennoch weder einen Thürhüter, noch einen Schweizer, ja nicht einmal einen Aufwart-Jungen, der Ihnen nur die Treppe wieſe. Noch dazu brennt auf einer ſolchen Treppe nicht einmal eine Laterne; und das iſt für Sie, wenn Sie nicht ſelbſt eine Fackel bey Sich haben, ſchlimm genug. Denn gemeiniglich müſſen Sie ziemlich hochſteigen, bevor Sie zur Stelle kommen, weil das erſte und zweyte Stockwerk bloß zu Feſtivitäten beſtimmet zu ſeyn ſcheinen. Endlich kommen Sie hinauf; und ſo leer Sie alles an der Thüre und auf der Treppe gefunden haben, ſo viel Aufwartung, und ſo einen Schwarm von Domeſtiken, finden Sie in den Vorſälen. Nun wird Ihr Name von einem Zimmer zum andern wiederholet, und mit allen Merkmaalen der größten Ehrerbietung ausgeſprochen. Jedoch werden bey alle dem in der Rück-Begleitung noch immer allerhand Gradationen nach Maaßgabe des Ranges, den Sie haben, beobachtet. So werden, z. E. vier Lichter vor einem Cardinal, zwey vor einem Biſchof, und vor ordinären Perſonen nur Ein Licht hergetragen; denn die Livrey-Bedienten verſtehen ſich hier vollkommen auf die Etiquette. Hat

man

man nun einer Excellenz, oder einer Eminenz ſeine Aufwartung gemacht; ſo kann man ſicher darauf rechnen, daß man des Tages hernach einen Beſuch aus ihrer Familie, dieß heißt, einen Anlauf von dem ganzen Lakayen-Schwarme, der bey ihnen dient, empfangen werde: und will man nun eine Höflichkeit mit der andern erwiedern, ſo befriedigt man dieſe Leute mit ein Paar Stücken Geldes, die man ihrem Anführer in die Hand drückt.

Jeder ehrliche Mann von Erziehung und Lebensart, der von bekannter Hand präſentiret wird, findet in den Gala-Aſſembleen, die man hier Converſationen nennt, gar leicht Zutritt. Zu der einen Art dieſer Converſationen, wie z. E. bey den Cardinälen, finden ſich bloß Manns-Perſonen ein; und da findet dann auch weder Spiel, noch Concert ſtatt, ſondern man ſpricht mit einander; man erzählt Neuigkeiten; manchmal iſt da die Rede auch wohl gar von Gelehrſamkeit und Litteratur; aber die mehreſten male wird einem da die Zeit lang: wenigſtens iſt es mir ſo ergangen. Die Aſſemblee wird in einer geräumigen, ſchön ausgeputzten und trefflich illuminirten Galerie gehalten; und man trifft da immer allerley Erfriſchungen an.

Hat

Hat man dem Herrn Cardinal ſeinen Reverenz gemacht, ſo begiebt man ſich in andre Zimmer, wo man die Freyheit hat, ſich entweder niederzuſetzen, oder auch nach Belieben herum zu ſpazieren, und zu plaudern, mit wem man will. In den andern Converſationen hingegen ſpielen die Frauen ihre Rolle; und in dieſen kommen denn auch Spiel und Muſik vor. Uebrigens kann man hier an Einem Abende ſeinen Zeitvertreib wohl in fünf bis ſechs verſchiednen Paläſten abändern; und dadurch kann man binnen acht und vierzehn Tagen mit der ganzen hohen Sphäre der Stadt Bekanntſchaft machen.

Buhlſchweſtern werden hier, ob es gleich ſo viele glauben, weder geſchützt, noch gelitten; und es iſt ganz ungegründet, daß die Mädchen, die ſich dem Publicum preisgeben wollen, ſich dazu bey dem Cardinal-Vicarius angäben, der ihnen zu dieſem Behuf ein Quartier auf beſondern Gaſſen, die zu ſolcher Unordnung auserſehen wären, anweiſen ließe; welches höchſt anſtößig ſeyn würde, wenn es wahr wäre. So bald vielmehr der Gouverneur wahrnimmt, daß die Mädchen einen ärgerlichen Lebenswandel führen, läßt er ſie aus der Stadt jagen oder ins Zuchthaus einſperren. Ich bin ſelbſt Zeuge

davon

davon geweſen, daß der Barigello zu einem ausländiſchen Miniſter gekommen iſt, und ſich bey ihm die Erlaubniß ausgebeten hat, daß er in ſeiner Nachbarſchaft einige Mädchen dürfte aufheben laſſen, die da zuſammen gezogen waren, in der Hoffnung, deſto ungeſtörter ihre lüderliche Wirthſchaft treiben zu können. Dafür ſorgt alſo die Policey allerdings, daß es keine öffentlichen Hurenhäuſer giebt; hingegen aber giebt es hier dennoch ſo viele, theils geheime, theils bekannte Liebes-Intriguen, daß alle Vorſicht, die man dagegen anwendet, weiter nichts wirken kann, als Verminderung des öffentlichen Aergerniſſes.

Man hat um ſo mehr Urſache, ſich über die hier herrſchende, ungemein große Sitten-Verderbniß zu verwundern, je anhaltender, fortwährender und vielfacher die Anſtalten ſind, die man hier zum Unterrichte des Volkes, und zur Erziehung und Bildung der Jugend getroffen hat und unterhält. Während der Advent- und Faſten-Zeit ſtehen zu allen Stunden, den ganzen Tag über, Prediger auf der Kanzel, die einander alle halbe Stunden ablöſen. Freylich iſt es wahr, daß die Predigten, die dieſe Herren thun, eben nicht häufig beſuchet werden,

und

und daß die Mönche, die dieſes Geſchäffte verrichten, alles herplaudern, was ihnen ihre Einbildungskraft in der Stunde, da ſie auf der Kanzel ſtehen, gerade in den Mund giebt. So bald die halbe Stunde verlaufen iſt, wird mit einem Glöckchen geklingelt; und nun tritt der neue Prediger von der einen Seite auf, indem der erſte auf der andern hinunter geht. Die Kanzeln ſind in der Geſtalt langer Tribunen gebauet, auf denen der Redner herum ſpazieren, und ſich allen Regungen ſeines Eifers ungehindert überlaſſen kann.

Was die Predigten anlangt, die von den Novicien aller Mönchs-Orden an den Ecken der Straßen gehalten werden, ſo beſtehen dieſelben in lauter unordentlich zuſammengeſtoppelten und ſchlecht vorgetragenen Declamationen vom Fegefeuer, von der Hölle, u. ſ. f. Alle Beweiſe dieſer jungen Mönche beruhen auf Hiſtörchen, die nur darum nicht mehr ſo auffallend lächerlich ſind, weil man es hier bald gewohnt wird, ſie aller Augenblicke wiederholen zu hören. —

Rom iſt vielleicht unter allen Städten in der Welt die einzige, worinnen Studien und

Stu-

Studirende unabläßig Gegenſtände der Beſchäfftigung, Subſidien, Unterſtützung, Aufinunterung und Belohnung erhalten. Freylich iſt wohl dieſe ununterbrochene Fortſetzung gelehrter Beſchäfftigungen nicht immer und zu allen Zeit-Perioden gleich glänzend geweſen: aber es hat doch dieſe Stadt auch in den finſterſten Jahrhunderten den damals verborgenen Schatz der Wiſſenſchaften und Kenntniſſe immer noch erhalten; und es ſind von ihr immer die erſten Licht-Funken ausgegangen, durch welche die glänzendſten Wiederherſtellungen ſchon erſtorben geſchienener Kenntniſſe angekündigt und vorbereitet wurden. Schulen, Collegien, Seminarien, öffentliche und Privat-Bibliotheken, alles ſcheint hier darauf angelegt, und dazu eingerichtet zu ſeyn, daß der Jugend nicht nur Geſchmack an den Wiſſenſchaften und der Litteratur beygebracht, ſondern auch denen, die ſich ihnen eigentlich und ernſtlich widmen wollen, die Cultur derſelben erleichtert werden ſoll. Die Latinität behauptet hier noch immer ihren alten Glanz; und die orientaliſchen Sprachen werden hier mit einem Erfolge gelehret, der um ſo glücklicher iſt, weil man die Lehrer derſelben immer aus den Landes-Eingebohrnen der Länder wählt, wo dieſe

Spra-

Sprachen geredet werden. Aus den Collegien der Syrer, der Griechen, und der Maroniten, die in Rom geſtiftet ſind, kommen noch immer Leute, die ohne Schwierigkeit ihrem Vaterland entſagen, ſich dem Römiſchen Hofe zum Dienſte widmen, und hier zu Ehren und Würden gelangen, welche faſt jedesmal die Belohnung ihres Fleißes ſind.

Das vornehmſte Collegium hieſiger Univerſität iſt das Collegium della-Sapienza, welches man als das Centrum der Univerſität betrachten, und deſſen ſehr ſchönes Gebäude, da es nach den Riſſen des Michel Angelo aufgeführt iſt, für eine der vorzüglichſten Zierden einer Stadt gelten kann, die ſchon außerdem wegen der Schönheit ihrer Gebäude ſo berühmt iſt. Das Alter der Univerſität reicht zwar nicht über das dreyzehnte Jahrhundert hinauf; aber ſie hat ſich doch von je her theils durch die Menge ihrer Profeſſoren, deren bey der Sapienza allein dreyßig gehalten werden, und theils durch die Verdienſte dieſer Lehrer, welche ſie aus allen Ländern ohne Unterſchied hierher befördert, berühmt gemacht.

Das Collegium Romanum bey der Sanct-Ignatius-Kirche, welches die Jeſui-

ten geſtiftet haben und unterhalten *), macht hier nebſt dem Clementiſchen und dem Nazareth-Collegium die drey Häuſer aus, worinnen die Studien am meiſten in Ehren gehalten werden.

Außer der Vaticaniſchen Bibliothek, die der Pabſt Zacharias im achten Jahrhunderte zu ſammeln angefangen, die Calixtus der Dritte im funfzehnten mit der Bibliothek der Conſtantinopolitaniſchen Kaiſer vermehret, Clemens der Elfte mit griechiſchen, ſyriſchen, arabiſchen und koptiſchen Handſchriften, welche er aus den Klöſtern auf dem Berge Libanon bezog, bereichert haben, die auch endlich noch durch die Bibliotheken der Königinn Chriſtina von Schweden, der Herzoge von Urbino, des Churfürſten von der Pfalz aus Heidelberg, u. ſ. w. vergrößert worden iſt, ſind die Häuſer der Ordens-Häupter größten

*) Dieſes Collegium iſt den Jeſuiten im Jahr 1772 genommen, und mit demſelben das biſchöfliche Seminarium im Jahr 1774 vereiniget worden. Bey jenem Collegium befindet ſich das berühmte Muſeum Kircherianum.

ſten Theils ebenfalls überaus reich an Büchern; und man kann auch bey denſelben gar leicht Zutritt haben. Selbſt die Privat-Bibliotheken kommen den Gelehrten hier gut zu Statten; und zwar nicht ſo wohl wegen der Menge und Auswahl der Bücher, die man darinnen antrifft, als vielmehr wegen der guten Aufnahme, die der Gelehrte bey den Bibliothekarien findet. Dieß iſt unter andern der Fall vornehmlich bey den Bibliotheken in den Paläſten Pamfili, Barberini, Chigi, Borgheſe, Altieri, Albani, Corſini, u. a. m.

Unter allen Theilen der ſchönen Künſte und ſchönen Wiſſenſchaften macht beſonders die Beredſamkeit hier am wenigſten Fortgang. Dieſes ehemalige Vaterland eines Cicero dürfte dermalen vielleicht kaum einen erträglichen Redner aufzuweiſen haben, von dem Sie, Madame, eine Rede halten hören, oder dergleichen gar im Zimmer leſen möchten. Und was die Dichtkunſt anlangt, ſo wird ſie von den jungen Leuten in Rom nur noch etwann zu dem Ende getrieben, damit ſolche junge Herren zu Mitgliedern bey der Akademie der Arkadier aufgenommen werden können.

Dieſe Akademie iſt durch die Bemühungen einiger Perſonen entſtanden, die ehedem zum öftern aus Neigung zu den ſchönen und höhern Wiſſenſchaften bey der Königinn Chriſtina von Schweden zuſammenkamen; und was hierbey das ſeltſamſte iſt, ſo wurde dieſe Fürſtinn erſt nach ihrem Ableben zur Protectorinn der Akademie ernannt; welches die Akademie ohne Zweifel that, um nicht nach ihr zu Erwählung einer Reihe von Protectoren genöthigt zu ſeyn, die vielleicht ihrer Freyheit einigen Abbruch thun möchten.

Die Akademie der Arkadier iſt nicht nur in der alten Haupſtadt der Welt entſtanden, und ſo nach die Mutter aller gelehrten Geſellſchaften in Italien, ſondern ſie hat auch den Vorzug, daß ſie gewiſſer Maaßen eine allgemeine Akademie iſt; ich meyne, ſie ſchränkt ſich nicht auf eine beſondre Gattung von Wiſſenſchaft ein, ſondern nimmt Gelehrte, Litteratoren und Künſtler aller Nationen ohne Unterſchied zu Mitgliedern auf. Ihren Namen hat ſie von einer ehemaligen Provinz im Peloponneſus, wo Pan vor Alters die Hirten auf dem Lycäus-Berg im Flöten-Blaſen unterrichtet haben ſoll; und die Stifter dieſer Akademie

verſteckten ihre Abſicht unter dem äußerlichen Anſchein eines bloßen ländlichen Zeitvertreibes. Sie ſuchten den älteſten Zeiten der Welt ſo nah, als möglich, zu kommen, und verbanden zu dem Ende mit der Hirten-Kleidung ſo gar Namen griechiſcher Hirten, als ob das alte Arkadien ihr wahres Vaterland, und das Landleben ihre einige Handthierung geweſen wäre. Dieſe Neuerung machte anfänglich viel Aufſehen; verlarvte Poeten, verkleidete Gelehrte; Unterredungen auf freyem Felde, Vermiſchung der Stände, Vergeſſenheit jedes Ranges und jeder Würde im Leben, kurz, alles erregte die Neugier des Publicums. Die Köpfe geriethen durch dieſe Seltſamkeit ins Feuer, und ein jeder bewarb ſich mit großem Eifer um die Aufnahme zu einer Stelle in einer Societät, die binnen weniger Zeit die berühmteſten und angeſehenſten Männer von Rom und ganz Italien in ihrem Schooße vereinigte. Man zählte unter ihren Mitgliedern Fürſten, Cardinäle, Prälaten, und ſo gar Damen, die wegen ihres Witzes eben ſo ſehr, als wegen ihrer Geburt, in Anſehen ſtanden.

Der Verſammlungs-Platz war bey den erſten Zuſammenkünften dieſer Akademie eine

Wieſe geweſen, die zu Montorio liegt. Von dieſer begab man ſich in ein kleines Gehölze, wo die Hirten weiter keinen Sitz hatten, als Waſen oder Felſenſtücke. Nachher ſchenkte ihnen der Herzog von Parma einen Platz in dem Garten bey ſeinem Palaſte. Daſelbſt ward ein grünes Amphitheater angelegt, um welches herum man Waſen-Sitze zu rechte machte, und in der Mitte ſieben Myrthen von ungleicher Höhe pflanzte, um die Syrinx der Alten abzubilden, welche das Sinnbild der Geſellſchaft war. In der Folge verſammelte ſich die Geſellſchaft in den Gärten unterſchiedlicher Römiſcher Fürſten und Herren, welches bis zu Clemens des Elften Ableben ſo fortgieng. Nach dem Tode dieſes Pabſtes ertheilten die Akademiſten die Stelle, die er unter ihnen eingenommen hatte, dem Könige Johann dem Fünften von Portugall; und dieſer Fürſt, der über dieſen ausgezeichneten Vorzug ein ungemein großes Vergnügen empfand, gab ſeinem Ambaſſadeur hierauf Befehl, der Akademie in ſeinem Namen ein Geſchenk mit einer beträchtlichen Summe Geldes zu Erkaufung eines Stücks Landes, und zu Erbauung des prächtigen Hauſes zu machen, welches ſeitdem unter dem Namen Boſco-

Par-

Parnaſio bekannt geworden iſt, und in welchem die Akademie noch bis auf heutigen Tag ihre Sitzungen hält.

Ihre Verſammlungen ſind auf ſieben verſchiedne Sonntage im Sommer, vom May- bis in den October-Monat, angeſetzt. Ihre Regierung iſt eine Art von Demokratie. Mit Ausgange jeder Olympiade, (denn die Akademie zählt die Jahre, wie ſie in dem alten Arkadien gezählt zu werden pflegten,) wird nach der Stimmen-Mehrheit ein Director erwählet, der die Stelle der ganzen Geſellſchaft, wann ſie nicht beyſammen iſt, vertritt. Es kann Niemand eher in die Geſellſchaft aufgenommen werden, als bis er ſein vier und zwanzigſtes Jahr zurücke gelegt hat; und wer darinnen aufgenommen ſeyn will, muß von ehrlicher Geburt und untadelhaften Sitten ſeyn, und bereits in irgend einer Gattung von Litteratur ſeine Proben abgelegt haben. Wenn ein neues Mitglied aufgenommen wird, ſo bekömmt es einen Namen, der ſeine Beziehung auf das Hirten-Leben hat, und zugleich einen Beynamen von einer oder der andern Gegend in Arkadien.

Man hätte wohl Urſache, zu wünſchen, daß dieſe Akademie bey der Aufnahme ihrer

Schäfer etwas mehr Unterſchied machen, und etwas mehr Auswahl treffen möchte. Daß ſie ſich gegen die Großen, die Fürſten und die regierenden Herren gefällig beweiſt, muß man ihr wohl zu Gute halten; aber was ſo manche andre anlangt, die ich kenne, was für Gedanken können dieſe wohl, als Mitglieder, von der Akademie ſelbſt erwecken? Ueberdieß ſoll zwar der vornehmſte Zweck dieſer Akademie ſeyn, die italiäniſche Litteratur von den Ungereimtheiten und Ausſchweifungen, durch die ſie ſeit etwan hundert Jahren her verunſtaltet wird, zu reinigen; aber ſo hat ſie bisher zu weiter gar nichts gedient, als den Geſchmack an nichtsbedeutenden Kleinigkeiten immer weiter fortzupflanzen. In dem Verzeichniß ihrer Glieder lieſt man die Namen von mehr als zwey tauſend Perſonen, Königen, Fürſten, großen Herren, Gelehrten und andern, von denen ihr die allermehreſten nur wenig Ehre machen können. —

Die ſchönen Künſte, die in dieſer Hauptſtadt vordieſem ſo blühend geweſen ſind, ſchmachten dermalen in einer traurigen und gleichgültigen Unthätigkeit. Daher würden Sie, Madame, itzt in allem nicht vier groſe

Maler

Maler hier auftreiben können; und noch obendrein thun die beſten, die ſich itzt hier aufhalten, weiter nichts, als daß ſie die vortrefflichſten Werke einiger großen Meiſter copiren, und ihre Copeyen hernach bey den Ausländern für Originale an Mann zu bringen ſuchen. Auch die Bildhauer-Kunſt hat hier dermalen faſt weiter nichts mehr zu thun, als daß ſie dergleichen Ausländer mit einigen Copeyen von Antiken verſieht, die eben ſo ſchlecht behandelt ſind, als ſie bezahlet werden.

Die Art von Unthätigkeit, worein die ſchönen Künſte verfallen ſind, hat doch an der Sanct-Lukas-Akademie, welche die drey Töchter der Zeichnungskunſt, Malerey, Bildhauer- und Bau-Kunſt, in ſich vereinigt, nicht die geringſte Aenderung gemacht. Bey der Santa-Martina-Kirche, die ihr zugehört, findet man unterſchiedliche, an einander ſtoßende Zimmer, worinnen ſie ihre Lehrſtunden giebt. Das hauptſächlichſte darunter iſt ein weitläufiger Saal, deſſen Wände mit Werken von Akademiſten bekleidet ſind. Man ſieht daſelbſt in einem Schranke Raphaels Kopf, ſo wie derſelbe aus ſeinem Grabe genommen worden iſt; und in der That glaube ich, man würde

beſſer gethan haben, wenn man ihn lieber hätte verborgen liegen laſſen.

Sie wiſſen, Madame, daß die franzöſiſche Nation hier eine Akademie hat, die alle Künſte treibt, ob man ſie gleich hier bloß l'Academia di Pittura di Francia zu nennen pflegt; eine Stiftung, die der Zeiten **Ludwig des Vierzehnten** würdig iſt. Es werden darinnen auf Koſten des Königs von **Frankreich** zwölf Zöglinge unterhalten, die auch in dem Palaſte der Akademie Koſt und Wohnung genießen, und darinnen drey bis vier Jahr unter der Aufſicht eines Profeſſors leben, der vom König ernannt wird. Unter der Anführung dieſes Vorgeſetzten müſſen ſich dieſe jungen Künſtler in dem Studium der koſtbaren antiken und modernen Denkmäler üben, welche dieſer Hauptſtadt zur Zierde gereichen. Die Stellen, die ſie hier einnehmen, dienen ihnen zur Belohnung der Talente und des Fleißes, den ſie ſchon in ihren erſten Studier-Jahren in **Paris** zu Tage gelegt haben. Die Stelle des Directors wird gemeiniglich mit einem alten Profeſſor von unſrer königlichen Maler-Akademie beſetzet, der faſt jedesmal ſchon den Sanct-Michaels-Orden trägt. —

Die

Die Stadt **Rom** iſt von ihrer ehemaligen Bevölkerung in alten Zeiten unendlich tief herunter geſunken. Ich will mich eben nicht in das Uebertriebene derer verliehren, die ihr eine Volksmenge von ſieben Millionen vormaliger Einwohner beygemeſſen haben; aber ſo viel erhellt doch als zuverläßig, daß **Rom** gegen das Ende ſeiner republikaniſchen Regierungsform wenigſtens eine Million Menſchen enthalten habe, da man hingegen heute zu Tage nicht hundert und ſechzig tauſend Menſchen darinnen finden würde, wenn man ſie zählen wollte *). Im phyſiſchen Zuſtande der Stadt hat ſich nichts geändert; alſo müſſen wir den Grund dieſer erſtaunenswürdigen Veränderung lediglich in dem Moraliſchen ſuchen.

Man macht dermalen ſein Glück hier nicht im Eheſtande, ſondern im geiſtlichen Cölibat; und nur bey dieſem kann man zu Ehren-Aemtern und Würden gelangen. Eben ſo findet man ein ruhiges und bequemes Leben hier nicht in

*) Sie wurden im J. 1760 wirklich gezählt, und beſtanden damals aus 155,184 Seelen. U.

in der Ehe, ſondern im Kloſter. Was aber immer noch dient, und vermuthlich noch ferner dienen wird, Rom, ungeachtet der Unfruchtbarkeit ſo vieler Mönche und Nonnen, ſo vieler Geiſtlichen und Caſtraten, bey ſeiner dermaligen Volksmenge zu erhalten, iſt der Zufluß von Fremden aus allen Völkern, die ſich — durch den Glimpf der Regierung, durch die Annehmlichkeit des Klimats, durch den wohlfeilen Preis der Lebensmittel, durch die Almoſen bey den Hoſpitälern, und durch alle andre Hülfsmittel, beym Müßiggehn und Nichtsthun immer noch leben zu können und ſeinen Unterhalt zu finden, — hierher locken laſſen; denen dann der Aufenthalt hier beſſer gefällt, als in ihrem Vaterlande; und die ſich alſo hier niederlaſſen und neue Familien ſtiften.

Noch hält die Ringmauer von Rom drey Stunden, (oder, genauer beſtimmt, dreyzehn kleine italiäniſche Meilen) im Umfang, und man braucht drey bis vier Stunden, ſie zu umgehen; und in dieſem Bezirke liegen fünf und ſiebzig, (oder nach andern Nachrichten, achtzig) Pfarrkirchen,

elf

elf Dom = Capitul, hundert Mönchs = und ſechs und vierzig Nonnen = Klöſter, elf Conſervatorien, acht und zwanzig bis dreyßig Hoſpitäler, vier und zwanzig Schulen, eine unzählige Menge Privat = Brüderſchaften, und drey hundert ſieben und ſechzig Kirchen oder Capellen.

Ich bin, u. ſ. w.

Rom, den 22ten May 1758.

Des

Des Herrn Abbé De-Fontenai,

Fortſetzers dieſer Reiſen,

Nachricht an den Leſer.

Der Beyfall, deſſen ſich die Reiſen eines Franzoſen bisher, ſeitdem die erſten Bände derſelben erſchienen ſind, ununterbrochen zu erfreuen gehabt haben, iſt ein Beweis von dem reellen Werthe dieſes Werkes, über den ſich wohl nicht viel Streit erheben läßt. Schwerlich kann ſich das Publicum irren. Es kann ſich freylich dann und wann durch die Cabalen und den Enthuſiasmus gewiſſer Schreyer, die ihr Intereſſe dabey haben, einem Buche Leſer und Abſatz zu verſchaffen, hinreißen, es kann ſich vielleicht durch Einfälle, die mehr glänzend, als gründlich ſind, und denen die Mode, der Eigenſinn und die Neuheit ein Leben von kurzer Dauer gewähren, verblenden laſſen: aber es kömmt doch gar bald wieder zu ſich ſelbſt, und gönnt ſeinen fortdauernden Beyfall immer nur dem, was das Gepräge der Vernunft, des Geſchmacks und der Brauchbarkeit an ſich trägt; und jedwedes Buch, das einen ſolchen

fort-

fortwährenden Beyfall erlangt, iſt außer Streit ein gutes Buch.

Dieſe einzige Betrachtung iſt die beſte Antwort, die ſich auf gewiſſe Kunſtrichter-Urtheile, welche über die Reiſen eines Franzoſen hier und dar ergangen ſind, geben läßt. Wider den Plan, der in der That ſehr glücklich angelegt, und ſehr gut ausgedacht iſt, hat man nichts erinnern können. Es iſt dieſes Werk keinesweges ein dürrer Auszug ohne Haut und Fleiſch von allen Reiſen in der alten und neuen Welt; vielmehr hat der Herr Abt De-la-Porte die Kunſt beſeſſen, ſeine Beſchreibungen ſehr intereſſant zu machen, indem er annahm, daß ein Mann, den er reiſen läßt, in ſeinen Briefen einer Dame von allem, was er ſieht und bemerkt, Bericht erſtattet. Kleinfügige Umſtändlichkeiten ſetzt er hintan; er beſchäfftigt ſich bloß mit dem, was die Leſer in Stand ſetzen kann, den Zuſtand jedes Landes, deſſen ſehenswürdigſte Denkmäler, deſſen Producte, deſſen Handel, die Sitten, die Gebräuche und die Geſetze ſeiner Einwohner, u. ſ. w. kennen zu lernen. In einer raſch hingezeichneten Abbildung bringt er ſeinen Leſern hinlängliche Begriffe von allen dieſen Dingen bey; und man muß geſtehn, daß man durch die immer intereſſante Lec-

türe

türe der Reiſen eines Franzoſen ein Volk eben ſo gut kennen lerne, als aus den umſtändlichſten Reiſe-Beſchreibungen, die nur gar zu oft Langeweile und Ueberdruß verurſachen.

Allein, ſagt man, dieſer Schriftſteller hat ſich doch zeit ſeines ganzen Lebens bloß mit Compiliren beſchäfftiget, und hat ſich auch in dieſem Werke nicht über dieſe geringe Gattung von gelehrter Arbeit, die man zu der niedrigſten Claſſe der Litteratur rechnet, erhoben; kurz, er hat bey den Reiſen ſeines Franzoſen weiter kein Verdienſt, als daß er aus allen Reiſe-Beſchreibungen die beſten Stellen, die ſich darinnen finden, abgeſchrieben. — Sollte auch dieſer Vorwurf völlig ſo gegründet ſeyn, wie man behaupten will; ſo wäre es doch immer viel, daß der verſtorbene Abt alle dieſe Stellen, die in einer Menge von Büchern, welche man ſich nicht anders, als mit ſchweren Koſten, würde anſchaffen können, hin und her zerſtreut ſind, in ein einziges Werk zuſammen gebracht, und ſie mit der Deutlichkeit, Ordnung und Methode, die ganz gewiß in ſeinen Schriften herrſcht, vorgetragen hätte: aber ſo iſt dieſer Vorwurf noch obendrein ungegründet. Man darf die Reiſen eines Franzoſen nur leſen, um zu ſehn, daß darinnen durchgängig einerley

Schreib-

Schreibart und Manier herrſche; daß der Verfaſſer überall deutlich, verſtändlich, und in vielen Stellen ſo gar zierlich ſey. Kurz, es iſt dem Herrn Abte De-La-Porte ergangen, wie allen Geſchichtſchreibern: die Facta konnte er nicht erſchaffen; und mithin war er gezwungen, ſie aus den Schriftſtellern, die vor ihm geſchrieben hatten, zu ſammlen; nun aber hat er ſich dieſelben zu eigen gemacht, und ſie wieder nach ſeiner Art vorgetragen.

Ein andrer Vorwurf, den man ihm macht, beruht darauf, daß er die Quellen, aus denen er geſchöpft hatte, nirgend namhaft gemacht hat. Dadurch, ſagt man, wird ſein Werk unzuverläßig und unbrauchbar; man kann ſich nicht darauf berufen, um die Facta zu beweiſen und ein ſichres Urtheil zu begründen. Allein wer das ſagt, der will nicht bedenken, daß ein Mann, von dem man annimmt, daß er ſelber auf Reiſen ſey, ganz und gar nicht des Zeugniſſes andrer Leute bedürfe, um zu ſagen, daß er dieſes oder jenes geſehen habe. Machen es nicht alle andre Reiſende ziemlich eben ſo? Und nimmt man es ihnen wohl übel, wenn ſie in ihrem eignen Privat-Namen reden, ohne ſich jemals auf ihre Gewährsmänner zu berufen? Warum wollte man denn nun gegen die Reiſen eines Franzoſen ſtrenger verfahren?

Doch vielleicht würde der Herr Abt De-La-Porte beſſer gethan haben, wenn er zur Befriedigung einiger ſchwer zu befriedigenden Tadler, die ſich dieſes Punctes wegen ſchon ſeit langer Zeit wider ihn geregt hatten, an der Spitze der Bände, welche er herausgab, die Schriftſteller, die er zu Rathe gezogen hatte, namentlich aufgeführt hätte. Um nun eben dieſen Beſchwerden eine Ende zu machen, thut der Fortſetzer der Reiſen eines Franzoſen hiermit die Erklärung, daß er zu dieſem und den zunächſt folgenden Bänden, hauptſächlich des Herrn Abbé Richard hiſtoriſch-kritiſche Beſchreibung von Italien *), des Herrn De-La-Lande Reiſe nach Italien **), des Freyherrn von Riedeſel Reiſe nach Sicilien und Groß-Griechenland ***), (ein vortreffliches, und in Frankreich bisher noch viel zu wenig bekanntes Werk, welches dem Fortſetzer dieſer Reiſen in Abſicht auf den innern Zuſtand des Königreiches Neapel, wie auch in Anſehung der Inſel Sicilien ungemein

*) Déſcription hiſtorique et critique de l'Italie, par Mr. l'Abbé Richard.

**) Voyage en Italie, par M. de la Lande.

***) Voyage en Sicile et dans la Grande-Gréce, par M. le Baron de Riedesel.

mein große Dienſte gethan hat,) des Herrn Bry-done Reiſe nach Sicilien und Malta *), die Reiſen nach verſchiednen Ländern in Europa **), welche 1777 im Haag herausgekommen ſind, und die Briefe über Sicilien, von einem reiſenden Italiäner ***), genutzt habe.

Der Herr Abt De-la-Porte hat alle bisherige Theile der Reiſen eines Franzoſen ganz allein geliefert; und es iſt, meines Erachtens, um ſo mehr zu bedauren, daß er dieſes große Werk nicht hat vollenden können, da ihm nur noch einige Bände über Italien, und nächſtdem die Beſchreibung von Frankreich übrig blieben, welche unſtreitig für unſre Landsleute den intereſſanteſten, aber auch für ihn den ſchwerſten Theil ſeiner Arbeit ausgemacht haben dürfte. Er hatte aber kaum die letzte Hand an die obſtehende Beſchreibung vom Kirchenſtaat und Rom gelegt, als ihn der Tod am 19ten December 1779 im ſechs und ſechzigſten Jahre ſeines Alters hinwegnahm. Sein

*) a Voyage to Sicily and Malta, by H. Brydone.

**) Voyages en différens pays de l'Europe.

***) Lettres ſur la Sicile, par un Voyageur Italien.

Fortſetzer, der mit ihm in dem vertrauteſten Verſtändniſſe lebte, hat ſichs aufs genaueſte nach ſeinem einmal angenommenen Plane, nach ſeinen Abſichten und Geſinnungen gerichtet; und er würde ſich glücklich ſchätzen, wenn die Leſer keinen auffallenden Unterſchied in der Ausführung bemerken ſollten: er kann jedoch für ſeine Pünctlichkeit im Nachforſchen, und zugleich für ſeine Sorgfalt haften, das Werk zu vollenden, ohne zwiſchen den verſchiednen Bänden, die noch erſcheinen ſollen, zu viele Zeit verfließen zu laſſen.

Der

Der 350. Brief.

Reiſe von Rom nach Neapel.

Mein Aufenthalt in Rom, Madame, hatte den lebhafteſten Eindruck auf meine Einbildungskraft und auf mein Herz gemacht. Das Andenken an die großen Begebenheiten, die ſich in ältern und neuern Zeiten dieſer Stadt zugetragen haben; der Stolz und die Hoheit ihrer ehemaligen Bewohner, welche die ganze damals bekannte Welt in Feſſeln geſchlagen, und ſich durch Beraubung aller Länder bereichert hatten; die zwar glimpflichere, aber dafür deſto ſichrere Regierung, welche dieſe Stadt noch bis auf heutigen Tag über die Chriſten-Welt*) führt; dieß alles hatte meine Begriffe vergrößert, und meine Seele erhöhet; und kurz, ich hatte auf allen meinen langwierigen Reiſen noch nie einen ſolchen Enthuſiaſmus empfunden, wie in Rom.

*) Wovon jedoch alle Akatholiſche ſich ſelbſt ausgenommen haben. U.

Die gewöhnliche Poſt-Straße, die ich nach Neapel nahm, ſchickte ſich recht gut dazu, dieſe Geſinnung zu unterhalten; ſie liegt nicht weit von der alten Appiſchen Straße (Via Appia), dieſer ſo berühmten, ſo ſchönen und vor Alters ſo häufig beſuchten Straße, die bis nach Brindiſi, (vor Alters Brundusium,) gieng, an deren Ende man ſich nach Griechenland einſchiffte, und die auch in das beglückte Campanien führte, welches damals mit den prächtigſten Landhäuſern wie überſäet war, die die Römer mit deſto größerer Begierde um die Wette darinnen aufführen ließen, je mehr die Fruchtbarkeit des Bodens, und das ſanfte Klima ſie dazu anlockte.

Auf allen Seiten erblickte ich noch Ueberreſte von der ehemaligen Pracht der alten Römer. Die Straße wird, wenn man von Rom herkömmt, einige italiäniſche Meilen weit, inſonderheit rechter Hand, mit vielen antiken Denkmälern begränzet, welche dem Anſehen nach vor Alters Gräber geweſen ſind. Sie ſind ehedem von außen mit Marmor und andern ſchönen Steinen überkleidet geweſen, ſind aber heutiges Tages aller ihrer Zierrathen beraubet, und man findet an ihnen nun weiter

nichts

nichts mehr, als das Gerippe eines verfalle-nen Bauwerkes.

Weiter hin erheben ſich Waſſer-Leitungen, die über eine anmuthige Ebne gehen, und die in der Ferne einen ſehr ſchönen Anblick geben. Sie haben ein Alterthum von tauſend Jahren, und dauern noch immer fort. Freylich ſind ſie nunmehr an gewiſſen Stellen zerriſſen, und können alſo nicht mehr dienen, Waſſer nach Rom zu leiten; zu welchem Gebrauche der-malen diejenigen beſtimmet ſind, die der Pabſt Sixtus der Fünfte neben den alten hat er-bauen laſſen: es würde aber etwas Leichtes ge-weſen ſeyn, ſie von einem Jahrhunderte zum andern durch ſorgfältigere Unterhaltung mit wenigen Koſten vor den Verwüſtungen der Zeit in Sicherheit zu ſetzen, und ſie bey der Dauerhaftigkeit, welche die Römer ihren Ge-bäuden zu geben wußten, ununterbrochen zu erhalten.

Der Flecken La-Riccia, das Luſtſchloß Caſtel-Gandolfo, der See Albano, das dabey liegende Städtchen gleiches Namens, und immer hier und da antike Trümmern, die ich bald in der Nähe, und bald in der Ferne wahr-

nahm, brachten mir von Zeit zu Zeit eine Menge von Begebenheiten, die in der Römiſchen Geſchichte bekannt ſind, ins Gedächtniß. Ich hatte die Gedichte des Horaz bey mir, die mir von je her ein ausnehmendes Vergnügen gemacht haben. Ich las alſo die fünfte Satyre des erſten Buchs, in welcher er ſeine Reiſe von Rom nach Brunduſium über die Appiſche Straße hin beſchreibt. Wie intereſſant mir dieſe Lectüre dießmal war, können Sie Sich, Madame, kaum vorſtellen. Ich ſah itzt die nämlichen Oerter vor mir, von denen bey ihm die Rede iſt; ich fand mein Vergnügen daran, die Namen, die ſie zu ſeiner Zeit führten, mit denen, die ſie heute zu Tage führen, und ihren ehemaligen Zuſtand mit dem itzigen zu vergleichen. Dieſes gab mir denn reichlichen Anlaß zu allerhand Betrachtungen. Statt des ehemaligen Reichthumes, ja ſo gar ſtatt eines unbegränzten Luxus, ſtatt einer unermeßlichen Bevölkerung, ſieht man dermalen nur noch ungebaute und verödete Gefilde, und in dieſen wenige, elende Bauern, die mit den Lumpen der Dürftigkeit bekleidet ſind, und die nun armſelig zwiſchen den Trümmern des großen Ruhms ihrer Vorfahren herum ſchleichen. Welch ein erſtaunlicher

lichen Verfall? Und wie iſt es doch möglich, daß das immer gegenwärtige Andenken an jene Männer, die in allen Stücken ſo viel große Dinge unternommen und zu Stande gebracht haben, nicht die Induſtrie derer, die itzt das nämliche Land bewohnen, aufweckt, und ſie ſo gar nicht zur Thätigkeit ermuntert *)?

Meine Meynung iſt eben nicht, Madame, daß man eben zu **Velletri** dergleichen Bemerkungen machen müßte. Denn obgleich dieſe alte Stadt der **Volſcier**, welche ohngefähr

 ſieben

*) Die elende, jämmerliche Staats = Wirthſchaft, die ſeit ſo langer Zeit im Kirchenſtaat herrſchend worden iſt, und inſonderheit das abſcheuliche Monopolium, welches die Apoſtoliſche Kammer mit den unentbehrlichſten Lebensmitteln treibt, macht das Elend dieſer Bauern ſehr begreiflich. Wer nicht für ſich ſelbſt arbeiten darf, ſondern alles, was er thut, zum Vortheil eines andern thun muß; wie kann der noch Luſt oder Muth haben, gut zu arbeiten? Der Kirchenſtaat muß ein vortreffliches, faſt ohne alle Mühe ſeiner Bewohner immer noch fruchtbares und natürlich ergiebiges Land ſeyn, wenn bey dieſer Staatswirthſchaft nicht noch alle ſeine Bewohner binnen itzt und 1800 verhungern. U.

ſieben bis acht Stunden weit von **Rom** entfernt liegt, dermalen bey weitem nicht mehr das iſt, was ſie vor Alters geweſen iſt; ſo enthält ſie doch noch immer vieles, was die Neugier eines Reiſenden gar wohl reizen kann. Sie enthält unterſchiedliche antike Ruinen. Ihre Lage auf einem ziemlich gut angebauten Hügel iſt überaus anmuthig. Hierzu kömmt auch noch noch die Reinigkeit der Luft, welche durch ſehr reichliche Springbrunnen, deren es daſelbſt eine ziemliche Anzahl giebt, unterhalten wird. Dieſes alles zieht während der Zeit der Villeggiature, (wie man hier den Sommer-Aufenthalt auf dem Lande zu nennen pflegt;) viele Einwohner von **Rom** dahin. Die Häuſer ſind gut gebauet; und der Ginetti-Palaſt, der nunmehr dem Fürſten **Lancellotti** gehört, würde ſo gar Städten, die viel beträchtlicher wären, zum Schmucke gereichen.

Es iſt dieſer Palaſt von dem berühmten Baumeiſter **Lunghi** erbauet worden. Man findet darinnen eine prächtige marmorne Treppe, und eine überaus große Menge von Bildſäulen und Antiken. Der dabey befindliche Garten, der, wie man mir ſagte, zwo Stunden Weges im Umfang hat, iſt einer von denen,

nen, die in Italien am beſten eingerichtet ſind. Die eherne Bildſäule des Pabſtes Urbanus des Achten, die der Ritter Bernini gegoſſen hat, und die aufs genaueſte derjenigen gleicht, welche man an dem Grabmaale dieſes Pabſtes in der Sanct-Peters-Kirche zu Rom bewundert, würde ganz zuverläßig dem vornehmſten öffentlichen Platze zu Velletri zur Zierde gereichen, wenn man nicht aus wunderlichem Eigenſinn, oder auch wohl aus Mangel an Geſchmack, dieſes Meiſterſtück der Kunſt in eine Art vor Sacke ganz verlohren hin verſtecket hätte. Mit den übrigen öffentlichen Denkmälern hat es nicht viel zu bedeuten. Was hingegen den biſchöflichen Sitz zu Velletri anlangt, ſo iſt derſelbe überaus anſehnlich geworden, ſeitdem man mit dieſem Bißthum das Bißthum Oſtia und den biſchöflichen Sitz dieſer letztgenannten Stadt vereiniget hat: denn letztrer Ort iſt heutiges Tages nur noch ein beynahe völlig ruinirter Flecken, ob er gleich immer noch den Haupt-Titel des Cardinal-Dechants vom heil. Collegium ausmacht.

Es giebt keinen einzigen Einwohner von Velletri, Madame, der Sie nicht dreiſt verſicherte,

ſicherte, daß ſeine Vaterſtadt durch die Geburt des Kaiſers Auguſtus, welcher daſelbſt zur Welt gekommen ſeyn ſoll, geehrt worden wåre. Wollte man dieſen guten Leuten ihren Irrthum benehmen; ſo dürfte man ihnen nur geradehin antworten, daß die Familie des Kaiſers Octavianus Auguſtus allerdings aus Velletri (oder der alten Stadt Velitrae) herſtammte, und ſeine Vorfahren daſelbſt ehedem die anſehnlichſten obrigkeitlichen Aemter verwaltet hatten: bey alle dem aber ſagt uns Suetonius doch ganz ausdrücklich, Auguſtus ſey in Rom, und zwar auf dem Palatiniſchen Berge, zur Welt gekommen. Da ich indeſſen keine Neigung hatte, die Art von Stolze, welche die guten Leute auf die Ehre ſetzen, die ſie darauf gründen zu können denken, daß ſie die Landsleute eines ſo mächtigen Kaiſers ſeyen, zu kränken; ſo ließ ich ſie lieber in ihrem Irrthum, und gab mir dafür deſto mehr Mühe, mich an Ort und Stelle von einem ziemlich intereſſanten Vorfalle, der ſich zu unſern Zeiten in Velletri ereignet hat, unterrichten zu laſſen.

Es war dieſes bey Gelegenheit des letzten Krieges des Hauſes Bourbon wider das

Haus

Haus Oeſtreich. Die Spanier, die unter dem Commando des Grafen von Gages ſtanden, hatten ſich nach dem Treffen bey Campo-Santo, welches ſie im J. 1743 den Kaiſerlichen lieferten, nach dem Königreiche-Neapel zurücke ziehn müſſen. Don Carlos, der damals ſchon ſeit zehn Jahren die Regierung im Lande geführt hatte, kam ihnen mit einem beträchtlichen Corps entgegen, übernahm das Commando der Truppen, und ſchlug ſein Lager in der Gegend von Velletri auf. Nun hatte der Rückzug der Spanier die Kaiſerlichen, die unter dem Commando des Fürſten von Lobkowitz ſtanden, in die nämliche Gegend gelockt. In der Nacht alſo vom 10ten Auguſt des gedachten Jahres ließ dieſer General ein Detachement von ſeiner Armee ausrücken, welches den linken Flügel des Lagers der Alliirten, der dicht an der Stadt ſtand, ſollte zu überrumpeln ſuchen. Anfänglich entſprach auch der Erfolg dieſes Unternehmens der Erwartung, die man ſich davon gemacht hatte. Der König mußte mit der größten Eile die Flucht aus dem Haüſe nehmen, worinnen er eingekehrt war; und die Kaiſerlichen rückten alſo ungehindert in Velletri ein: aber die Stadt wurde durch die Klugheit

und

und Kaltblütigkeit ihres Commandanten doch doch noch gerettet. Dieſer gieng nämlich ſo gleich zu dem General, der das Detachement commandirte, bewirthete ihn mit Chocolate, und ſuchte ihm ſo lange die Zeit zu vertreiben, bis vier tauſend Mann neapolitaniſche Truppen ſo viel Zeit gewannen, daß ſie zur Stelle kommen konnten. Dieſe bracben denn mit Gewalt in die Stadt, in der ſich nur noch eine unbeträchtliche Wache befand, trieben die Feinde von einer Straße zur andern, und zwangen ſie endlich, ſich ſammt ihrem General zu Kriegsgefangenen zu ergeben. Was hierbey das merkwürdigſte war, ſo ereignete ſich dieſe Revolution binnen einem Zeitraume von nicht mehr als drey bis vier Stunden, ohne daß dabey kaum ein Tropfen Blutes vergaſſen worden wäre. Da indeſſen dieſer Streich den Kaiſerlichen einmal mißlungen war; ſo waren ſie nun auch genöthigt, ſich nach der Lombardey zurücke zu ziehen. Der König von Neapel ſetzte ihnen bis an die Thore von Rom nach, wo er auch bey dieſer Gelegenheit dem Pabſte Benedict dem Vierzehnten die Füße küßte *); und nachdem er dem Grafen

*) Welches Ferdinand der Vierte wohl ſchwerlich Pius dem Sechſten thun würde. U.

Grafen von Gages das Commando wieder übergeben hatte, nahm er ſeinen Rückweg nach ſeinen Staaten.

In einer kleinen Entfernung von Velletri, auf dem Wege nach Neapel, fängt man ſchon an, die Ausdünſtungen aus den Pomtiniſchen Sümpfen, (itzt Paludi Pontine, und vor Alters Palus Pomptina oder auch Campus Pomptinus genannt,) und die üble Beſchaffenheit der Luft dieſer ganzen Gegend zu ſpüren. Man hat von der Schädlichkeit dieſer Ausdünſtungen ſo vielerley erzählet; man erſchrickt ſo ſehr über die zahlreichen Beyſpiele von Menſchen, die darüber, daß ſie ſich auf der Reiſe bis über Terracina hinaus in ihrem Wagen dem Schlaf überließen, ums Leben gekommen ſind, daß man wenigſtens unbedachtſam handeln würde, wenn man dieſe Gefahr in Wind ſchlagen, und ſo gar verweilen wollte, zumal wenn man während der Monate Junius und October auf der Straße durch dieſelben begriffen iſt. Dieſes bewog mich auch, meine Durchreiſe zu beſchleunigen, und hielt mich ab, den kleinen Umweg von zwo bis drey Stunden zu Beſichtigung des Fleckens Core, (vor Alters Cora,) zu machen, an

welchem

welchem ſich, wie mir ſonſt wohl aus gedruckten Nachrichten bekannt war, noch köſtliche Ueberbleibſel des Alterthumes befinden; worunter man inſonderheit zwey Tempel rechnet, von denen der eine, wie man glaubt, dem Herkules, der andre aber den beiden Brüdern Caſtor und Pollux, gewidmet geweſen iſt.

Nur im Durchfahren that ich einen flüchtigen Blick auf Sermoneta, den Haupt-Ort des ehemaligen Herzogthumes gleiches Namens, der itzt nur noch ein Flecken iſt, und der vor Alters unter dem Namen Sulmo eine beträchtliche Stadt der Volſcier war.

Eben ſo flüchtig beſah ich, obwohl mit einer Regung des Bedaurens, die Torre d'Aſtura (oder den feſten Thurm bey dem ehemaligen Hafen) an der Mündung des Aſtura-Fluſſes, wo dieſer in die See fällt. In dieſem kleinen Hafen war Cicero zu Schiffe gegangen, um ſich nach ſeinem Landhauſe zu Formia zu begeben, als er noch an dem nämlichen Tag ermordet wurde. Eben daſelbſt finden ſich auch noch die Trümmern

von

von einem alten Schloſſe, das vordieſem den Frangipani's, einer ehemals ſehr bekannten römiſchen Freyherrn = Familie, gehörte, und in dem der unglückliche Prinz Conradin, der letzte Erbe des großen Hohenſtaufiſchen Kaiſer = Hauſes, da ihm im J. 1268 die Truppen des anmaaßlichen Königs von Neapel, Carls von Anjou, nachſetzten, von einem Herrn aus dieſem Hauſe verrathen, zum Gefangenen gemacht, und in Verhaft genommen wurde.

Da ich indeſſen ganz nahe zu einigem alten Gemäuer kam, welches man für die Ruinen von der alten Stadt Tre = Taverne hält, deren der Apoſtel Paulus in der Apoſtel=Geſchichte *) gedenkt; ſo ſagten mir einige Leute: wenn ich hier von der Heerſtraße abgehn, und den Weg nach Sezze, (vor Alters Setia, der ehemaligen Hauptſtadt der Volſcier, die auf ſehr ſteilen Felſen liegt,) nehmen wollte; ſo würde ich in der Nachbarſchaft dieſes Städtchens,

*) Apoſtel = Geſch. 28. 15. In Luthers Ueberſetzung Tretabern. Die Römer nannten den Ort Tres tabernae. U.

chens, von der Höhe eines Berges, den man den Muſen-Berg nennte, den ganzen Umfang der Pomtiniſchen Sümpfe überſehn können. Die Begierde, ſie zu ſehn und aus eigner Anſicht darüber zu urtheilen, reizte mich alſo um ſo mehr, dieſen Umweg zu machen, weil mir jedermann die Verſicherung gab, daß man auf hohen Bergen nichts von den Ausdünſtungen derſelben zu befürchten hätte.

Ich komme alſo nach Sezze, und finde in dieſer kleinen und armen Stadt nichts, was meine Neubegierde reizen könnte, ausgenommen etwan ein berühmtes Gemälde vom Lanfranco in der daſigen Franciſcaner-Kloſter-Kirche. Dieſes Gemälde ſtellt einen Traum oder ein Geſicht des heiligen Franciſcus vor; und man will ſagen, es wären den Mönchen dafür 60,000 Livres nebſt einer Copey vom Carl Maratti angeboten worden.

Ich frage hierauf, ob es nicht in der Stadt einen oder den andern Gelehrten gäbe; und man brachte mich zu einem Arzt, an dem ich einen Mann fand, der bey vielem Verſtand, und einer gründlichen Einſicht in ſeine Kunſt, auch Geſchmack an den Antiquitäten, und eine

große

groſſe Leichtigkeit beſaß, ſich darüber mit dem Feuer und der Theilnehmung auszudrücken, welche die Italiäner in ihren Converſationen, inſonderheit über Kunſtwerke, anzuwenden pflegen.

Kaum hatte ich ihm die Haupt-Abſicht, die mich nach Sezze brachte, eröffnet, ſo machte er es ſich zum Vergnügen, mich auf den Muſen-Berg zu führen. So bald wir auf dem Gipfel deſſelben angelangt waren: „ach! Herr Doctor“, ſagte ich, „welch eine „herrliche Ausſicht! Reiche und mannigfaltige „Gefilde geben hier den bezauberndſten Anblick; „Städte und Dörfer verliehren ſich in der „Ferne; zu unſern Füßen liegt ein ſo weiter „Umfang von Sümpfen; und dieſes ganze „Gemälde wird dort unten von der unermeß„lichen See begränzet“. —

„Ach“! war des Doctors Antwort, „itzt „ſehen Sie von dem allen weiter nichts, als „klägliche Trümmern und bedaurenswerthe „Verwüſtung. Es hat aber ehedem eine Zeit „gegeben, da dieſe ſonſt ſo ſchöne Gegend, die „noch itzt Ihre Bewunderung erregt, von ei„ner unermeßlichen Volks-Menge bewohnet

„war, welcher ſie alle Freuden und Annehm„lichkeiten, die nur zu erdenken möglich ſind, „darbot. Damals prangte ſie mit dem Ueber„fluſſe der ergiebigſten Erndten. Damals „erblickte man allhier allenthalben prächtige „Städte.

„Dort in jener Gegend, die nunmehr un„ter dem Waſſer faſt gänzlich begraben liegt, „erhob ſich die Stadt Pometia, von der die „ganze umliegende Gegend ihren Namen führ„te, und von der ſich auch ſo gar der Name „der Pomtiniſchen Sümpfe noch her„ſchreibt. Mitten in den ſchönſten maleri„ſchen Landſchaften hatten die vornehmſten „Römer ihre Luſtſchlöſſer, die ſie mit allen „Meiſterſtücken der Kunſt ausputzten, und von „denen auch noch itzt Ruinen vorhanden ſind; „ſo wie die Namen, die einige Oerter noch füh„ren, augenſcheinlich beweiſen, daß die Pom„ponius Atticus, die Antonius, die Cor„nelier, die Cäſarn, die Auguſtus, die „Mäcenen, die Sejanus, die Vitellius, „u. ſ. w. gar oft dahin kamen, um ſich dort von „der Laſt ihrer Hoheit und von der Menge ih„rer Geſchäffte zu erholen. So gar die ſchö„nen Hügel bey Sezze, die heute zu Tage

„ſo

„ſo ganz unfruchtbar ſind, daß ſie ſchlechter„dings gar nichts mehr tragen, waren vor „Alters ungemein berühmt wegen ihrer Wein„berge, auf denen der vortreffliche Wein wuchs, „der bey den Alten unter dem Namen des Se„tia-Weins (Vinum Setinum) ſo bekannt „war, deſſen die damaligen Schriftſteller mit „ſo vielem Lobe gedenken, und der ihrem Gau„men noch angenehmer war, als der eben ſo „berühmte Falerner-Wein. Thun Sie nur „einen Blick auf die Trümmern jener Städte, „an denen man itzt kaum noch einige Spuren „von ihrer vorigen Größe, und von ihrem da„maligen Reichthume wahrnehmen kann.

„Gegen Weſten ſehen Sie Nettuno, ei„nen zwar immer noch befeſtigten, aber doch „ſchlecht bewohnten Flecken an der See, der „an der Spitze der Pomtiniſchen Sümpfe „bey dem Vorgebürge Anzo liegt. Dieſes „war vor Alters die Stadt Antium, die da„mals wegen des Tempels des Aeſculapius, „und noch mehr wegen des Tempels der For„tuna, beſonders aber wegen eines geräumi„gen und bequemen Hafens berühmt war; ei„nes Hafens, an welchen der Kaiſer Nero, „wie Suetonius berichtet, ſo ungemein be„trächt-

„trächtliche Summen wendete, daß er darüber
„die Schätze des Reichs erſchöpfte.

„Gegen Oſten erhebt ſich das Vorgebirge,
„welches wir heute zu Tage Monte⸗Cir⸗
„cello nennen. Ein ödes, trauriges Schloß,
„das man mit einigen großen Thürmen ver⸗
„ſehen hat, ſteht itzt an der Stelle der ehema⸗
„ligen Stadt Circum und des Palaſtes, wel⸗
„chen Circe hatte erbauen laſſen. Da war
„es, wie Sie wiſſen, wo jene berufne Zaube⸗
„rinn, die Tochter des Sonnen⸗Gottes, von
„Eiferſucht entflammt, die unglückliche Scyl⸗
„la, des Glaucus Geliebte, in ein See⸗
„Ungeheuer verwandelte. Da war es auch,
„wo ſie die Reiſe⸗Gefehrten des Ulyſſes zu⸗
„erſt in Thiere verwandelte, und ſie dann oben⸗
„drein noch einſperrte.

„Weiter hin, am Ende des Sumpfes, erblik⸗
„ken Sie die Stadt Terracina, das ehemalige
„Anxur, welches an ſteilen Felſen liegt, die
„aber heute zu Tage nicht mehr die weiße Far⸗
„be haben, die Horaz nennt, wenn er dieſen
„Ort beſchreibt als

„Impoſitum late ſaxis candentibus Anxur.

„Aus

„Aus was für einer Urſache ſind nun wohl „dergleichen ganz außerordentliche Verände„rungen zu erklären? und wie iſt es zugegan„gen, daß dieſe Ebnen, die vordieſem ſo unge„mein fruchtbar waren, ſtockenden und ſtinken„den Gewäſſern zur Beute geworden ſind? „Hat etwan ein Erdbeben den Boden umge„kehrt? hat es ihn erhöhet? hat es den klei„nen Flüſſen und Bächen, die hier allenthal„ben in großer Menge von der Höhe der Ge„birge herabfließen, ihre Ausgänge nach der „See verſtopfet? Hat vielleicht die See ſelbſt „große Sand = Haufen am Strand angeſetzt, „die nunmehr den Ausfluß hemmen? — Mit „Erörterung dieſer und andrer dergleichen „Fragen kann ſich ein Gelehrter, der gern „Syſteme ſchmieden mag, recht gut ſeine müßi„gen Stunden vertreiben; aber der gänzliche „Mangel an hiſtoriſchen Nachrichten verbietet „uns, auch nur die geringſte Vermuthung über „den eigentlichen Zeit-Punct zu ſchöpfen, in „welchem ſich dieſe traurige Revolution zuge„tragen hat.

„Sey indeſſen dem, wie ihm wolle; ge„nug, die Römer, die zu ihren Zeiten, ſo bald „es das gemeine Beſte betraf, keine Schwie-

„rigkeit für unüberwindlich hielten, ließen es „ſich unermeßliche Arbeiten koſten, die Aus„trocknung der Pomtiniſchen Sümpfe zu „bewirken. Wenn ich mich recht erinnere, „ſo war der Cenſor Appius Claudius der „erſte, der dieſes große und mühſame Werk „unternahm. Als er ſeine ſo berühmte Straße „durch dieſe Sümpfe anlegte, ließ er zu dem „Ende Canäle graben, und ließ Brücken und „Chauſſeen anlegen, wovon ſich die Spuren „auch ſo gar itzt noch finden.

„Anderthalb hundert Jahre darauf, (im „J. 592 nach Erbauung der Stadt Rom,) „ließ der damalige Conſul Cethegus von „neuem daran arbeiten; und zur Vergütung „für die Bemühungen, die er dazu angewen„det hatte, überließ ihm der Senat einen Theil „von dem Territorium, welches er hatte aus„trocknen laſſen, völlig zum Eigenthume. Da„mals alſo ließ man ſich durch die Schwierig„keiten, welche dieſes Unternehmen hatte, noch „nicht davon abſchrecken. Der Boden ſelbſt „war viel zu köſtlich, als daß man nicht hätte „alles Mögliche thun ſollen, ihn zum Beſten „des Ackerbaues zu erhalten; und die Gegend „war auch viel zu reich und ſchön, als daß

„man

„man geneigt geweſen wäre, die Luft der ſchön„ſten Wohnungen, die es in der ganzen weiten „Welt gab, gänzlich verderben zu laſſen. So „oft ſich neue Ueberſchwemmungen ereigneten, „ſo oft ward auch wiederum die Arbeit aufs „neue vorgenommen.

„Pompejus ließ ſich dieſes zu ſeiner Zeit „angelegen ſeyn. Auch Julius Cäſar „dachte deßhalb auf die nützlichſten Unterneh„mungen, ward aber in ſeinen glorreichen An„ſchlägen durch den Tod, den er von Meuchel„mördern erlitt, geſtört. Die Kaiſer Augu„ſtus, Domitianus, und Trajanus, „ja ſo gar der Oſtgothiſche König Theude„rich ließen es, ſo viel auf ſie ankam, an „nichts fehlen, die Ueberſtrömungen zu hem„men, und den Verwüſtungen derſelben Ein„halt zu thun.

„Indeſſen ließen, ungeachtet der Thätig„keit, des erfinderiſchen Fleißes und der Be„harrlichkeit der Römer in der Ausführung ih„rer Werke, gleichwohl die Ausdünſtungen der „unaufhörlich wieder auflebenden Sümpfe „ſchon damals ihre ſchädlichen Einflüſſe ſpü„ren; und dieſe Einflüſſe erſtreckten ſich weit

„in die Ferne, ſo gar bis nach Rom, ob-„gleich dieſe Stadt nicht weniger vierzehn „Stunden, oder, genauer zu reden, vierzig „italiäniſche Meilen, davon entfernt iſt. Pli-„nius berichtet uns, man habe ſchon zu ſeinen „Zeiten die üblen Wirkungen, die gewiſſe „Winde in Rom thaten, von eben dieſen „Ausdünſtungen hergeleitet. Und wenn man „dieß alſo ſchon damals geſpürt hat, wie „ſchrecklich müſſen nicht vollends die Wirkun-„gen davon geweſen ſeyn, die ſich ſeit dem „Falle des römiſchen Reichs haben ſpüren „laſſen!

„Nunmehr ſind beynah alle die Arbeiten, „welche die Alten daran gewendet hatten, über „den Haufen gefallen; alle Brücken ſind zer-„trümmert, alle Canäle zugefüllt; und es „ſteht alſo den Ueberſchwemmungen gar kein „Hinderniß mehr entgegen. Die Sümpfe ha-„ben ſich ausgebreitet; ſie nehmen nunmehr „längs der See-Küſte hin einen Raum von „acht Stunden in einer ungleichen Breite bald „von zwo, und bald bis zu vier Stunden ein, „und haben ſo nach beynahe die ganze Fläche „dieſer ehedem ſo herrlichen Gegend dermaaßen „überſchwemmet, daß daraus nur noch da und

„dort

„dort einige Holzungen hervorragen. Die „Ausdünſtungen haben nunmehr die Luft viel „ärger, als ehedem, vergiftet: die anſteckende „Luft iſt nun gar durchgängig herrſchend, und „für thieriſche Körper immer mehr und mehr „gefährlich geworden, ob ſie wohl, wie man „augenſcheinlich ſieht, der Natur der Pflanzen „nichts ſchadet, indem dieſe hier noch immer „ſo ſchön und ſo ſtark ſind, als in der beſten „und geſündeſten Gegend von Italien. Eben „wegen dieſer natürlichen Fruchtbarkeit der „Gegend iſt es die Einwohner deſto ſchwerer „angekommen, dieſelbe zu verlaſſen; und es „iſt ihnen deſto mehr nahe gegangen, ſich von „ihr zu trennen: allein die Leute mußten ſich „endlich wohl dazu entſchließen, wenn ſie an„ders den ſchweren Krankheiten, und dem „Tode, die hier ganz vorzüglich ihr Reich auf„geſchlagen zu haben ſcheinen, entgehn woll„ten. Sie können dieſes ſelbſt aus der We„nigkeit der Einwohner ſchließen, die in dieſen „Gefilden noch übrig ſind. Noch dazu werden „Sie an allen ohne Unterſchied ein bleiches „und erdfahles Geſicht finden; werden auch „finden, daß ſie ſämmtlich mit Fiebern, mit „Kröpfen, mit dem Zweywuchſe, mit Ver„ſtopfungen, u. ſ. w. beladen ſind.

„Wer=

„Werden wir wohl jemals das Glück ha-
„ben, das Ende von allen dieſen Nöthen zu
„erleben? Wird wohl einmal ein Pabſt kom-
„men, der endlich zu Stande bringen kann,
„was einige von ſeinen Vorgängern bey der
„wenigen Thätigkeit, die faſt immer an die
„Arbeiten, welche ſie anfiengen, gewendet wor-
„den iſt, vergebens unternommen haben? Wird
„er beſonders Entſchloſſenheit genug beſitzen,
„die eigennützigen Abſichten derer, die ſich der
„Austrocknung dieſer Sümpfe widerſetzen, ab-
„zuweiſen und niederzuſchlagen? Sollten Sie
„es wohl glauben, mein Herr? es giebt Leu-
„te, die nicht müde werden können, das Pu-
„blicum mit den unüberwindlichen Schwierig-
„keiten, die der Austrocknung dieſer Sümpfe
„im Wege ſtehn würden, ja ſo gar mit der
„Gefahr, die es nach ſich ziehen müßte, wenn
„man dieſe Moräſte aufregen wollte, (unter
„dem Vorgeben, daß dadurch die Luft noch viel
„ärger, als bisher, vergiftet werden würde,)
„zu übertäuben. Und was iſt wohl ihre Ab-
„ſicht dabey, daß ſie vielleicht gar einen oder
„den andern Gelehrten dafür beſolden, damit
„er dieſe Vorurtheile nähren, und ſich dabey
„auf die Ausſage gewiſſer Holländer ſteifen
„ſoll, die ſie wegen der Werke, welche zu Be-
„förde-

„förderung des Abfluſſes der Gewäſſer zu un„ternehmen ſeyn möchten, zu Rathe gezogen „haben wollen, und die die Ausführung dieſes „Projectes für ganz unmöglich erkläret haben „ſollen? Keine andre, als daß ſie gern ihre „Rechte an die Jagd und Fiſcherey, welche in „dieſen Sümpfen ſehr reichlich iſt, beyzubehal„ten ſuchen; damit ſie in den Holzungen, wel„che ſich darinnen befinden, Hirſche, wilde „Schweine, und ganze Heerden von Büffeln „unterhalten können, denen dieſe Sümpfe, „(wenn es anders wahr iſt, daß ihnen der „Koth in demſelben heilſam ſey,) ganz allein „dienlich ſind, indem ſie darinnen in der Ge„ſchwindigkeit von ihren Wunden heil werden „ſollen. *)

„Andre

*) Der Eigennutz dieſer Jagd-Innhaber iſt in dieſer Gegend von Italien faſt noch größer, als in manchen Gegenden Deutſchlands; und vom Patriotiſmus haben Jäger insgemein keinen Begriff. Sie allein haben Nutzen von Verwilderung und Verunſtaltung der Natur; und wie viel Schaden dabey ein ganzes, großes Publicum leide, kümmert ſie am wenigſten. Von ihrer Billigkeits-Liebe iſt alſo ſicherlich nichts zu Austrockung der Pomtiniſchen Sümpfe zu hoffen. U.

„Andre Gelehrte hingegen, die ſo wohl „wegen ihrer Einſichten, als wegen ihres Ei„fers für das gemeine Beſte alle Achtung ver„dienen, haben ſchon lange die Möglichkeit, „und ſo gar die Leichtigkeit der Ausführung „erwieſen, die ſo oft vergebens vorgeſchlagene „und entworfene Austrocknung glücklich zu be„wirken. Sie haben ſo gar ausgerechnet, „was es koſten würde, dieſes Vorhaben durch„zuſetzen; und haben dargethan, daß ſich der „ganze Aufwand, (alle Koſten für Laſtvieh, „Futter, Cultur, Magazine, und Sämereyen „mit einbegriffen,) nicht über anderthalb Mil„lionen franzöſiſcher Livres belaufen würde; „daß man auch ſo gar dieſen Aufwand noch „verringern könnte, wenn man bloß Galeren„Sklaven zur Arbeit brauchte; und daß ſich „das ganze Geſchäffte mit nicht mehr als fünf „hundert Arbeitsleuten binnen einem Jahre zu „Stande bringen ließe. Und was für erſtaun„liche Vortheile würden nicht gleichwohl dar„aus erwachſen? Man würde dadurch dem „Ackerbau hundert zwey und ſechzig tauſend „Morgen Landes wieder zuwenden: oder wenn „es auch ſchon, nach der Berechnung einiger „andern, nur acht und vierzig tauſend ſechs „hundert und ſechzig Morgen ſeyn ſollten; ſo

„wäre

„wäre dieß doch ein Boden, der ſo lange Zeit „über durch den Schlamm der Gewäſſer be„fruchtet, die ergiebigſten Erndten hergeben „müßte. Der Kirchenſtaat würde doch als„dann nicht mehr, wie bisher, dem Königreiche „Neapel zinsbar bleiben dürfen, und das „Getraide, woran es ihm in dem größten „Theile ſeines Gebietes mangelt, aus Sici„lien holen müſſen. Die Luft würde endlich „wieder rein werden, die Bevölkerung zuneh„men, und dieſes Land aufs neue ſo blühend „werden, wie es vor Alters geweſen iſt. O! „ihr Römer, ihr kanntet keine Gefahr, keine „Strapazen, keine Hinderniſſe, die euch auf„gehalten hätten, ſo bald es nur darauf an„kam, daß ihr eurem Vaterlande dienen, und „ihm Nutzen ſchaffen ſolltet“.

Hier, Madame, breche ich die Exclamationen unſers patriotiſchen Doctors*) ab; und dieß

*) Der Herr Doctor heegte auch eine gar zu geringſchätzige Meynung von ſeinen Zeit-Genoſſen. Dermalen iſt man wirklich mit ziemlicher Thätigkeit damit beſchäfftiget, die Pomtiniſchen Sümpfe auszutrocknen. Der itztregierende Pabſt, Pius der Sechſte, läßt

dieß um ſo mehr, weil ſie denen, welche jenen alten Beherrſchern der Welt in der Regierung über dieſe Gegend von Italien gefolgt ſind, nicht zur Ehre gereichten. Ich bezeigte ihm meine Erkenntlichkeit für ſeine Mühwaltung und Dienſtfertigkeit, nahm Abſchied von ihm, und ließ mir angelegen ſeyn, ſo bald, wie möglich, wieder auf die hohe Landſtraße zu kommen.

Die

läßt daran arbeiten; und Seine Heiligkeit ſind ſo gar im Frühlinge des J. 1780 ſelbſt dahin gereiſt, die Arbeit daran zu beſehn, um mit eignen Augen von dem Fortgange derſelben, und von der Dauerhaftigkeit der angelegten Canäle und Dämme zu urtheilen. Anm. des Verf. (Man hat gleichwohl ſehr große Urſache, zu glauben, daß ſich der hier aufgeführte Doctor zu Sezze, oder vielmehr der Herr Abbé De-Fontenay, die Austrocknung der Pomtiniſchen Sümpfe viel zu leicht, und die dazu erforderlichen Koſten viel zu geringe vorſtellte. Schon Vitruvius ſagt, die innern Sümpfe lägen tiefer, als das Ufer der See: und wenn es hiermit, wie wohl zu glauben ſteht, ſeine Richtigkeit hat; ſo dürfte völlige Austrocknung wohl nach Aufwendung aller möglichen Mühe, Arbeit und Koſten beynah einer Unmöglichkeit gleich

Die kleine Stadt Piperno, welche man für die alte Hauptſtadt der Volſcier Privernum hält, liegt auf einem Berge, worauf man mühſam hinauf ſteigen und fahren muß. Der Anblick und Name derſelben erinnerte mich an die Geſchichte der Camilla, die in dieſer Stadt gebohren, und von ihrer Jugend an zum Kämpfen und Ringen gewöhnet worden war. Es war mir auch itzt noch, als ſähe ich ſie auf den umliegenden Gefilden herum ſchwärmen, und über die Spitzen der Aehren hinſtreichen, ohne dieſelben niederzutreten. Aber iſt dieſe Erdichtung eines Poeten, deren er ſich bediente, um ſeinen Leſern einen Begriff von

gleich ſeyn. Man ſehe hierüber Ge. Chriſti. Adlers Nachricht von den Pomtiniſchen Sümpfen und deren Austrocknung mit einer genauen Charte derſelben, (Hamburg). Grellmanns Staats-Anzeigen von Italien, 1ſten Bandes 2tes Stück S. 265. ff. (Göttingen 1785) und in den Ephemeriden der Menſchheit, März 1786 S. 355 - 364. Herrn Prof. Beckers Aufſatz über die Frage: was man von den bisherigen Unternehmungen, die pomtiniſchen Sümpfe auszutrocknen, zu erwarten habe. Ueb.)

von ihrer flüchtigen Leichtigkeit im Laufen zu machen, wohl ſo viel werth, als ein andrer Zug, der aus der wahren Geſchichte geſchöpft iſt, und der den alten Einwohnern von Privernum mehr Ehre macht? Livius berichtet uns: als nach Beendigung eines Krieges, den ſie den Römern angekündigt, und der beynahe der geſammten Macht der Republik auf einen Feldzug ganz allein genug zu ſchaffen gemacht hatte, jemand in voller Verſammlung des Senats an die Abgeordneten der Beſiegten die Frage that, „was für eine Strafe ſie „wohl verdienet zu haben glaubten“; ſo war ihre Antwort: „keine andre, als die derjenige „verdienen kann, der, um ſich bey ſeiner Frey„heit zu behaupten, alles thut, was er in ſei„ner Gewalt hat“. — „Allein“, fuhr der Conſul fort, „wenn man euch auch Frieden „zugeſtehn wollte, würdet ihr wohl zum we„nigſten die Friedens-Bedingungen halten“? — „Wenn dieſe Bedingungen rühmlich ſind, im„mer und ewig“, antworteten ſie; „ſind ſie „aber ſchimpflich, nicht länger, als wir müſ„ſen“. — Thut man itzt einen Blick auf die elenden Menſchen, die heutiges Tages in dem nämlichen Orte leben, der ehedem von ſo freymüthigen und beherzten Leuten bewohnet wor-

den iſt; ſo kann man leicht urtheilen, wie wenig ſie jenen gleichkommen. Sie mögen freylich wohl einige Gebräuche der Alten beybehalten haben, wie man auch an den Bauern in der Nachbarſchaft von Terracina wahrnimmt, die noch immer in den Halbſtiefeln gehen, welche bey den alten Römern üblich waren; aber ganz gewiß haben ſie weder die Sitten, noch den Stolz, weder die Tapferkeit, noch die edlen Geſinnungen der alten Römer.

Die Stadt Terracina, in die man auf der Appiſchen Straße gelangt, welche über die Pomtiniſchen Sümpfe erhaben iſt, hat einen Hafen, den man ſo eben wieder herzuſtellen und auszubeſſern bemühet iſt. Außer dieſem enthält ſie ein unbeträchtliches Bißthum, und einige Ueberbleibſel aus dem Alterthume, die noch wohl die Neugierde eines reiſenden Gelehrten reizen können. Sie liegt ein und zwanzig Stunden von Rom, drey und zwanzig Stunden von Neapel, und war die letzte Stadt im Kirchenſtaate, durch die ich zu reiſen hatte.

Fünf italiäniſche Meilen weit davon trifft man an das Thor, oder vielmehr an den

Schlagbaum, der dieſen Staat von dem Königreiche Neapel trennt.

Der Eintritt in dieſes Königreich ſtraft die Vorſtellung, welche man ſich nach den Beſchreibungen, die man etwan davon geleſen haben mag, gemacht hat, in keinem Betrachte Lügen. Man findet darinnen ein Klima und ein Land, welche von allen andern, die man ſonſt in Europa findet, gar weit abweicht. Während eben der Zeit, da in dem nordlichen Theile von Italien der Winter-Froſt noch ziemlich ſcharf iſt, trägt die Erde hier ſchon Blumen und Früchte. Das platte Land iſt allenthalben mit dem ſchönſten Grün überkleidet. An den Hügeln erblickt man überall Bäume, die ihr Laub entweder gar nicht verlohren haben, oder die doch ſchon anfangen, ſich aufs neue darein zu kleiden. Von dieſer Art ſind die Pomeranzen- die Citronen- die Myrthen- die Lorbeer- die Indianiſchen Feigen- die Capern- die Maulbeeren- die Oliven- die Bruſtbeer- die Cypreſſen- die Maßholder- die grünen Eich- und die Kork-Bäume, (eine Baum-Art, die das Widerſpiel aller andern Baum-Arten darinnen iſt, daß ſie immer ſtärker wird, je öfter man ſie ihrer Rinde beraubt;) die

die Maſtix-Bäume, die, wenn man einen Einſchnitt in ſie macht, einen natürlichen Maſtix geben; die Johannisbrodt-Bäume, deren Frucht im Geſchmacke der Frucht des Manna-Baumes ähnlich iſt, und mit derſelben auch gleiche Wirkung thut; einige hin und her zerſtreute Palm-Bäume, die aber ordentlicher Weiſe keine Früchte tragen, weil ſie dem italiäniſchen Klima nicht eigen ſind. Hierzu rechnen Sie noch, Madame, die mancherley Arten von gemeinern Bäumen, die durch ihre Maſſen einen höchſt erquickenden Schatten geben; die häufigen Weinſtöcke, die ſich mit einigen von dieſen Bäumen in einander ſchlingen; die anmuthig hier und dort hin verſtreuten Kohl- und Obſt-Gärten; die reichen Quellen und häufigen Bäche, die das platte Land bewäſſern und befruchten; die Städte und Dörfer, die man da, ſo zu ſagen, auf jedwedem Schritte findet. Je weiter man ins Land hinein kömmt, deſto mehr zeigt ſich daſſelbe nach und nach reicher, mannigfaltiger und lachender; und in der Nähe der Hauptſtadt vollends bietet es dem Reiſenden alle Reizungen dar, die er ſich möglicher Weiſe nur wünſchen kann.

Allein, Madame, was für Strapazen muß man nicht überſtehn, ehe und bevor man bis dahin gelangt! Ich habe Ihnen bereits die Appiſche Straße genannt, auf die man ſchon trifft, ehe man noch nach Terracina gelangt. Von dieſer Stadt an bis zu dem Cartgliano-Bache macht man einige italiäniſche Meilen auf dieſer Straße; und dabey hat man denn völlig Zeit, die Difficultäten derſelben nicht nur ganz genau zu ſehn, ſondern ſie auch recht tüchtig zu fühlen. Wenn ſie ſchon zu den Zeiten der Römer ſo ungemein ermüdend war, daß an gewiſſen Stellen auch die vornehmſten Perſonen den Weg lieber zu Fuße machen, als in ihrem Wagen ſitzen bleiben wollten; um wie viel ermüdender muß ſie nun vollends heute zu Tage ſeyn, wo der Mangel an Unterhaltung und Ausbeſſerung derſelben allerley Verſchlimmerungen verurſachet hat! Die Steine, die hier und dar gänzlich fehlen, die Härte und Glätte derſelben, welche macht, daß die Pferde darauf ausgleiten und ſtolpern, alles das giebt Anlaß zu den gewaltigſten Stößen, und macht, daß man bey dem Genuſſe dieſer Ueberreſte von Römer-Pracht ſo gar noch ſchlimmere Unfälle zu befürchten anfängt.

Bey

Bey alle dem ſind doch dieſe Ueberreſte, ſo wie man ſie dermalen findet, noch immer überaus anſehnlich; und ich glaube in der That nicht, daß es möglich wäre, ein Denkmaal zu finden, welches von einem Volke, das ſolcher großen Unternehmungen fähig war, einen höhern Begriff erwecken könnte, als eben ſie. Die Republik hatte dieſe Straße dem Cenſor Appius Claudius Cöcus zu danken. Es war um das 310te Jahr vor Chriſti Geburt, da er dieſelbe anlegen ließ, um den Römern die Mittel zum Kriegführen in dem Lande der Samniter, oder in den öſtlichen Gegenden von Italien zu erleichtern. Anfänglich erſtreckte ſich dieſelbe nur von Rom bis nach Capua; und Plutarch irrte ſich augenſcheinlich, wenn er ſagte, Appius habe ſie bis nach Brunduſium geführt. Ohne Zweifel dachte dieſer berühmte Schriftſteller, da er das ſchrieb, gar nicht an den Umſtand, daß die Provinzen, durch die er ſie hätte führen müſſen, den Römern damals noch nicht gehöret haben. Man glaubt alſo mit beſſerm Grunde, daß dieſes neue Unternehmen erſt auf Julius Cäſar's Befehl angefangen worden, und nicht eher, als in den erſten Jahren der

Regierung des Kaiſers Auguſtus, völlig zu Stande gekommen ſey.

Es wurden allerhand Mittel der Vorſicht angewendet, dieſe Straße ſo feſt und dauerhaft, als immer möglich, zu machen. Sie ragte zwar über die anliegenden Ländereyen nur um einen Fuß hoch hervor, ruhte aber auf einem Grunde von mehr als ſieben Fuß in der Tiefe, und die ungemein großen Stein-Blöcke, woraus die Seiten-Fugen gemacht waren, wurden auf beiden Seiten von dem dran liegenden Erdreiche feſtgehalten und geſtützt. Das obre Pflaſter beſtand aus braunen, überaus harten und ungemein dicken Steinen, die jedoch von ungleicher Größe, und ohne alles Cement, wie Prokopius es beſchreibt, ſo feſt in einander gefugt waren, daß man nicht anders hätte meynen ſollen, als es wäre ein einziger Stein, der einen Strich von einigen italiäniſchen Meilen einnähme. Von einer Stelle zur andern hatte man kleine Waſſer-Leitungen oder Goſſen angebracht, durch die das Waſſer ablaufen konnte. Die Breite dieſer Straße betrug vierzehn Fuß im Lichten; ein Raum, der völlig hinreichte, daß ein Paar Fuhrwerke neben einander vorbey fahren konnten. Auf

beiden

beiden Seiten befanden ſich Ränder oder Gänge, die etwan zween Fuß hoch, und gerade ſo breit waren, daß zween Männer neben einander gehn konnten. Alle zwölf Schritte fand man ſteinerne Sitze, auf denen man ausruhen konnte, und die auch noch überdieß zu Fußtritten dienten, mittelſt deren diejenigen, die zu Pferde reiſten, auf- und abſteigen konnten, indem man vor Alters keine Steig-Bügel hatte. Alle tauſend geometriſche Schritte war ein Meilenſtein geſetzt. Der ganze Weg war mit Monumenten, mit Gebäuden, mit Grabmälern, und mit Wirthshäuſern begränzet; und zwar, was die letztern betraf, in ſolchen Entfernungen von einander, daß es den Reiſenden zur Bequemlichkeit gereichte. Mit einem Worte, Madame, dieſe Straße hatte ſo viele Vortheile beyſammen, und behauptete den Vorzug vor den übrigen Römer-Straßen ſo ſehr, daß man ihr deßhalb die Benennung einer Königinn-Straße (Via-Regina) begelegt hatte. —

Die ſchönſte, und, daß ichs geradezu ſage, die einzige Zierde der kleinen Stadt Fondi beſteht in einem ſehr wohl erhaltenen Ueberreſte von eben dieſer Straße, die längs durch

dieſelbe hin läuft, und die ihr auch zur Haupt-Gaſſe dient: denn ungeachtet des Zimmers, das der heil. Thomas von Aquino bewohnet, und des Hörſaales, in dem er die Gottesgelahrtheit gelehret hat, und den die Dominicaner-Mönche dermalen den Reiſenden als etwas, das der größten Neubegierde werth iſt, zeigen, geräth man doch gar bald in die Verſuchung, dieſe Stadt, die wegen der ungeſunden Ausdünſtungen eines Landſees von vier italiäniſchen Meilen im Umfange, welcher ſich in der Nachbarſchaft derſelben befindet, beynahe ganz menſchenleer iſt, wieder zu verlaſſen. Indeſſen will man dieſe Entvölkerung gleichwohl einer andern Urſache beymeſſen. Es hatte nämlich der König von Neapel, Ferdinand von Aragonien, dieſe Stadt unter dem Titel einer Grafſchaft dem Proſper Colonna, einem der geſchickteſten Generale ſeiner Zeiten, geſchenkt, von dem ſie auch hernach ſeine Nachkommen erbten. Einer von dieſen, der Fürſt Veſpaſiano Colonna, vermählte ſich mit Julien von Gonzaga, deren Schönheit von den witzigen Köpfen ihrer Zeiten, dem Arioſto, dem Annibal Caro, dem Molza und andern, gar ſehr geprieſen ward. Ihre Hofſtatt war mit einem ganzen

Schwar-

Schwarme von Anbethern angefüllt, unter denen ſich beſonders der Cardinal Hippolytus von Medices auszeichnete, der außer den erhabenſten Würden und beſten Pfründen, womit ihn ſein Oheim, der Pabſt Clemens der Siebente, überhäufet hatte, auch die Annehmlichkeiten der Jugend, die Reizungen der Geſtalt, und eine kriegeriſche Tapferkeit beſaß, die zwar ſeinem Stand eben nicht zum beſten angemeſſen war, durch die er ſich aber doch auf einem Feldzuge, den er unter dem Titel eines apoſtoliſchen Legaten nach Hungarn gethan, und in dem er zwölf tauſend Mann commandiret, die ſchmeichelhafteſten Lobſprüche erworben hatte. Als er hernach im Begriffe ſtand, zu einem Feldzuge nach Tunis aufzubrechen, war er nach Fondi zu der ſchönen Gräfinn gekommen, um von ihr Abſchied zu nehmen; er ward aber, allem Vermuthen nach, zum Schlachtopfer einer finſtern Eiferſucht, und ſtarb an beygebrachtem Gift in einer kleinen benachbarten Stadt.

Indeſſen erregte doch Julia von Gonzaga noch immer allgemeine Bewunderung; und es breitete ſich der Ruf von ihrer Schönheit ſo gar bis in entfernte Länder aus; daher

denn

denn auch der berufne Seeräuber Hariaden Barbaroſſa, damaliger Bey von Algier, auf den Einfall gerieth, ſie zu entführen, und den Harem des Großherrn mit einer ſolchen Schönheit zu bereichern. Unter der Bedeckung von einem Haufen ſeiner Leute, that er im J. 1534 bey der Nacht eine Landung bey Fondi. Es bekam aber ein Edelmann in der Stadt, man weis nicht, wie, Wind von ſeiner Abſicht, und hielt ſich ſo eilig, als er konnte, dazu, der Gräfinn von der Gefahr, die ihr bevorſtand, Nachricht zu ertheilen. Sie hatte nur noch Zeit, unbekleidet und im bloßen Hemde zum Fenſter hinaus zu entkommen; und in dieſer Verfaſſung erreichte ſie noch in derſelbigen Nacht die nahen Gebirge, auf welchen ſie denen, die aus dem Königreiche Neapel verwieſen waren, in die Hände fiel, die aber doch, wie man für gewiß behaupten will, ihrer Ehre ſchonten. Und über ihre Ehre muß ſie wohl ſehr eifrig gehalten haben, da man erzählt, daß ſie einige Zeit hinterher ihren Erretter, den gedachten Edelmann, bloß darum, weil ſie ihm in der gefährlichen Nacht den Anblick ihrer Reizungen nicht hätte entziehn können, durch Meuchelmörder habe umbringen laſſen. Sollte es mit dieſem Umſtande ſeine Richtigkeit haben,

ben, Madame; ſo möchte ich wohl billig fragen, was für einen Begriff man ſich von einer Perſon machen könne, die ihren Stolz ſo ausſchweifend hoch trieb, daß er bey ihr ſo gar alle Erkenntlichkeit erſtickte? Was den Barbaroſſa betraf, ſo ward er darüber, daß ihm ſein Vorhaben ſo völlig mißlungen war, ſo wüthend, daß er ſich deßhalb an den unglücklichen Einwohnern von Fondi auf die grauſamſte Art rächte, ſie mit Feuer und Schwerdte verfolgte, und die Stadt mit einmal in den elenden Zuſtand verſetzte, worinnen ſie ſich ſeitdem bis auf heutigen Tag befindet.

Itri, welches man für das ehemalige Mamurra in Latium hält, ein Ort, durch den die Appiſche Straße ebenfalls läuft, und der auf einem Felſen liegt, iſt wohl noch unbeträchtlicher, als Fondi; und noch dazu iſt dieſe kleine, armſelige Stadt den Sommer über ſehr ungeſund, obwohl die Gegend zwiſchen derſelben und Fondi ungemein ſchöne Ausſichten hat.

Beſſer ſteht es um Mola di Gaeta, welches zwar nur ein Dorf heißt, aber doch ſchön und gut bevölkert iſt. Seine Lage in dem

dem Mittelpunct eines kleinen Meerbuſens iſt ungemein reizend. Wenn man an dem Geſtade, welches längs der Häuſer hin herrſcht, ſteht und ſich da umſieht: ſo hat man auf der einen Seite die Ausſicht nach den Inſeln Iſchia und Procida, die nach Neapel zu liegen; und auf der andern erblickt man Gaeta, welches in die See hinaus läuft. In der Nachbarſchaft von Mola, wird man den Cäcubus, itzt Monte de Gaeta genannt, inne, der überall mit Weine bepflanzet, und deſſen, vom Horaz beſungener Wein noch bis auf heutigen Tag einer der beſten im Lande iſt. Das Gefilde, welches ſich da herum, wie ein Amphitheater, erhebt, ſieht einem paradieſiſchen Garten gleich, in welchem die Pomeranzen- die Granatapfel- und die Myrthen-Bäume, die Jaſmin- und andre Geſträuche mit einander um die Wette wachſen, und faſt durchgehends mit Blüthen gleichſam überladen ſind. Die bewundernswerthe Anmuth der Luft, die geſunde Farbe der Einwohner, die Schönheit der Weiber und Mädchen, welche von langem Wuchſe, wohl gebildet, und auf die galanteſte Art mit Blumen, die ſich durch ihre Haare ſchlingen, aufgeſetzt ſind, kurz, Madame, alles kündigt da dem Reiſenden auf den

erſten Anblick einen der glücklichſten Wohnplätze an, die es auf dem Erdboden geben mag.

Vor Alters iſt dieſe ſchöne Gegend von einem wilden, unbändigen Volke, den **Läſtrygoniern**, die ſich, wie man ſagen will, von Menſchenfleiſche nährten, geſchändet worden. Wahrſcheinlicher iſt noch, daß dieſes Volk eigentlich bloß aus Seeräubern beſtanden habe, die mit ihren Räubereyen die Küſte beunruhigten, und die unter der Anführung ihres Königs **Antiphanes** in dieſer Gegend eine Stadt anlegten, welcher ſie den Namen **Formia**, **Phormia** oder **Hormia** gaben. Dieſe Stadt kam hernach den Römern, als ſie dieſelbe erobert hatten, ſo anmuthig vor, daß ſich unterſchiedliche von ihnen daſelbſt Häuſer bauen ließen, wovon ſich noch dermalen prächtige Ueberbleibſel finden, wiewohl ſie heutiges Tages faſt gänzlich vom Waſſer überdecket ſind, indem die See hier viel Erdreich vom Land abgeriſſen hat; jedoch kann man dieſe Reſte noch ganz deutlich erkennen, wann die See ruhig iſt. Sie beſtehen aus Marmorn, aus Partien muſiviſchen Pflaſters, und aus Mauern von dauerhaftem Bau, welche der Verwüſtung der Zeiten entgangen ſind. In der Nähe derſelben

ſelben beſaß Cicero das ſchöne Landhaus, das er ſelbſt ſein Formianum nennt, und in dem er ſeine berühmten Freunde bewirthete, mit denen er daſelbſt ſo vergnügte Stunden zubrachte. Nicht ſelten fielen ihm auch da gewiſſe beſchwerliche Nachbarn zur Laſt, die ihn, wie er ſelbſt klagt, um einen guten Theil von der koſtbaren Zeit brachten, welche er eigentlich ſeinen philoſophiſchen Betrachtungen zugedacht hatte. Dem Platze gegen über, wo man noch heutiges Tages den Reiſenden einige Trümmern von ſeiner Wohnung zeigt, liegt ein Grundſtück, das dermalen mit Oelbäumen bepflanzet iſt, und das an einem ſanften Abhang bis zur See geht. Und eben hier wurde dieſer große Mann, wie die Tradition ſagt, da er eben in ſeiner Sänfte floh, um der Wuth des Antonius, oder vielmehr des ganzen leidigen Triumvirats damaliger Zeit auszuweichen, auf eine niederträchtige Art in ſeinem vier und ſechzigſten Jahre vom Herennius und Popillius Länas ermordet; einem ſchändlichen, undankbaren Mörder, der doch vorher die Rettung ſeiner Güther, und ſo gar ſeines Lebens, den Bemühungen und beredten Vorſtellungen Cicero's zu verdanken gehabt hatte. Mich, Madame, nimmt es gar nicht Wunder, daß die

Reiſen-

Reiſenden, wie ſchon Appianus ſagt, immer gern hierher gekommen ſind, und dieſen Ort mit einer Ehrfurcht beſuchet haben, die der religiöſen Verehrung nahe kömmt. Ich ſelbſt empfand eine ſolche Regung in mir. Iſt es aber wahr, daß der Anblick von den Orten und Gegenden, wo ſich große Unglücksfälle zugetragen haben, noch itzt Schrecken und Mitleiden erregt; ſo können Sie leicht erachten, wie groß meine Gemüthsbewegung geweſen ſeyn müſſe, da ich die nämliche Stelle zu erkennen glaubte, wo der Vater der Beredſamkeit und der Philoſophie unter den Römern, dieſes Genie, welches, nach Seneca's Ausdrucke, das einzige war, das der Größe des römiſchen Reiches gleichkam, ſeine Sänfte halten läßt, und ſeinen Kopf ganz gelaſſen dem Schwerdte ſeiner Mörder darſtreckt.

Ich befand mich zu nahe bey Gaeta, als daß ich nicht hätte vollends dahin gehn, und dieſe Stadt ebenfalls in Augenſchein nehmen ſollen. Sie liegt auf einer bergigen Erdzunge an der weſtlichen Spitze des Meerbuſens, der heute zu Tage den Namen von ihr führt, und den die Alten den Formianiſchen Meerbuſen (Sinus Formianus) nannten.

Virgilius behauptet, ſie hätte ihren Urſprung und Namen, (denn ſie hieß vor Alters Cajeta,) der Amme des Aeneas, der ſie an dieſem Orte beerdigen ließ, zu danken gehabt; andre hingegen ſagen, ſie wäre von den Griechen, die aus Samos gekommen, erbauet worden. Sey indeſſen dem, wie ihm wolle; genug, es war vor Alters kein beträchtlicher Ort, und hat wirklich erſt nach dem Untergange von Minturna und Formia angefangen, in Aufnahme und Anſehen zu kommen. Der Hof zu Neapel betrachtet ſie dermalen als den Schlüſſel des Königreichs: daher hat er es auch an nichts fehlen laſſen, dieſe Stadt ſo wohl von der See- und Hafen-Seite, (ſie hat nämlich einen ſichern und bequemen Hafen,) dadurch, daß er Batterien anlegen laſſen, die das Waſſer beſtreichen und alle eigenmächtige Annäherung hindern, als auch in dem Schloſſe, welches die ganze Stadt beſchießen kann, in den beſten Vertheidigungs-Stand zu ſetzen. Er hält darinnen eine zahlreiche Beſatzung, welche faſt gänzlich, (wie überhaupt der größte Theil der Truppen des Königs von Neapel,) aus franzöſiſchen Ueberläufern beſteht, die ſich bloß durch einen ſtärkern Sold, als ſie ſonſt irgendwo bekommen,

nen, in die Dienſte dieſer Krone locken laſſen, die aber über die Schärfe, womit alle Gränzen des Königreiches bewachet werden, gar bald hinterher ihre Uebereilung bereuen und zum Theil gar in Verzweiflung fallen.

Gaeta iſt in dem Bezirk ſeiner Feſtungswerke eingeſchloſſen, und hat alſo keinen großen Umfang. Man findet darinnen nur eine einzige Haupt-Straße, deren beide Enden auf zwey Thore zu laufen. Die Vorſtädte hingegen ſind nicht nur ſehr anſehnlich, ſondern auch ſehr wohl gebauet. Dicht bey der einen von dieſen Vorſtädten weiſt man Fremden am Ufer der See die Stelle, wo der heil. Franciſcus einſtmals mit ſo vieler Salbung gepredigt haben ſoll, daß die Fiſche, um ihn zu hören, die Köpfe aus dem Waſſer hervor geſtreckt haben. Wenn ich mich recht erinnere, ſo habe ich bey Gelegenheit dieſer Predigt des heiligen Mannes in meiner Jugend einmal die Erinnerung machen hören, es ſey dieſes noch ein gröſſer Wunder, als die Verfaſſer der Lebensgeſchichte des Heiligen ſelbſt zu erzählen gedacht hätten, weil die Fiſche, nach dem Urtheile der meiſten Naturkündiger, eigentlich gar nicht hören könnten.

Die Kathedral-Kirche iſt an und für ſich ſelbſt kein anſehnliches Gebäude; ſie prangt aber doch mit zwey ſehr ſchönen Gemälden, wovon das eine vom Franz Solimena, und das andre vom Andreas von Salerno herrührt; mit einer Säule von weißem Marmor, die von oben an bis unten aus mit Bildhauer-Arbeit verſehen iſt, und die, wie man hier ſagt, im Salomoniſchen Tempel geſtanden hat, die aber in der That von gothiſcher Arbeit, obwohl mit großer Geſchicklichkeit und Sauberkeit gearbeitet iſt; und endlich mit einer Vaſe von weißem Marmor aus Paros, die in Geſtalt einer Glocke gemacht, etwan vier Fuß hoch iſt, und von vier Löwen, welche ebenfalls von Marmor ſind, getragen wird.

Dieſe Vaſe wird heute zu Tage zum Taufſteine gebrauchet. Der Rand derſelben iſt mit einer Fruchtſchnur von Weinblättern und Trauben eingefaßt. Die Mitte ſtellt den jungen Bacchus vor, wie er gleich nach ſeiner Geburt vom Merkurius der Ino in die Hände gegeben wird. Manche wollen jedoch dieſem Bas-Relief eine andre Auslegung geben, indem ſie ſagen, es ſey eben dieſe Ino,

die

die Gemahlinn des Königs Athamas von Athen, wie ſie auf einem Felſen ſitzt, und eines ihrer Kinder in ihrem Schooße zu verbergen ſucht, um es der Wuth ihres Gemahls zu entziehen. Satyri und Bacchantinnen ſchlingen ſich mit einander in Tänze. Unter andern bemerkt man einen Faun, der auf zwo Flöten zugleich bläſt. Man kann nicht müde werden, die Richtigkeit der Zeichnung, die Eleganz der Formen, und die vollkommene Ausführung dieſer ganzen Vaſe zu bewundern, welche unſtreitig eines der ſchönſten Stücke aus dem Alterthum iſt. Eine Aufſchrift, die ſich daran befindet, ſchreibt ſie dem Athenienſiſchen Bildhauer Selapion zu. Man hat dieſes Denkmaal in den Ruinen von Formia gefunden. –

Sie können ſich leicht vorſtellen, Madame, daß ich, als ein Franzos, überaus neugierig ſeyn mußte, die kläglichen Ueberbleibſel des berühmten Reichsfeldherrn Carl von Bourbon zu ſehn, der im J. 1527 bey der Einnahme der Stadt Rom, welche die unter ihm ſtehende Armee mit Sturm eroberte, erſchoſſen worden iſt. Man getraute ſich nicht, ihn zu beerdigen, weil ihn der Pabſt de facto et de jure in den Bann gethan hatte. In-

deſſen brachte man den Leichnam doch nach Gaeta, wo er auch ſeit der Zeit in einem kleinen Zimmer geblieben iſt, welches man neben der großen Hauptwache im Schloſſe findet. Da ſteht er in einem großen Glasſchrank auf den Füßen, geſtiefelt und in Sporen, mit Handſchuhen, und trägt eine Kleidung nach der Mode ſeiner Zeiten von grünem Sammet mit goldnen Treſſen. Neben ihm ſteht ſein Wappen, ſauber geſtickt. Man hat dem Körper ein Kinn von Holz angelegt ſtatt des wahren, welches abgefallen iſt. Der obere Theil des Geſichtes beſteht nur noch aus einer trocknen, faſt ganz ſchwarz gewordenen Haut. Die Wände dieſes Zimmers ſind mit allerhand Grabſchriften in lateiniſcher, ſpaniſcher und deutſcher Sprache bedeckt, welche man dem Reichsfeldherrn zu Ehren erfunden hat; einem Manne, der die Geringſchätzung, die man in Frankreich ſo wohl gegen ſeine Gerechtſame, als auch gegen ſeine, vorher dem Königreiche geleiſteten großen Dienſte bewieſen hatte, dieſem Königreich hinterher aufs bitterſte eintränkte *).

Wenn

*) Nach dem Abſchied unſers Reiſenden aus Neapel hat der König von Neapel, dem der

Wenn man zum Schloß heraus geht, findet man auf einem benachbarten Berg einen Thurm von ziemlich ſchöner Bauart, den man im Lande zwar den Rolands-Thurm (la Torre d'Orlando) nennt, der aber, wie aus allen Umſtänden erhellt, eigentlich nichts anders geweſen iſt, als das Grabmaal des Lucius Munatius Plancus; des nämlichen Mannes, der für den Erbauer der Stadt Lyon gehalten wird, und der den Kaiſer Octavianus beredete, ſich lieber den Beynamen Auguſtus, als Romulus, (welchen letztern ihm einige Schmeichler, als dem angeblichen Wiederherſteller der Stadt Rom, geben wollten,) beylegen zu laſſen.

Was aber meiner Neugierde und Liebhaberey am meiſten Genüge that, war der Monte alla Trinità; ein Felſen, der ſich, nach der hier zu Lande gangbaren Sage, am Todestage

der Uebelſtand, einen Prinzen aus ſeinem Hauſe ſo unbegraben zu ſehn, mit Rechte ſehr ärgerlich fiel, denſelbigen beerdigen, und ihm alle die Ehrenbezeugungen wiederfahren laſſen, die dem Rang und Ruhme deſſelben von Rechts wegen zukamen.

Chriſti, zu Ehren der heiligen Dreyeinigkeit oben von der Spitze an bis hinunter an die See in drey Theile geſpalten hat. In der That ſcheint dieſer dreyſpaltige Felſen vor Alters nur ein einziges maßives Ganzes ausgemacht zu haben; und man muß das aus den convexen Theilen auf der einen Seite, die aufs vollkommenſte in die concaven Theile der andern Seite paſſen, ganz natürlich ſchließen. Welch ein gewaltſamer Sturm, welch ein entſetzliches Erdbeben muß nicht dazu gehöret haben, einen ſolchen Riß zu bewirken! In der größten Spalte, die eine Trennung von etwan vier bis fünf Fuß halten mag, iſt ein großer Felſen Block hängen geblieben, der zur Grund=Mauer einer Capelle genutzt worden iſt, die der See gleich liegt, und zu der man auf einer Treppe hinunter ſteigt, welche gerade ſo breit iſt, daß ein Paar Perſonen neben einander hinunter gehn können. Dieſe Capelle wird gar ſehr in Ehren gehalten. Man weis hier eine überaus große Menge von Wunderwerken zu erzählen, die in derſelben geſchehen ſeyn ſollen. Alle Schiffe, die vor derſelben vorbey fahren, begrüßen ſie mit Canonen=Schüſſen.

Nach=

Nachdem ich dieſelbe beſehen hatte, war mir zu Gaeta nichts Merkwürdiges mehr zu ſehn übrig; und ich begab mich alſo nach Mola zurücke, um meinen Weg auf der Appiſchen Straße fortzuſetzen, auf der man immerfort bleibt bis zur Ueberfahrt über den Carigliano, den Liris der Alten, der das alte Latium von Campanien trennte. Dieſer Fluß benetzte vor Alters die Mauern von Minturna, von denen man noch einige Trümmern, einen Ueberreſt von einem ehemaligen Amphitheater, und einen ziemlich beträchtlichen Strich von einer Waſſer-Leitung erblickt, die aus dem Flecken Trajetto dahin kömmt. Die Sümpfe, die der Carigliano in der umliegenden Gegend macht, erinnern einen reiſenden Gelehrten ſo gleich an das klägliche Schickſal des Marius, jenes ſtolzen Römers, der ſo oft als Sieger aus den Schlachten gekommen, ſieben mal Conſul geweſen, und endlich dennoch gezwungen war, ſich bis an den Hals in dieſes ſchlammige Waſſer zu werfen, um, wo möglich, dem Nachſetzen der Trabanten des Sylla zu entgehn. Deſſen ungeachtet ward er entdecket; er ergab ſich auch mit Unerſchrockenheit an ſie, und

jagte ihnen ſo gar mit ſeiner Miene und ſeinem drohenden Blicke noch ein Zittern ein. —

Eine fruchtbare, lachende, mit Hügeln begränzte Landſchaft, worunter inſonderheit die Hügel, auf denen der berühmte Falerner-Wein wuchs, merkwürdig ſind, geleitet den Reiſenden von Gaeta bis nach Capua. O! Capua, du vor Alters ſo prächtige, wegen deiner Größe und Macht den Städten Rom und Karthago ſo ähnliche, wegen deines Reichthums und der Ueppigkeit deiner Einwohner ſo berühmte Stadt, wie verderblich, wie tödtlich waren deine Freuden für die glorreichen Anſchläge eines Hannibal! Bekrönt vom Siege, war dieſer große Mann ſchon auf dem Wege, den Römern Geſetze zu geben; ja, er ſtand bereits im Begriffe, die Feſſeln, in welche dieſes ehrgeizige und herrſchſüchtige Volk alle ſeine Nachbarn geſchlagen hatte, zu zerbrechen. In dieſen Gedanken rückt er nach Capua, um die Einwohner auf ſeine Seite zu bringen. Er wußte ſie auch gar bald zu gewinnen, indem er ihnen mit dem Verſprechen ſchmeichelte, daß er ihre Stadt zur Hauptſtadt von ganz Italien machen wollte. Seine willkommenen Soldaten wurden mit Vergnügen auf-

aufgenommen, und ſchmeckten da Freuden, die ſie bis dahin noch nie gekannt hatten; aber verrätheriſche Freuden, mit denen der Sieg von ihnen wich. Weichlichkeit und Wolluſt entnervten dieſe bisher ſo kriegeriſchen und unerſchrockenen Männer. Nunmehr zitterten ſie vor den Römern, die durch ihre bisherigen Niederlagen erbittert waren, und flohen vor ihnen. Nun wurden ſie von einem Poſten zum andern verjaget, und in kurzem gar genöthigt, Italien zu räumen; ja, was noch mehr iſt, ſie wurden nun ſelbſt in ihren eignen Wohnungen angegriffen, und mußten nun von der Tapferkeit und Klugheit eines Scipio alles Mögliche befürchten.

Capua wurde nunmehr ein Schlachtopfer ſeines Hochmuthes. Nach einer langwierigen Belagerung bemeiſterten ſich die Römer dieſer Stadt, ließen die Senatoren derſelben mit Ruthen ſtreichen und enthaupten, verkauften das gemeine Volk in öffentlicher Auction zu Sklaven, zerſtreuten die Bürger in alle Welt, und füllten den Ort mit Ackerleuten an. In der Folge ſchickten ſie zwar neue Colonien dahin; aber mit dieſen wollte es nicht fort. Kurz, Madame, Capua konnte nicht wieder

zu ſeinem vorigen Glanze gelangen. Im ſechſten Jahrhunderte zerſtörte der Vandalen-König Genſerich den Ort vollends von Grund aus. Narſes, der berühmte Feldherr in Dienſten des Kaiſers Juſtinianus, baute ihn jedoch wieder auf. In der Folge kamen aber die Langobarden, verwüſteten Capua aufs neue, und verſetzten es in den Zuſtand, in dem es ſich noch dermalen befindet. Itzt iſt von Capua weiter nichts mehr zu ſehn, als ein Flecken, den man Sanct-Maria von der Gnade (Santa Maria delle Grazie) nennt, zwiſchen dem Volturno und dem Literne oder Clanius, faſt in gleicher Entfernung von dieſen beiden kleinen Flüſſen und von der Seite des prächtigen Palaſtes, den der König von Neapel zu Caſerta erbauen läßt, welches vier italiäniſche Meilen davon liegt. Man findet da noch Ueberbleibſel von antiken Gebäuden, aus denen man ſich einen Begriff von ihrer ehemaligen Größe und Herrlichkeit machen kann. Das ſehenswertheſte von allem aber iſt ein ovalrundes Amphitheater von 250 Fuß in der Länge und 150 in der Breite, ohne die Dickigkeit der Gebäude ſelbſt und des Gewölbes mit in Rechnung zu bringen. Es iſt mit vier Architektur-Ordnungen ge-

geſchmückt geweſen. Zwiſchen der erſten und der zweyten waren in erhobner Arbeit die Köpfe aller Götter des Heidenthums angebracht; zwiſchen der zweyten und dritten ſtanden die Bruſtbilder derſelben, und zwiſchen der dritten und vierten ihre Bildſäulen. Ob dieſe ſo zahlreiche Verſammlung von heidniſchen Gottheiten, die ſo der Reihe nach, jede mit den ihr zuſtändigen Attributen, neben einander aufgeſtellt waren, einen angenehmen Effect thun konnte, weis ich nicht; was ich aber, wenn ich nach einem Theile von der Decoration der erſten Ordnung, welcher noch vorhanden iſt, urtheilen darf, für gewiß halte, iſt, daß die Architektur und Sculptur an dieſem Amphitheater überhaupt ſehr plump geweſen ſind.

Die Trümmern vom alten Capua wurden hernach gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts zu Erbauung des neuen Capua verwendet, welches eine halbe Stunde weit von dem alten liegt. Daher kömmt es denn, daß man daſelbſt noch viele Marmor und Innſchriften an und in den Häuſern incruſtirt findet, und daß ſo gar die Gränzſteine daſelbſt hin und wieder aus Bruchſtücken von antiken Säulen oder Grabſteinen beſtehen. Dieſes neue Capua

pua liegt an den Ufern des Volturno, des anſehnlichſten Fluſſes im ganzen Königreiche Neapel, ob derſelbe wohl nur von mittelmäßiger Größe iſt, vier Stunden weit oberhalb ſeiner Mündung. Das Auswendige daran verſpricht ziemlich viel; damit ſtimmt aber das Innwendige deſto ſchlechter überein. Die Gaſſen ſind unſauber, ſchlecht gepflaſtert, und gar nicht in gerader Linie angelegt. Die Bevölkerung iſt nicht ſtärker, als fünf bis höchſtens ſechs tauſend Seelen. Unterdeſſen hat dieſe Stadt doch ein ziemlich lebhaftes Anſehen, welches von der Beſatzung herrührt, die zwiſchen acht und zehn tauſend Mann ſtark iſt, und die ihre Soldaten-Dienſte mit der größten Pünctlichkeit thut. Denn ſeit der Zeit, daß Don Carlos den Thron von Neapel beſitzt, hat dieſer Fürſt in Capua völlig den Ton der Feſtungen und Waffen-Plätze eingeführt. Es ſind auch die Feſtungswerke des Platzes ſelbſt ſo wohl, als des Schloſſes, ſehr anſehnlich.

Jedweder Fremde, der aus dem Kirchenſtaate nach Capua kömmt, er ſey auch, von was für Stand er wolle, iſt verpflichtet, dem Gouverneur einen Paß, den er vorher in Rom

von

von dem dort reſidirenden Geſandten des Königs von Neapel mitgenommen haben muß, zu überſenden; außerdem würde man ihn unausbleiblich anhalten, und es würde ihm durchaus nicht verſtattet werden, weiter zu reiſen. Dieſe ziemlich langweilige Formalität war auch bey mir, der ich dieſes nicht gewußt hatte, Urſache, daß ich Muße bekam, die daſige Kathedral-Kirche zu beſehn, die ſchon im zehnten Jahrhunderte zu einer Metropolitan-Kirche erhoben worden iſt. Sie iſt nicht groß, aber recht hübſch: daher ſind auch manche Gelehrte auf die Gedanken gekommen, als wäre dieſelbe von den Trümmern eines antiken Tempels erbauet worden, der ehedem eine Strecke weit von dem alten Capua geſtanden hat. Man findet darinnen zwey große Gemälde vom Solimena, einem Künſtler, dem man wegen des glänzenden Ausdrucks von ſeinem Pinſel alles, auch ſo gar das Lächerliche des Subjects, das er behandelt, zu überſehn geneigt iſt; und zwey Stücke vom Ritter Bernini, die der Aufmerkſamkeit höchſt würdig ſind. Das eine iſt eine halbe Figur Unſer Lieben Frauen von der Barmherzigkeit, mit einem ungemein expreßiven Charakter in Marmor ausgehauen; und die andre iſt ein Chriſtus im Grabe, gleichfalls

falls von Marmor. Die Stellung an dieſem Bild iſt ſo ſchön, die Zeichnung ſo richtig, und die ganze Arbeit ſo vollendet, daß man die Natur ſelbſt vor ſich zu ſehn glaubt.

Die Entfernung von Capua nach Neapel beträgt fünf Stunden Weges. Auf der Hälfte dieſes Weges trifft man in einer überaus reizenden Ebne die artige kleine Stadt Averſa, deren Biſchof das reichſte Bißthum im Königreiche beſitzt. Sie iſt im elften Jahrhundert vom Raynulph erbauet worden, einem Normänniſchen Edelmann, der auch der erſte Graf von Averſa ward, und der ſie von den Trümmern des alten Atella errichtete, welches eine italiäniſche Meile weit von Averſa, und zwar auf der Stelle lag, wo nunmehr das Dorf San-Arpino liegt. Dieſes Atella war jedoch nicht etwan, wie einige Gelehrte gemeynt haben, die Stadt, aus der die Atellanen-Spiele *) herrührten; d. i. die freye Komödie, die das Mittel zwiſchen dem freyen Luſtſpiel und dem Poſſenſpiel hielt, und die zu Rom wegen der Obſcenitäten und frechen

*) Fabulae Atellanae.

frechen Streiche, welche darinnen aufkamen, vom Senat abgeſchafft wurde; denn dieſe waren in einer andern Stadt Atella, welche im Toſcaniſchen lag, zuerſt aufgekommen.

Averſa liegt an der Spitze eines breiten und geraden Weges, der bis nach Neapel hin führt. Bäume, die mit Kränzen von Wein-Laub in einander geſchlungen ſind, begränzen dieſe Straße, und gewähren den Reiſenden einen überaus lieblichen Schatten. Das platte Land giebt den entzückendſten Anblick; allenthalben erblickt man lachende Wieſen, ſorgfältig beſtellte Ländereyen, gut gebaute und ſtark bewohnte Dörfer.

Alles verräth da ſchon die Nähe der Hauptſtadt eines beträchtlichen Königreichs, und überhaupt einer der ſchönſten Städte, die es in der ganzen weiten Welt giebt. Das aber, wodurch ſie ſich vor andern auszeichnet, und wovon man ſonſt nirgend etwas Aehnliches findet, iſt das Geräuſch, das man ſchon zu hören anfängt, wenn man noch eine ganze Stunde weit von Neapel entfernet iſt. Anfänglich iſt dieſes Geräuſch noch wie von weitem und verwirrt; je näher man aber kömmt, deſto mehr nimmt es unvermerkt zu. Schon unterſchei-

det man, daß einige ſingen, und andre laut ſchreyen; man erkennt die lebhaften Geſpräche von Manns- und Weibs-Leuten, die truppweiſe zur Stadt hinein gehen oder aus derſelben zurücke kommen; man hört das Raſſeln der Kutſchen, der Halb-Chaiſen und der Cabrioleletts. Iſt man nur noch eine halbe Stunde davon, ſo fallen einem mit einmal das Getümmel von außen, und das Getöſe von innen zugleich in die Ohren. Wer nach der häufigen Bewegung, nach dem Laufen und Rennen, das er ſo mit anſieht, urtheilen wollte, der würde nicht anders glauben, als daß er ſo eben zu einer außerordentlichen Feſtivität käme. Indeſſen geſchieht das Nämliche Tag vor Tag vom Anbruche des Morgens an bis in die tiefſte Mitternacht; und ſchon hieraus, Madame, müſſen Sie Sich ſo gleich eine gegewiſſe Vorſtellung von einem Volke machen können, welches ſonſt keinem andern in Europa gleicht. Ich werde in dem Verfolge meiner Briefe zum öftern Gelegenheit haben, Ihnen hiervon Beweiſe zu geben.

Ich bin, u. ſ. w.

Neapel, den 1ſten Junius 1758.

Der

Der 351. Brief.

Neapel.

In dieſem Lande, Madame, worinnen Neapel, (oder wie es in der Landes-Sprache heißt, Napoli,) heute zu Tage die Hauptſtadt iſt, befanden ſich vor Alters kriegeriſche Völker und mächtige Städte, die nun ſchon vorlängſt nicht mehr vorhanden geweſen ſind. Einen beträchtlichen Theil davon machte damals Groß-Griechenland aus.

Bey welcher Gelegenheit aber dieſes Stück von Italien zu einem ſo ſchönen Titel gekommen ſey, darüber ſind die Gelehrten nicht mit einander einig. Manche glauben, es habe denſelben dem Glanze zu danken gehabt, den die berühmten Unterweiſungen, welche Pythagoras daſelbſt in der Philoſophie ſeiner Zeiten ertheilte, damals über dieſe Gegend verbreiteten; andre hingegen behaupten, es habe ihn von den zahlreichen griechiſchen Colonien,

die damals hierherkamen und ſich hier nieder-ließen, erhalten *).

In der That hatte auch dieſes Land des Reizes genug, ſie an ſich zu ziehen. Der Boden iſt fruchtbar an allerhand Producten, und giebt alles her, was nicht nur zu den Bedürfniſſen des Lebens, ſondern auch zu den Annehmlichkeiten deſſelben erfoderlich iſt. Die Luft iſt hier unbeſchreiblich ſanft und gelinde. Man darf hier nicht die übermäßige Hitze ausſtehn, die dem Menſchen alle Kräfte nimmt, und ihn zu beſtändiger Unthätigkeit verdammt. Vielleicht mag ſie jedoch den Einwohnern, und inſonderheit Fremden, die der hieſigen Sommer-Hitze nicht gewohnt ſind, in den Monaten Julius, Auguſt und September einiger Maaßen läſtig, und zuweilen wohl gar gefährlich werden; aber es weht doch in dieſen

Monaten

*) Die mehreſten Städte an der See-Küſte waren griechiſche Pflanz-Oerter, und redeten die griechiſche Sprache; den Beynamen von Groß-Griechenland aber legten dem untern Theile von Italien die Schriftſteller bey, weil es größer iſt, als das eigentliche Griechenland. U.

Monaten immer alle Tage ein friſcher Wind, der die Heftigkeit der Hitze gar ſehr mäßigt.

Zudem hat dieſes ſchöne Land eine überaus vortheilhafte Lage zum Handel, indem es zwiſchen dem Adriatiſchen und dem Toſcaniſchen Meere mitten inne liegt. Es iſt zwar wahr, daß daſſelbe bis an die Meer-Enge bey Sicilien hin vom Apenniniſchen Gebirge durchſchnitten wird, und daher in dieſer Richtung überaus gebirgig iſt; aber dafür enthält auch dieſe Kette von Bergen in ihrem Schoos eine unzählbare Menge von reichen und ergiebigen Erz-Gruben, und bildet auf beiden Seiten ein ſehr anmuthiges Amphitheater.

Indeſſen muß man zugeben, daß dieſes Land durch die gewaltigen Revolutionen, die ſich mit demſelben zugetragen haben, durch den Ausbruch feuerſpeyender Berge, durch Erdbeben und unglückliche Kriege, deren Schauplatz es ſo oft geweſen, ſo wohl in Anſehung ſeiner phyſiſchen als moraliſchen Geſtalt allmählich gar viel anders geworden, als es ehedem geweſen iſt.

Heute zu Tage iſt es in zwölf Provinzen eingetheilt, von denen die mehreſten gar ſehr

viel von ihrem ehemaligen Glanze verlohren haben. Dieſe Provinzen werden zuſammen unter vier Haupt-Eintheilungen begriffen. Erſtens die Terra-di-Lavoro, vor dieſem das glückliche Campanien (Campania felix) genannt, welche die eigentliche Terra-di-Lavoro, das dießeitige und das jenſeitige Fürſtenthum (il Principato citra und il Principato ultra) in ſich begreift. Zweytens Abruzzo, wovon der größte Theil vor Alters das Samniter-Land ausmachte; es enthält dermalen das dießeitige und das jenſeitige Abruzzo (Abruzzo citra et Abruzzo ultra), und die Grafſchaft Moliſe, (welche jedoch neuerlich zu der Capitanata oder Provinz Lucera gerechnet wird). Drittens Apuglia oder Puglia, deſſen itziger Name aus dem alten Namen Apulien entſtanden iſt; es faßt in ſich die Capitanata, die Landſchaft Bari (Terra di Bari) und die Landſchaft Otranto oder Provinz Lecce. Und viertens Calabrien, welches ein Stück vom ehemaligen Lucanien und ein Stück von dem Lande der alten Brutier ausmacht; es enthält Matera oder Baſilicata, nebſt dem dieß- und jenſeitigen oder nordlichen und ſüdlichen Calabrien

brien (Calabria citra ò ſettentrionale, e Calabria ultra ò meridionale).

Dieſe Strecke Landes macht eine Art von Halb-Inſel aus, welche von Norden nach Süden und Oſten hin das ganze Ende von Italien auf allen Seiten einnimmt. Die größte Länge deſſelben beträgt von Süden nach Norden zu etwan hundert und dreyßig Stunden, und ſeine größte Breite von Weſten nach Oſten beträgt ungefähr drey und dreyßig Stunden. Die Größe deſſelben beträgt überhaupt ungefähr zwölf hundert und ſechzig geographiſche Quadrat-Meilen; und der äußere Umkreis beläuft ſich auf mehr als vier hundert Stunden Weges an den Küſten der See, welche von zwanzig Schlöſſern oder Feſtungen, und von drey hundert fünf und dreyßig Thürmen oder Redouten beſchützet werden, die am Strande, und zwar an den Orten liegen, wo die Seeräuber aus der africaniſchen Barbarey, die vordieſem nur allzuhäufig ihre Raubereyen an dieſem Königreiche verübet haben, und dergleichen auch noch hin und wieder verüben, am leichteſten ihre Landungen vornehmen können.

Man zählt darinnen zwey und zwanzig Erz- und hundert und ſechzehn Bißthümer. Jedoch finden ſich unter der großen Menge von Städten, die das Land enthält, und deren man nicht weniger als hundert vier und vierzig zählt, eigentlich doch nur drey, die mit andern ſchönen Städten in Europa verglichen zu werden verdienen; und dieſe ſind Napoli, Lecce und Benevento, wovon die letztre nicht einmal dem Könige von Neapel, ſondern dem Pabſte gehört.

Von dem Urſprunge der Stadt Napoli hat man eine Menge Mährchen erzählet. Zu folge einiger ſolcher fabelhafter Nachrichten hat einer von den Argonauten, Namens Falernus oder Phalerinus, den Grund zu derſelben ſchon dreyzehn hundert Jahr vor Chriſti Geburt gelegt; andre hingegen erzählen, es habe eine von den Sirenen, Namens Parthenope, deren Homer in ſeiner Odyſſee gedenkt, Schiffbruch an dieſer Küſte gelitten, ſey da ans Land geſtiegen, und habe da eine Stadt angelegt, der ſie denn auch ihren Namen Parthenope gegeben hätte; wieder andre ſchreiben die Gründung dieſer Stadt auf Rechnung des Herkules, noch andre auf

Rechnung des Aeneas, und abermals andre auf Rechnung des Ulyſſes.

Zu Erhaltung derſelben haben fabelhafte Geſchichtſchreiber ſo gar den Dienſt der Götter ins Spiel gebracht. Sie ſagen nämlich, die Einwohner von Cumä wären über die Größe, die Schönheit und das unvergleichlich angenehme Klima von Parthenope neidiſch geworden, und hätten daher dieſen Ort über und über zu Grunde gerichtet: da ſie aber zur Strafe dafür mit der Peſt befallen worden wären, hätten ſie deßhalb das Orakel befraget, und von demſelben die Antwort bekommen: wenn ſie dieſer Strafe wieder entlediget ſeyn wollten, müßten ſie die Stadt wieder aufbauen, die denn hierauf den Namen Neapolis, (welches ſo viel heißt, als die Neue Stadt,) bekommen habe. Wir, Madame, wollen dieſe Meynungen alle, ſammt dieſen Benennungen und deren Urſprung, an ihren Ort geſtellt ſeyn laſſen; dieß alles beruht bloß auf der Eitelkeit der Völker, die von je her immer ihren Urſprung gern von einem oder dem andern Helden, von einem oder dem andern merkwürdigen oder wunderbaren Umſtande hergeleitet haben. Das Wahrſcheinlichſte iſt, daß Napoli ſeinen

Urſprung einer griechiſchen Colonie zu danken gehabt habe; dieſes deutet ſo gar der ältere Name der Stadt, Neapolis, ſo wie der Name von Paläopolis, einer andern Stadt, die ehedem an jene gränzte, an: überdieß ſind auch die Religion, die Sprache, die Sitten und Gebräuche der Griechen, die ſich überaus lange in dieſer Stadt erhalten haben, ein hinlängliches Merkmaal von der Herkunft und dem Vaterland ihrer erſten Bewohner.

Der Anwachs dieſer Stadt erfolgte nur langſam und allmählich. In der Geſchichte fängt dieſelbe nicht eher an erwähnet zu werden, als um das Jahr 330 vor Chriſti Geburt, um welche Zeit man ſie unter der Zahl der verbündeten Städte namentlich mit aufgeführt findet. Hundert Jahre drauf machte ſie den Römern während des Krieges, den damals Hannibal gegen Rom führte, ein Geſchenk mit einer beträchtlichen Summe Geldes, indem ſie zugleich die Anträge des karthaginienſiſchen Feldherrn von der Hand wies. Es machte auch dieſer große Feldherr deßhalb einen Verſuch, ſich dieſes Platzes zu bemeiſtern; aber die hohen Mauern deſſelben ſchreckten ihn doch davon ab, daß er es nicht wagte, denſelben eigent-

eigentlich zu belagern. Durch jenes groſsmüthige Verfahren aber, oder vielmehr durch dieſen vorſichtigen Schritt, erwarben ſich die Neapolitaner, (die ganz richtig geurtheilt hatten, daſs das Kriegs-Glück am Ende doch auf der Römer Seite treten würde,) die ſtandhafte Frundſchaft und Zuneigung der letztern, von denen ſie auch ſeitdem nie als Unterthanen, ſondern immer als Bundes-Genoſſen betrachtet wurden. Viele reiche und vornehme Bürger von Rom ließen ſich von den Annehmlichkeiten der reizenden Gegend hierher locken, ſich hier niederzulaſſen. Der Kaiſer Auguſtus zog hernach die beiden Städte Paläopolis und Neapolis in eine zuſammen. Unter der Regierung der folgenden Kaiſer wurde Neapel ſo gar zu einer römiſchen Colonie; und nachdem dieſe Stadt von den Kaiſern Hadrian und Conſtantin noch mehr verſchönert und vergrößert worden war, ſo wurde ſie wirklich für eine der anſehnlichſten Städte im römiſchen Reiche gehalten.

Ihre Macht und Stärke war auch eine Zeitlang ſo groß, daß ſich die erſten Barbarn, die nachher Italien zu verwüſten und zu verheeren begonnten, anfänglich ſcheuten, Neapel

pel nur anzugreifen. Endlich aber hatte dieſe Stadt doch gleiches Schickſal mit den andern Städten Italiens; ſie gerieth nämlich unter die Herrſchaft Odoacers, des Königs der Heruler, welcher dem jungen Kaiſer Romulus Auguſtulus, den er vom Throne geſtoßen hatte, erlaubte, ſich hierher zu wenden, und hier ein Schloß, Lucullanum genannt, zu bewohnen. Der Oſtrogothiſche König Theuderich ward ebenfalls ihr Beherrſcher, und legte ihr den Titel einer Grafſchaft bey. Als aber hernach Beliſarius, der Feldherr über die Truppen des Kaiſers Juſtinianus, im J. 536 nach Italien geſchickt worden war, um daſſelbe wieder unter die Botmäßigkeit der griechiſch = morgenländiſchen Kaiſer zu bringen, ſo bemeiſterte er ſich zuförderſt der Städte in Abruzzo und Lucanien, und rückte ſo dann auch in Campanien ein, wo er Neapel zu Land und zu Waſſer belagerte. Dieſe Belagerung hatte zwanzig Tage gewähret, als dieſer Feldherr Nachricht von den Waſſer = Leitungen bekam, die unter dem Pflaſter des Platzes hin liefen, — ſo wie dieſe Waſſer = Leitungen noch bis auf heutigen Tag vorhanden ſind. Hierein ließ er die beherzteſten Soldaten von ſeiner Armee

gehn,

gehn, die ſich auf dieſem Wege aller Poſten bemeiſterten, alles, was ihnen vorkam, ohne Unterſchied des Alters, des Standes und des Geſchlechtes niedermachten, und die entſetzlichſten Ausſchweifungungen von Grauſamkeit begiengen.

Der klägliche Zuſtand, worein die Stadt hierdurch verſetzet worden war, und die bittern Vorwürfe, die der Pabſt Sylveſter dem Beliſarius darüber machte, rührten doch dieſen Feldherrn ſo ſehr, daß er der erſte war, der ſich angelegen ſeyn ließ, Ne pel nicht nur wieder aufzubauen, ſondern es auch aufs neue zu bevölkern; und die Maaß Regeln, die er hierzu ergriff, waren ſo nachdrücklich und wirkſam, daß die Stadt ſchon im J. 542 wieder in den Stand geſetzt war, eine Belagerung wider den Totilas auszuhalten, dem ſie ſich aber, weil ihm der Succurs, den man ihr von Conſtantinopel aus zuſchickte, in die Hände fiel, am Ende dennoch ergeben mußte. Noch ließ ſich dieſer ſtolze Sieger durch das Bitten und Flehen des heiligen Benedict bewegen, Neapel zu verſchonen, ſo daß er der Stadt weiter nichts zu Leide that, als daß er ihre Mauern abtragen ließ, damit

er nicht in der Folge durch die Schwierigkeiten einer ähnlichen Belagerung, welche dießmal ſehr lange gedauert hatte, wieder aufgehalten werden möchte. Er trieb ſeine Eroberungen in dem übrigen Italien immer weiter bis an ſeinen Tod, den er in einem Treffen wider den **Narſes** fand, welches auch zugleich verlohren gieng. **Teja**, ſein Erbfolger auf dem Gothen-Throne, kam ebenfalls kurz darauf in einem andern Treffen um, welches bey dem **Veſuvius**-Berge vorfiel; und damit hatte die Herrſchaft dieſer Barbarn in Italien für ſelbiges mal ein Ende. **Italien** kam dadurch wieder unter die Botmäßigkeit der griechiſch-morgenländiſchen Kaiſer, welche die Regierung darüber ihren Exarchen zu **Ravenna** anvertrauten.

Die **Longobarden**, ein andrer Bienenſchwarm von Barbaren, die hernach in **Italien** ein neues Königreich ſtifteten, ſchränkten binnen weniger Zeit die Macht dieſer Exarchen in gar enge Gränzen ein. Sie lagen unaufhörlich wider ſie zu Felde. Alle dieſe Unruhen machten ſich alſo die Einwohner von **Neapel** zu Nutze, um ſich in eine Freyheit zu verſetzen, von welcher noch bis auf heutigen

Tag

Tag einige Spuren übrig ſind. Ihre Stadt war mit dem Titel eines Herzogthumes beehret worden, und hatte dabey das Recht erhalten, ihre Häupter und Obrigkeiten ſelbſt zu erwählen; ſie genoß ſo gar einer Art von Unabhängigkeit. Unterdeſſen begab ſie ſich dennoch in den Schutz der Exarchen, denen ſie denn auch ſtandhaft getreu blieb. Sie öffnete dem **Eutychius**, dem letzten von ihnen, freywillig ihre Thore, als er im J. 752 vom longobardiſchen König **Aiſtulph** aus **Ravenna** verjaget worden war. Und ob ſie gleich nunmehr ihren eignen Kräften allein überlaſſen blieb; ſo widerſetzte ſie ſich doch noch eine lange Zeit hindurch den Angriffen der Fürſten von dieſer Nation, von denen ſie zu verſchiedenen malen belagert wurde, die aber nicht vermögend waren, ſie zu bezwingen. Erſt im J. 830 ſah ſich dieſe Stadt genöthigt, den damals ziemlich mächtigen Herzogen von **Benevento** zinsbar zu werden.

An die Stelle der Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle, welche die nordiſchen Barbaren in ihrem Gefolge mit ſich gebracht hatten, traten bald neue, wodurch der mißliche Zuſtand der Stadt **Neapel** und ihrer Gegend immer

mehr vergrößert wurde. Die Saracenen, die in Africa wohnten, waren viel zu nahe Nachbarn von Italien, als daß ſie nicht hätten in die Verſuchung gerathen ſollen, dieſes Land zu unterjochen. Sie hatten ſchon zu verſchiednen malen Landungen an den Küſten deſſelben gethan, und hatten ſchon im J. 827 Sicilien, und einen Theil von Apulien und Calabrien unter ihre Botmäßigkeit gebracht. Sie hatten ihre Verwüſtungen auf allen Seiten ausgebreitet, und ſich mit unermeßlicher Beute bereichert. Um nun Zufluchts-Oerter zu haben, wo ſie in Sicherheit seyn könnten, cantonirten ſie in den Städten oder Feſtungen, die an den Berg Gargano gränzten; und von dannen aus thaten ſie häufige Streifereyen zu Fortſetzung ihrer Räubereyen.

Um ſelbige Zeit mußte der mittlere Theil von Italien den entſetzlichſten Calamitäten zum Schauplatze dienen. Die Longobarden hatten, ungeachtet der Zerſtörung ihres Königreichs, eine große Menge von kleinen Fürſtenthümern errichtet, wegen deren ſie zwar einem von den beiden Kaiſern, entweder dem morgenländiſchen oder dem abendländiſchen,

eine Art von Lehens=Pflicht leiſteten, in denen ſie aber doch bey alledem eine faſt unumſchränkte Herrſchaft ausübten. Von dieſer Art waren die Herzoge von Benevento, von Gaeta, und von Amalfi, die Fürſten von Capua, von Salerno, u. a. m. Sie waren bald Bundes=Genoſſen der Saracenen, bald Feinde derſelben; ſie griffen auch wohl in Gemeinſchaft andre, noch mächtigere Feinde an; oder wenn ſie wiederum von ihnen angefallen wurden, ſo wehrten ſie ſich mit einer Herzhaftigkeit, die der Wuth reißender Thiere ähnlich ſah. Da nun das Intereſſe zwiſchen ihnen ins Unendliche getheilt und unterabgetheilt war; ſo wurden dadurch die Uneinigkeiten, die Zänkereyen, die Kriege, die Plünderungen und die Verwüſtungen unaufhörlich und ins Unendliche gehäuft.

Auf einer andern Seite ſtanden wiederum die griechiſch=morgenländiſchen Kaiſer, die ihr Möglichſtes thaten, ſich bey einigen Beſitzungen, die ihnen in dieſen Provinzen noch übrig geblieben waren, zu behaupten. Dieſe Monarchen nun ſchickten Truppen und einen Feldherrn her, der mit unumſchränkter Macht ſowohl über bürgerliche als militariſche Angelegenheiten verſehen war. Ein ſolcher Com-

mandeur führte den Titel eines Katapan, welches ſo viel heißt, als ein Gevollmächtigter über alles und zu allem *); — und hielt ſeinen Wohnſitz zu Bari, wodurch alſo dieſe Stadt eine der anſehnlichſten in Apulien wurde. Dieſe Griechen waren indeſſen viel zu ſchwach, als daß ſie nicht nur den Saracenen, von denen ſie durch beſtändige Streifereyen beunruhiget wurden, ſondern auch den Longobarden, die ſich von ihrer Oberherrſchaft loszumachen ſuchten, und noch überdieß den abenländiſchen Kaiſern, die gleichfalls Anſprüche auf eben dieſe Provinzen machten, und die auch jedesmal, ſo oft ſie in Italien die ſtärkſten waren, dieſelben mit Krieg überzogen, hätten allein Widerſtand in die Länge thun können. Sie hatten alſo kein beſſer Mittel ausfindig zu machen gewußt, um ſich zu behaupten, als daß ſie ihre Feinde ſelbſt unter einander uneinig zu machen ſuchten. Sie bedienten ſich nämlich der Einen, um ſie den Andern entgegen zu ſtellen, und nahmen inſonderheit die Saracenen in Sold, um durch ſie den Kaiſer Otto den Zweyten zu bekämpfen, durch deſſen Niederlage und Tod ſie wieder auf eine Weile zum ruhigen Beſitze von Apulien und Calabrien gelangten.

Allein

*) Ungefähr ſo viel als Plenipotentiarius.

Allein ihre Herrſchaft war die verhaßteſte unter allen. Sie ließen nämlich ihre unglücklichen Unterthanen alle Wirkungen der Treuloſigkeit, der Grauſamkeit und der übrigen Laſter, welche ſchon ſeit langer Zeit ihrer ganzen Oberherrſchaft in den Morgenländern nichts als Schande gemacht hatten, aufs empfindlichſte fühlen. Sie belaſteten die Einwohner nicht nur mit den unerſchwinglichſten Steuern, ſondern entführten ihnen auch ſo gar ihre Töchter und ihre Weiber, und beſchimpften durch die gewaltthätigen Ausbrüche ihrer Wolluſt die angeſehenſten Familien. Und wer hätte unter dem abſcheulichen Chaos von Nebenbuhlerſchaft zwiſchen den tauſend kleinen Tyrannen, die den ewigen Kriegen unter ſich, (Kriegen, von denen ein umſtändlicher Bericht hier eben ſo unnütz, als ekelhaft ſeyn möchte,) nimmermehr ein Ende machen wollten; wer hätte, ſage ich, da erwarten können, daß dennoch die Ordnung nach und nach würde durch ſo ſonderbare und außerordentliche Mittel wiederhergeſtellt werden, wie diejenigen waren, die zu Anfange des elften Jahrhunderts wirklich Platz griffen?

Eben hatten ſich die Normänner in Frankreich zwar feſtgeſetzt: aber der Hang

zu einer unſtäten und herumſchweifenden Lebensart, der ihnen von ihren Vätern her angeerbt war, vielleicht auch wohl ihr Religions-Eifer, der damals bey ihnen um ſo hitziger ſeyn mochte, weil ſie erſt ganz neuerlich die chriſtliche Religion angenommen hatten, verleiteten ſie, mit größrer Innbrunſt, als irgend ein ander Volk in Europa, zu den Wallfahrten und Pilger-Reiſen, die damals eben am allerſtärkſten mode waren. Das Ziel und Ende dieſer gottſeligen Pilger-Reiſen war immer entweder Rom, oder Jeruſalem, oder der Berg Gargano in Apulien, und zum öftern alle dieſe drey Wallfahrts-Orte zuſammen. Letztgedachter Berg inſonderheit war ſeit der Zeit, da der Erzengel Michael auf demſelben erſchienen (ſeyn ſollte), überaus berühmt geworden. Man erzählte einander damals eine unglaubliche Menge von Mirakeln, die auf dieſem Berge alltäglich geſchähen, und die ſchon vor Alters daſelbſt geſchehen ſeyn ſollten; wie Sie Sich, Madame, wenn Sie die Geſpräche des heil. Gregorius *) geleſen haben, aus

*) Dialogus de vita et miraculis Patrum Italicorum, et de aeternitate animarum, in IV. libris.

aus dem Vierten Buche derſelben, wo dieſer Pabſt unterſchiedliche von dieſen Wundern erzählt, erinnern werden.

Vierzig Normänner kamen im Jahr 1011 von einer Wallfahrt aus dem gelobten Lande zurück, und wollten noch überdieß, um ihre Andachts-Begierde vollends zu befriedigen, den ſo berühmten Berg Gargano beſuchen, um die daſelbſt gewöhnliche Verehrung des Erzengel Michael zu verrichten. Ihr martialiſches Weſen, ihre körperliche Stärke, ihre Manieren fielen allen Menſchen auf, und darunter inſonderheit einem Manne, der ſich durch einige glorreiche Verſuche, welche er in ſeinem Vaterlande wagte, (um daſſelbe von der Tyranney, worinnen es von den Griechen unterjochet gehalten wurde, zu befreyen,) bereits einen guten Namen gemacht hatte. Dieſer Mann hieß Mel oder Melus, war, wie einige ſagen, von Longobardiſcher, oder, nach dem Bericht einiger andern, ſelbſt von griechiſcher Herkunft, indem er, wie es heißt, von einem Aſte der Argyrer herſtammte, die ſich in Italien niedergelaſſen hatten. Er war einer der angeſehenſten Einwohner von Bari. Weil ihnen die beleidigenden Begeg-

nungen, welche die Griechen ſeinen Landsleuten wiederfahren ließen, verdroß; ſo berief er ſie zuſammen, ermahnte ſie, ihre Ketten zu zerbrechen, und verſorgte ſie mit Gewehr. Sein Schwager Dattus nahm Theil ſo wohl an ſeinem anfänglichen Glück, als an ſeiner nachmaligen Niederlage und an ſeinen unzählichen Gefahren. Ob er gleich von ſeinen Mitbürgern am Ende im Stiche gelaſſen ward, indem dieſe ſogar die Niederträchtigkeit begiengen, ſeine Gattinn und ſeinen Sohn an die Griechen auszuliefern; ſo ließ doch Melus die Hoffnung noch nicht ſinken, ſeinen Landsleuten Geſinnungen, die der Würde des Menſchen angemeßner wären, beyzubringen. Vielmehr ward er dadurch nur deſto eifriger, die Ausführung ſeiner edelmüthigen Abſichten zu verfolgen. Da er ſich nun ſo eben in dem Kloſter auf dem Berge Gargano verborgen halten mußte, um der Rache ſeiner damals übermächtigen Feinde auszuweichen; ſo glaubte er an den vierzig Normännern die Leute zu finden, die ſich dazu ſchicken würden, Retter ſeines Vaterlandes zu werden. Er redete alſo mit ihnen, lobte ſie, that ihnen den Antrag zu Vertreibung der Griechen, munterte ſie durch Vorhaltung der Ehre, die ſie ſich erwerben

ben könnten, und hauptſächlich durch die Vorſtellung auf, wie leicht es ihnen werden würde, ſich in einem der ſchönſten Länder auf dem Erdboden feſte Sitze zu verſchaffen.

Dieſe Betrachtungen machten Eindruck auf die Normänner. Einige von ihnen reiſten nach Hauſe, um mehrere von ihren Landsleuten zu ſich zu nehmen, die ſich zu folge deſſen unter dem Vorwande der Pilger-Reiſen, in einzelnen und abgeſonderten Haufen, nach Italien begaben; und gleich im Jahre drauf nahmen die Feindſeligkeiten gegen die Güther und die Ländereyen der Griechen ihren Anfang.

Dieſe Abenteurer behielten in drey Schlachten hinter einander den Sieg, und fiengen dadurch ſchon an, furchtbar zu werden; allein ein viertes Treffen, welches ſie im J. 1019 bey der kleinen Stadt Canne lieferten, fiel für ſie ſo nachtheilich aus, daß von zwey hundert und funfzig Normännern, nach derſelben, nur noch zehn Mann am Leben waren. Dieſes war eine totale Niederlage, durch die der ganze Anhang des Melus völlig zerſtreuet ward, und aus der er ſelbſt genöthigt war, die

Flucht zu nehmen. Er faßte indeſſen ſo gleich den Entſchluß, ſich zu dem abendländiſchen Kaiſer Heinrich nach Deutſchland zu begeben, und dieſen um neuen Succurs wider die Griechen anzugehn. Er ward auch zwar vom Kaiſer zum Herzoge von Apulien ernannt, hatte aber doch die Kränkung, daß er bey ſeinem Ableben, welches wenige Zeit darauf (im J. 1020) zu Bamberg erfolgte, ſeine unglücklichen Landsleute noch immer der ganzen Bosheit ihrer griechiſchen Tyrannen bloßgeſtellt hinterlaſſen mußte.

Zu gutem Glücke war dennoch der Triumph dieſer letztern nicht von noch langer Dauer. Es kamen wieder andre Normänner, welche die Hoffnung lockte, ſich Reichthum und Ruhm zu erwerben, nach dieſem Theile von Italien eingewandert; und zwar unter der Anführung des Drengot, der ſeine vier Brüder, Aſclittin, Raynulf, Osmund *) und Rudolph, mitbrachte. Der Pabſt

*) Andre Schriftſteller nennen den damaligen Anführer der Normannen Drengot Osmund, und einen von deſſen Brüdern dagegen Turſtin. U.

Pabſt Benedict der Achte begünſtigte ſie; denn er ſelbſt war nur zu ſehr in Sorgen vor der Macht der Katapane zu Bari, welche für ihn leicht eben ſo fürchterlich hätte werden können, wie es ſchon ehedem die Macht der Exarchen zu Ravenna für ſeine Vorgänger geweſen war. Es ſcheint aber aus allen Umſtänden zu erhellen, daß ſich die Normänner eben ſo gut, wie der Pabſt, von der weiſeſten und überlegteſten Staats=Klugheit haben leiten laſſen. Sie verkauften nämlich ihre Dienſte bald den Saracenen, und bald den Longobarden; ſie ergaben ſich jedem, von dem ſie am beſten bezahlet wurden; ſie unterhielten immerfort die Uneinigkeiten zwiſchen beiden, und ſchlugen ſich zuweilen wohl gar zu beiden Parteyen, um nur beſonders die Griechen anzufallen und ihnen zu ſchaden. Auf dieſe Art machten ſie binnen fünf Jahren eine unermeßliche Beute, erwarben ſich unvermerkt Anſehen und allgemeine Achtung, und brachten es endlich gar ſo weit, daß ihnen im Jahr 1029 ein feſter und bleibender Wohnſitz eingeräumet wurde. Der Herzog Sergius der Dritte von Neapel nämlich, von dem ſie eine Verwandte mit Raynulfen vermählet hatten, und den ſie darauf in ſeine Staaten

wieder einzuſetzen behülflich geweſen waren, räumte ihnen unter dem Titel einer Grafſchaft, (welcher auch nachmals vom Kaiſer Conrad dem Zweyten beſtätiget ward,) ein eben ſo weitläufiges als fruchtbares Gebiete zwiſchen Neapel und Capua ein; und eben daſelbſt ließ nunmehr Raynulf bey den Ruinen der Stadt Atella die Stadt Averſa la Normanna erbauen.

Die Anlegung dieſer Stadt war eine neue Lockſpeiſe, wodurch ſich noch mehr Normänner bewegen ließen, nach Italien zu kommen. Unterſchiedliche Haufen von ihnen kamen zu verſchiednen Zeiten dahin; der vorzüglichſte darunter aber war der Haufe, der mit den Söhnen des Grafen Tancredo von Hauteville kam, eines Edelmannes aus Cotentin, und eines von den angeſehenſten Rittern bey der damaligen anſehnlichen Hofſtatt der Herzoge von Normandie. Dieſer Tancred war zweymal vermählet geweſen, und hatte zwölf Söhne, die, um Raum in ihres Vaters Hauſe zu ſchaffen, im J. 1035 nach und nach alleſammt, mit Ausnahme eines einzigen, fortgiengen, um ihr Glück in einem Lande zu ſuchen, welches nach den Beſchreibungen,

gen, die ihnen davon gemacht worden waren, gar wohl ihre eifrige Neubegierde rege machen konnte. Sie haben es durch ihre Heldentha- ten, ſagt der berühmte Präſident Henault, dahin gebracht, daß wir zu unſern Zeiten ge- neigt ſind, dasjenige, was ſie zu ihrer Zeit wagten und ausführten, eher für Mährchen, als für wahre Thatſachen zu halten: denn es iſt in der That erſtaunlich; ob wir wohl zu- gleich auch geſtehn müſſen, daß dieſe fahrenden Ritter, (wie er ſie nennt,) keinesweges frey von Vorwürfen waren, die ihnen mit gutem Grunde gemacht wurden. Der Pabſt Leo der Neunte, der damals auf dem apoſtoli- ſchen Stule ſaß, ſchildert ſie folgender Maaßen in einem Schreiben, welches er an den dama- ligen griechiſch- morgenländiſchen Kaiſer Con- ſtantin den Neunten, mit dem Beyna- men Monomachus abgehn ließ, um ihn zu bewegen, daß er nach Italien einen Suc- curs ſchicken möchte, welcher ſtark genug wäre, dieſe gierigen Ausländer zu vertreiben. „Dieſe „ausländiſche und ungezogene Nation der „Normänner“, ſagt er, „empört ſich mit „grauſamer und unerhörter Wuth, ja mit „mehr als heidniſcher Freygeiſterey, gegen die „Kirche Gottes. Alle Regungen von Menſch- „lich-

„lichkeit ſind dieſen Barbaren unbekannt; ſie „ſchonen weder das weibliche Geſchlecht, noch „den Schwachen und Ohnmächtigen, weder „den unbehülflichen Greis, noch das wehrloſe „Kind. Ohne Barmherzigkeit machen ſie alle „Chriſten, die ihnen in die Hände fallen, nie„der, und erfinden ſo gar, um ſie unter den „empfindlichſten Schmerzen ſterben zu laſſen, „eben ſo neue und unerhörte, als entſetzliche „Martern. Sie entweihen alles, was auch „ſonſt noch ſo heilig iſt, verletzen alle Rechte „mit Gewalt, ſchonen nicht einmal die Kir„chen der Heiligen, ſondern plündern ſie, ſtecken „ſie in Brand, und zerſtören ſie von Grund „aus, ohne Rückſicht auf irgend eine Art von „Vorſtellung zu nehmen, und mit einer ſolchen „Verhärtung in der Bosheit, daß ſie täglich „Verbrechen mit Verbrechen häufen, und im„mer eine abſcheuliche Miſſethat über die andre „begehen“.

Wir haben allerdings Urſache, zu glauben, daß dieſe Abbildung ein wenig zu hoch getrieben ſeyn mochte. Freylich hatte damals der Pabſt alles Mögliche von Tancred's Söhnen um ſo mehr zu befürchten, weil ſie anfänglich einen Bund mit den Griechen zu

Vertreibung der Saracenen gemacht, aber nachher die Waffen wider die Griechen ſelbſt ergriffen, ihnen alles, nur die Städte Tarento, Brindiſi, Otranto und Bari ausgenommen, entriſſen hatten, und nun gegen die Longobardiſchen Fürſten auf gleiche Art zu Werke giengen. Sie waren bereits Herren über eine ziemlich beträchtliche Strecke Landes, und hatten ſchon im J. 1043 den Titel eines Grafen von Puglia und Aſcoli, zuerſt ihrem älteſten Bruder Wilhelm mit dem Beynamen Eiſen-Arm, und hernach ſeinen beiden jüngern Brüdern Drogon und Hunfried beygelegt. Die Stadt Melfi in Lucanien war der Sitz ihrer neuen Herrſchaft, welche auch ſchon gewiſſer Maaßen durch die ausdrückliche Belehnung anerkannt war, die ihnen der Kaiſer Heinrich der Dritte nicht allein über dieſe Grafſchaft, ſondern auch über alles, was ſie in der Folge noch Neues dazu würden erobern können, ertheilte. Nun kannten ſie in ihrer Ehr- und Herrſchſucht gar keine Gränzen mehr, ſondern trieben ihre Eroberungs-Begierde gegen die Griechen und die Longobarden immer weiter, und kamen bey dieſer Gelegenheit den Domänen des Pabſtes, welche dicht angränzten,

ten, ganz nahe; ja, was noch mehr iſt, ſie ſchonten das päbſtliche Gebiete ſelbſt eben nicht ſonderlich. Alſo iſt es wohl kein Wunder, wenn der Pabſt den Anwachs ihrer Macht mit Verdruß und eiferſüchtigen Augen anſah.

Es war unter dieſen Brüdern insonderheit einer, der wegen der ganz übertriebnen Begierde, die er blicken ließ, ſich empor zu ſchwingen, natürlicher Weiſe die äußerſte Beſorgniß erregen mußte. Dieſes war **Robert**, der älteſte von **Tancred's** Söhnen aus ſeiner zweyten Ehe; ein junger Mann voll Feuer und Thätigkeit, der mit einem Heldenmuthe, wovon er bereits die unwiderſprechlichſten Proben abgelegt hatte, alle Kunſtgriffe der Liſt und Erfindungs-Kraft, die den Leuten von ſeiner Nation, wie es ſcheint, angebohren iſt, verband. Man hatte ihm den Beynamen **Guiſcard** gegeben, „weil“, wie **Wilhelm Appulus** ſagt *), „weder **Cicero**, noch **Ulyſſes**,

*) S. deſſen libros quinque de rebus geſtis Normannorum in Italia, et regno Normannorum in Sicilia, Appulia et Calabria, uſque ad mortem Guiſcardi ducis, anno 1085 mortui, in **Leibnitzens** Tom. I. Scriptor. Brunſuic. **U.**

„ſes, ſo durchtrieben waren, wie er“. Ihm wurden von den andern Brüdern immer die allerſchwierigſten Unternehmungen aufgewälzt; und er machte ſich auch jedesmal des Vertrauens würdig, das man in ſeine groſzen Natur-Gaben geſetzt hatte. Im J. 1053 commandirte er, als Ober-Befehlshaber, ein Corps von der Normänniſchen Armee in dem Treffen, welches bey Civitella (oder Civitade in der Provinz Capitanata) vorfiel; einem ſehr berühmten Treffen, worinnen die Normänner gleich anfänglich alle italiäniſche Truppen zerſtreuten, und endlich auch ſo gar die Deutſchen, die der Herzog Gottfried von Nieder-Lothringen anführte, welchen Leo der Neunte zu Hülfe gerufen hatte, in Unordnung brachten, ja den Pabſt ſelbſt, der während der Schlacht in einer kleinen Entfernung von der Armee bethete, zum Kriegs-Gefangenen machten. Kaum bekamen ſie aber dieſen, ſo wohl ſeines Amtes, als ſeiner perſönlichen Vorzüge wegen ſo ehrwürdigen Mann zu Geſicht, als ſie aus einem höchſt ſeltſamen Widerſpruche mit ſich ſelbſt, oder auch vielleicht aus einem Einfalle der abgefeimteſten Staats-Klugheit, vor ihm auf die Knie fielen, ihm die Füſze küſzten, ihn um ſeinen Segen baten, ihn

ihn mit Ehrenbezeigungen überhäuften, und ihn, wie er von ihnen begehrte, nach Benevento abführten, aber doch nur unter der Bedingung, daß er dort auf ſein Ehren-Wort ihr Kriegs-Gefangener bleiben mußte *).

Es gereute den Pabſt Leo gar ſehr, daß er dieſen Krieg, der damals von allen frommen Chriſten gemißbilligt ward, angezettelt hatte; und die Vorwürfe, welche ihm ſein Gewiſſen die wenige Zeit über, die er nach dieſer Schlacht noch lebte, deßhalb machte, beſchleunigten ſeine Ausſöhnung mit den Normännern

*) Leo befand ſich während des Treffens eigentlich in der Stadt Civitade, wo er auch nach der Niederlage ſeiner Armee von den Normannen belagert, und bey Einnahme der Stadt zum Gefangenen gemacht wurde. Sie begleiteten ihn von dannen nach Benevento, welches ihm der Kaiſer eben damals, (wohl zu merken, das Bißthum und die Stadt, nicht aber das Fürſtenthum Benevento,) zum Tauſche für das Bißthum Bamberg in Deutſchland abgetreten hatte; und er zog unter ihrer Begleitung in der That mit einer Art von Triumphe zu Benevento ein, nicht anders als ob er die Schlacht gewonnen gehabt hätte. U.

nern und ſeinen Vergleich mit ihnen; man kann aber wohl ſagen, daß dieſer Vergleich im Grunde für beide Theile vortheilhaft war. Die Normänner fanden nämlich bey dieſer Ausſöhnung eine überaus günſtige Gelegenheit, ihren Anmaaßungen gewiſſer Maaßen das Anſehen der Rechtmäßigkeit zu verſchaffen; und der Pabſt machte ſich die damalige Lage der Sachen zu Nutze, um den Anſprüchen, welche ſchon einige von ſeinen Vorgängern auf das Eigenthum der regierenden Fürſten zu machen angefangen hatten, Gewicht und Beyfall zu verſchaffen. Es ward alſo ausgemacht, daß er die Normannen nicht nur vom Banne losſprechen, ſondern auch dem Grafen Hunfried die Inveſtitur ertheilen, und überhaupt die Söhne Tancreds in die Reihe der Vaſallen des Apoſtel Petrus und ſeines heiligen Stules aufnehmen, und ihnen alles, was ſie ſchon damals in Puglia und Calabrien beſaßen, ſo wie alles, was ſie den Griechen ſo wohl, als den Saracenen, vielleicht künftig noch abnehmen würden, unter dem Titel eines Lehens der Kirche überlaſſen ſollte.

Niemand hielt ſich eifriger dazu, als Robert Guiſcard, dieſe Belehnung, die ſeinen

ehrgeizigen und herrſchſüchtigen Abſichten ſo gut zu Statten kam, aufs beſte zu benutzen. Da er bereits Beherrſcher von Apulien und Calabrien war, welche Länder er ſeinem Neffen Bacelard, dem Sohne ſeines Bruders Hunfried, entriſſen, und ſich deßhalb den Herzogs-Titel beygelegt hatte; ſo griff er nunmehr die Griechen von allen Seiten an, nahm ihnen nach und nach alle ihre feſten Plätze ab, und vertrieb ſie völlig aus Italien. Darauf half er auch ſeinem jüngſten Bruder Roger den Krieg wider die Saracenen in Sicilien ausführen, verſicherte ihm den Titel eines Grafen über dieſe Inſel, den er ihm ſchon vor Eroberung derſelben beygelegt hatte, und eignete ſich ſelbſt den Titel eines Herzoges von Puglia und Calabrien zu, der ihm denn auch von dem Pabſte Nikolaus dem Zweyten, welchem er den Eid der Treue leiſtete, beſtätiget wurde.

Vielleicht hat man Urſach, ihm den Vorwurf zu machen, daß er bey dem Vergleiche, den er im J. 1080 mit dem Pabſte Gregorius dem Siebenten ſchloß, ſein eignes Intereſſe wohl etwas zu übereilt und unüberlegt aus den Händen gegeben habe. Er machte

ſich

ſich nämlich bey der Gelegenheit, da er ſeinen Eid der Treue gegen den Pabſt erneuerte, und von ihm die Inveſtitur über ſeine Staaten empfieng, (unter welche ſo gar **Sicilien** mit eingeſchloſſen ward,) anheiſchig, „dem heiligen Apoſtel **Petrus**, dem Pabſte **Gregorius**, ſeinem Herrn, und deſſen Nachfolgern „auf dem Apoſtoliſchen Stul, oder auch deſſen „Nuncien, für das geſammte Land, welches „er unter deſſen Herrſchaft beſäße“, (aber doch nicht für die Länder, worüber er bloß die Belehnung von ihm nahm,) „alljährlich zu „Ausgange jedes Jahres am Sonntage der „Auferſtehung Chriſti von jedwedem Joch Och„ſen in ſeinem Gebiet einen Lehn-Zins von „zwölf Pfenningen nach der Währung von „**Pavia** zu entrichten“.

Man kann hierbey mit Rechte fragen, auf was für Gerechtſame wohl die Päbſte ihre Anmaaßung gründen mochten, daß ſie den **Normännern** eine ſolche Inveſtitur, das Original-Document über das Königreich, das wir heute zu Tage das **Königreich Neapel** nennen, ertheilen wollten; und wie ſie wohl dazu kommen konnten, daß ſie damit auch ſo gar **Sicilien** verknüpften, auf welches die

griechiſch = morgenländiſchen Kaiſer damals noch alle ihre Rechte unverletzt behaupteten? — Meynten ſie dieſe Anmaaßung etwan auf die angebliche Schenkung des Kaiſers Conſtantin zu bauen? So aber haben wir ja allen möglichen Grund, zu glauben, daß dieſes apogryphiſche Document erſt im achten Jahrhunderte geſchmiedet worden ſey. — Oder ſteiften ſie ſich dabey auf die Urkunden der Kaiſer Ludwig des Milden, Otto des Dritten und Heinrich des Erſten zum Vortheile der Römiſchen Kirche, welcher dieſe Fürſten darinnen alle italiäniſche Lande, die jenſeits Rom belegen ſind, zum Eigenthum überlaſſen? Aber ſo iſt ja bekannt genug, daß dieſe angeblichen Urkunden gleichfalls erſt um die gedachte Zeit und zwar noch dazu mit augenſcheinlichen Interpolationen, worinnen eben Benevento, Calabrien, Sicilien und andre Länder namhaft gemacht werden, ans Tages = Licht gebracht worden ſind. — Oder rechneten ſie vielmehr endlich nur darauf, daß die Normänner, wie Muratori bemerkt, um ſo bereitwilliger den Päbſten anhiengen, weil dieſe ihnen alles überließen, was der Römiſchen Kirche vom Reiche geſchenkt worden war? — Wie dem allen auch ſeyn mag, (ſetzt

der

der nur gedachte Schriftſteller hinzu,) ſo haben wir die größte Urſache von der Welt, zu glauben, daß die Gerechtſame, die der Apoſtoliſche Stul von ſelbiger Zeit her, dieß heißt, ſeit ſo vielen hundert Jahren, über beide Sicilien ausübt, lediglich auf ſolche Fundamente, wie gedacht, gebauet worden ſind; und nun iſt durch die Verjährung dieſer Gerechtſamen ſeine Oberherrſchaft ſo rechtmäßig und ungezweifelt geworden, daß man derſelben weiter keinen Grund mehr entgegen ſetzen kann. —

„Aber nein, wahrhaftig nein“, erwiedert ein andrer gelehrter und einſichtsvoller Schriftſteller: „in Anſehung des Königreiches Sicilien dieſſeits des Faro von Meßina, dieß „heißt, dieſſeit des Königreiches Neapel, „kann man's gelten laſſen; was hingegen das „Königreich jenſeit des Faro, dieß heißt, die „Inſel Sicilien, anlangt, ſo laſſen ſich einem ſolchen Vorgeben unſtreitige Thatſachen „entgegenſetzen. Die erſten Normänner, „mochten ſie Grafen oder Könige heißen, die „es beſaßen, und die erſten Erbfolger derſelben, „haben den Päbſten nie dafür gehuldigt; und „daß ſich erſt hinterher zween bis drey Für„ſten, die der Hülfe der Päbſte nicht entbehren

„konnten, dafür eine oder die andre Ehrenbe„zeigung gegen die Päbſte abdringen ließen, „das macht noch lange kein Recht aus, wor„auf ſich der Römiſche Hof etwas zu Gute „thun dürfte — und zwar um ſo weniger, da „es die folgenden ſicilianiſchen Beherrſcher je„nen in dieſem Stücke nie haben nachthun „wollen, und die Päbſte ſich auch von je her „nie haben gelüſten laſſen, etwas zu fodern, „wovon ſie wohl vorher wußten, daß es ihnen „würde abgeſchlagen werden, weil es ihnen „nicht zukam“.

Was einiger Maaßen zur Entſchuldigung Roberts Guiſcard dienen kann, daß er ſelbſt in ziemlichem Grade den Gerechtſamen regierender Fürſten, die doch bey alle dem immer und ewig unverjährbar bleiben, etwas vergeben hat, iſt der Haupt-Umſtand, daß er ſich damals eben in ſolchen Umſtänden befand, die es ihm kaum verſtatteten, anders zu handeln, als er wirklich that. Er hatte zuförderſt das Beyſpiel andrer normänniſcher Fürſten vor ſich, als der Fürſten von Capua und von Salerno, der Grafen von Averſa, u. ſ. w. die ſich von freyen Stücken hatten willig finden laſſen, dem Pabſte wegen ihrer Staaten

die Lehns-Pflicht zu leiſten. Nächſtdem hatte er es gerade mit dem aufgeblaſenen Ober-Biſchofe Gregorius dem Siebenten zu thun, das iſt, mit einem Pabſte, der in ſeinem Haß eben ſo fürchterlich war, wie in den Ausbrüchen ſeiner Rachgier; der ihn eben ſo ſehr mit der geiſtlichen Waffen-Rüſtung, als mit weltlicher Kriegs-Gewalt anfiel; und der bereits die Einwohner von Bari, und viele andre ſeiner Vaſallen oder Barone, welche von den Normännern gleich zu Anfang ihrer Eroberungen eingeſetzt worden waren, nach dem Syſtem der Lehens-Abhängigkeit wider ihn aufgewiegelt hatte. Ja, Gregorius hätte es vielleichte, wenn er ſie noch ſtärker aufhetzen wollte, wohl gar dahin bringen können, daß er aller ſeiner Staaten wieder beraubet worden wäre, wenn er ſich noch länger geweigert hätte, den Schritt zu thun, den man ſo eifrig von ihm verlangte. Kurz, Robert gieng damals mit weitläufigen Anſchlägen ſchwanger; und es war ihm daher alles Mögliche daran gelegen, daß er in der Ausführung derſelben nicht geſtört werden möchte. Denn ihm war das noch lange nicht genug, daß er den Griechen nicht das Geringſte in Italien übrig gelaſſen hatte, ſondern er wollte ſie

auch ſo gar zu Hauſe und in ihren eignen Wohnungen angreifen, entweder um den verdrängten Michael Dukas, deſſen Sohn und Mit-Regent, Conſtantin Dukas Porphyrogeneta, ſich mit der Prinzeßinn Helena, einer Tochter von Roberten, vermählen wollte, wieder auf den Kaiſer-Thron zu ſetzen, oder auch nur unter dieſem Vorwande neue Mittel zu Vergrößerung ſeiner eignen Eroberungen ausfindig zu machen. Vielleicht ließ er ſich auch von den Verſprechungen blenden, die ihm Gregorius gab: denn nachdem ihn dieſer Pabſt erſt näher kennen gelernt hatte, that er alles Mögliche, ihn in ſein Intereſſe zu ziehen, und hatte auch wirklich die Augen auf ihn in der Abſicht geworfen, daß er ihn dem Kaiſer Heinrich dem Dritten entgegenſtellen, und ihm ſo gar die abendländiſche Kaiſer-Würde zuwenden wollte.

Wenigſtens läßt ſich aus den Folgen der Ausſöhnung zwiſchen dem Pabſt und Roberten, welche augenſcheinlich ganz aufrichtig war, ſchließen, daß ſie einer den andern wohl ſehr nöthig haben mochten. Robert bewies ſich ſtandhaft als einen getreuen Vaſallen; und hiervon gab er einen ſehr in die Augen fallenden

den Beweis damals, da er aus Albanien, wo er bereits einige Siege über die Truppen des Kaiſers Alexius erfochten, und verſchiedne beträchtliche Städte erobert hatte, ſo gleich aufbrach, und dem Pabſte Gregorius, der zu Rom in der Engelsburg von den Truppen des Kaiſers Heinrich belagert wurde, zu Hülfe eilte. Er hatte auch kaum den Pabſt wieder frey gemacht, als er eben ſo eilfertig nach Albanien zurückekehrte, wo ungeachtet der Tapferkeit und der ausnehmenden Krieger-Gaben ſeines älteſten Sohnes Boemund, dem er das Commando über die Armee in ſeiner Abweſenheit aufgetragen hatte, durch die Treuloſigkeit der vornehmſten Normänniſchen Hauptleute die verdrüßlichſten Zufälle entſtanden, und die fatalſten Widerwärtigkeiten für ihn ausgebrochen waren. Allein ſein Tod, der kurze Zeit darauf (im J. 1085) auf der Inſel Cephallenien erfolgte, hinderte ihn, das Glück ſeiner Angelegenheiten wieder herzuſtellen.

Die Streitigkeiten, die hierauf wegen ſeiner Beerbung zwiſchen dem Prinzen Boemund und ſeinem Bruder Roger, dem Sohn einer zweyten Gemahlinn vom Herzoge Robert Guiſcard, entſtanden, waren Ur-

ſache, daß die Neapolitaniſchen Länder einige Jahre nach einander alle Schrecknisse der bürgerlichen Kriege erfahren mußten. Endlich nahmen der Graf Roger der Erſte von Sicilen, als Oheim beider Prinzen, und der Pabſt Urbanus der Zweyte die Mühe über ſich, einen Vergleich zwiſchen ihnen zu ſtiften. Es ward alſo im J. 1089 eine Verabredung getroffen, daß der junge Roger ſeinem Bruder die Markgrafſchaft Oria, die Städte Gallipoli, Otranto, Tarento, und noch einige andre Städte und Schlöſſer überlaſſen mußte; worauf alſo Boemund den Titel eines Fürſten von Tarento annahm.

Ohne allen Zweifel würde er ſich die erſte günſtige Gelegenheit zu Nutze gemacht haben, ſeine Anſprüche an noch einige andre Staaten, die ihm von Rechtswegen zuzugehören ſchienen, geltend zu machen: allein ſo verleitete ihn der erſte Kreuzzug, in den er ſich, wie ſo viele andre Abenteurer ſelbiger Zeit, einließ, die ſchmeichelhafteſten Hoffnungen zu ſchöpfen, daß er ſich wegen des ungleichen Looſes, welches ihm bey der Erbtheilung mit ſeinem Bruder zugefallen war, durch Eroberungen von den Griechen, oder auch von den Ungläubigen, ſeines Schadens recht gut würde erholen können.

Hier-

Hierinnen betrog ihn auch ſeine Hoffnung nicht. Unter Begleitung beherzter und erfahrner Kriegs-Helden, und inſonderheit ſeines Vetters Tancred, des berühmten Helden des nachmaligen Dichters Taſſo, that er ſich auf dieſem Feldzuge durch tauſend beherzte Unternehmungen hervor, weche ihm auf der einen Seite zu dem Beſitze des Fürſtenthums Antiochien, und auf der andern zu der Ehre verhalfen, eine königlich-franzöſiſche Prinzeſſinn zur Gemahlinn zu bekommen.

Sein Bruder Roger hatte es nicht nöthig, dergleichen gefährliche Abenteuer zu wagen, um ſeinen Ehrgeiz oder ſeine Herrſchbegierde zu befriedigen. Er war zum Herzoge von Apulien und Calabrien ausgerufen worden, und genoß alſo in Ruhe ein Erbtheil, das bereits an und für ſich überaus beträchtlich war, und das ſeine Ahnherren durch viele Gefechte nach und nach an ſich gebracht hatten. Bey ſeinem Ableben im J. 1111 hinterließ er nicht mehr als einen Sohn, Namens Wilhelm, der im J. 1127 ſtarb, ohne Kinder zu hinterlaſſen.

Seine Verlaſſenſchaft und Erbfolge ſollte außer allen Streit ſeinem Vetter, dem Fürſten

Boe-

Boemund dem Zweyten von Taranto und Antiochien, zugefallen ſeyn; aber der Graf Roger der Zweyte von Sicilien, der nach dem Gebrauch in Betragne ihr Oheim hieß, hatte nicht ſo bald Nachricht von Wilhelms Ableben erhalten, als er mit einer furchtbaren Kriegs-Macht auf Galeren aus Sicilien herbey geſegelt kam. Er bemeiſterte ſich ſo gleich unterſchiedlicher Städte in Apulien und Calabrien, und mußte auch Krieg wider einige Barone führen; die einen bezwang er; andre brachte er mit Güte auf ſeine Seite; kurz, er gab ſich ſo viel Mühe, daß er am Ende die völlige Herrſchaft über den ganzen ſüdlichen Theil von Italien erlangte.

Die Vergrößerung ſeiner Macht, und die Rathſchläge ſeiner Barone brachten ihn auf den Ehrgeiz, ſich nach dem Königs-Titel zu ſehnen; weil er aber wegen der Herzogthümer Apulien und Calabrien ein Vaſall vom heiligen Stule war; ſo konnte er dieſen Titel nicht anders, als mit Einwilligung des Ober-Lehnsherrn, annehmen. Da er nun den damaligen Gegen-Pabſt Anacletus als rechtmäßigen Pabſt anerkannt hatte, ſo wendete er ſich wegen dieſer wichtigen Angelegenheit an

ihn,

ihn, und trat darüber mit ihm in Unterhand- lung. **Anacletus** machte auch gar keine Schwierigkeit, ihm in dieſem ſeinem Wunſche zu Willen zu ſeyn, ſondern erhob ihn mittelſt einer Bulle, unter dem Datum vom 27ſten September 1130, zum **Könige beider Sicilien**, und ernannte einen Legaten, der der Krönung des neuen Königs beywohnen mußte. Die Krönungs-Cärimonie gieng noch am Weihnachts-Feſte des nämlichen Jahres mit der größten Pracht vor ſich; und zwar zu **Palermo**, der Hauptſtadt in **Sicilien**, welche dieſer Fürſt ausdrücklich dazu erwählte, daß ſie die allgemeine Hauptſtadt für ſeine ſämmtlichen Staaten ſeyn ſollte; ſo wie ſie auch noch dermalen die Hauptſtadt des **Königreiches Beider Sicilien** iſt, obgleich **Napoli** die Reſidenz der Könige iſt. **Roger** wurde vom Erzbiſchofe zu **Palermo**, unter dem Beyſtande mehrerer Biſchöfe, zum Könige geſalbt; und der Fürſt **Robert** von **Capua** ſetzte ihm, als erſter Vaſall, die Krone auf. Dieſer Umſtand beweiſt, wie ein gewiſſer Schriftſteller bemerkt, daß ſich **Roger** zwar gefallen ließ, den Königs-Titel von einem Pabſt anzunehmen, daß er aber die Krone ſelbſt von

Nieman-

Niemanden anders, als von ſeinen Unterthanen, empfangen wollte.

Dieß iſt der Urſprung der Sicilianiſchen Monarchie und des Titels des Königreiches Beider Sicilien; eines Titels, der vom Pabſt Innocentius dem Zweyten, welcher Rogern deßhalb in den Bann that, von andern regierenden Fürſten mehr, und ſo gar von einigen ſeiner eignen Vaſallen verworfen, endlich aber doch noch von dem nämlichen Pabſt Innocentius erkannt wurde, der ſo dann in einer überaus feyerlichen Bulle Rogern und ſeine Erbfolger in der königlichen Würde beſtätigte.

So bald dieſer Fürſt hierdurch freye Hand bekommen hatte, ſeine rebelliſchen Vaſallen zu verfolgen, trieb er ſie alleſammt, einen nach dem andern, zu Paaren, übte ſchwere Rache an einigen von ihnen aus, bemeiſterte ſich des Herzogthumes Napoli, ſchaffte in Apulien und in ſeinen übrigen Staaten eine Menge Mißbräuche ab, welche ſich in die Juſtiz-Pflege und in die Verwaltung des Finanz-Weſens eingeſchlichen hatten, ſtellte überall Gerichts-Verwalter und Finanz-Inten-

dan-

danten an, und überzog die Saracenen in Africa, ſo wie die Griechen in Dalmatien und Epirus mit Kriege, wo denn ſeine Truppen unermeßliche Schätze an Gold, an Silber, und an koſtbaren Zeuchen wegnahmen, und auf Roger's Befehl, (dem es ſonſt an nichts fehlte, was zu Vergrößerung der Macht ſeines Königreiches dienen konnte,) ſo viel Seiden-Arbeiter, als möglich, mit ſich nach Sicilien brachten. Seine Abſicht war nämlich, in Sicilien die Kunſt, ſeidne Zeuche zu fabriciren, in Gang zu bringen; eine Kunſt, welche man bis zu damaliger Zeit noch nirgend weiter in Europa, als in Griechenland und in Spanien, verſtanden hatte. Dieſe Kunſt hat ſich nach der Hand in ganz Europa ausgebreitet, wodurch alſo der Preis dieſer Zeuche, welcher bis dahin entſetzlich theuer geweſen war, gar ſehr verringert worden iſt.

Der Tod machte im J. 1154 dem Leben dieſes großen Mannes, der damals noch nicht älter war, als ſieben und funfzig Jahr, zu früh für das Glück ſeiner Unterthanen ein Ende. Er war ein ſehr unternehmender, tapferer und kluger Fürſt, und dabey ein großer Geſetzgeber, der ſich auf Verdienſte verſtand, und ſie zu belohnen

lohnen wußte. Er hatte, wie die mehreſten Eroberer, freylich nicht immer das Recht auf ſeiner Seite; und die Strenge, mit der er ſein neues Reich befeſtigte, artete ſo oft in Grauſamkeit aus, daß er, um die verſcherzte Liebe vieler von ſeinen Unterthanen wieder zu gewinnen, wenigſtens eine gute Zeit hätte länger leben müſſen.

Von ſeinen Söhnen war bey ſeinem Tode nur noch ein einziger am Leben, der ihm unter dem Namen **Wilhelm der Erſte** in der Regierung folgte. Dieſer Fürſt hatte einige gute Eigenſchaften; er war aber überhaupt, wie ſich ein gleichzeitiger Geſchichtſchreiber ausdrückt, dazu geſchaffen, ſich mehr furchtbar, als beliebt, zu machen, und wurde binnen weniger Zeit in ſeinem ganzen Königreiche verhaßt. Deßwegen hat er auch den Beynamen **Wilhelm des Böſen** bekommen; einen Beynamen, den er noch dazu doppelt verdiente; einmal nämlich, weil er das blindeſte Zutrauen in ſeinen Groß-Admiral **Majo** und in andre Favoriten ſetzte, welche durch ihre Ränke und Intriguen überaus gefährliche Unruhen anſtifteten; und nächſtdem wegen der übermäßigen Strenge, mit der er ſich an denjenigen rächte,

die bey ihm in den Verdacht geriethen, daß ſie ihm nicht getreu genug wären.

Ihm folgte in der Regierung ſein Sohn **Wilhelm der Zweyte** im J. 1166. Seine Unterthanen, an denen er als ein Vater handelte, legten ihm den Beynamen des **Gütigen** bey; einen Beynamen, der für ihn weit ſchmeichelhafter war, als wenn ſie ihn den **Großen**, den **Kriegeriſchen**, den **Unüberwindlichen**, u. ſ. w. genannt hätten. Unglücklicher Weiſe hatte er keine Kinder; und man kann wohl ſagen, daß dieſer fatale Umſtand gewiſſer Maaßen die Quelle von allen den Revolutionen war, wodurch das Königreich Beider Sicilien nach ſeinem Ableben ſo lange Zeit über beunruhiget worden iſt.

Der Kaiſer **Friedrich der Erſte**, dem nichts ſo ſehr am Herzen lag, als die Vergrößerung ſeines Hauſes, ließ es an keiner Bemühung fehlen, dieſes Königreich für ſeinen Sohn, den Römiſchen König **Heinrich**, zu erwerben; zu welchem Ende er denſelben auch mit **Conſtantien**, der Tochter des Königs **Roger** von ſeiner letzten Gemahlinn, vermählte; einer Tante des Königs **Wilhelm** von Vaters

Seite, von der man hin und wieder fälſchlich behauptet hat, daß ſie eine Nonne geweſen ſey. Ungeachtet der heimlichen Schwierigkeiten, die der Römiſche Hof dieſer Vermählung in den Weg zu legen ſuchte, (weil es ſeinem Intereſſe gar nicht gemäß war, daß das Königreich Beider Sicilien in den Beſitz eines gar zu mächtigen Fürſten gelangen ſollte;) ungeachtet der eignen Abneigung, welche das Conſeil des Königs Wilhelm bezeigte, das Königreich unter die Oberherrſchaft der Deutſchen, vor der man in Italien durchgehends einen Abſcheu hat, gerathen zu laſſen, erreichte Friedrich dennoch durch ſeine Geſchicklichkeit, durch ſeine Beharrlichkeit und inſonderheit durch das Geld, das er zu rechter Zeit und am rechten Ort anzuwenden verſtand, ſeinen Zweck; und es wurde dieſe Vermählung zu Anfange des Jahres 1186 wirklich zu Mailand vollzogen.

Als jedoch der König Wilhelm im J. 1189, da er nur erſt ein Alter von ſechs und dreyßig Jahren erreichet hatte, mit Tode abgieng; ſo nahmen diejenigen von den Sicilianern, die ſich ſchon vorher der Vermählung der Prinzeßinn Conſtantia, welche ſchon bey Lebzeiten Wilhelm des Zweyten durch allge=

allgemeine Huldigung für ſeine rechtmäßige Thronfolgerinn erkannt worden war, widerſetzet hatten, doch immer noch, in Gemeinſchaft mit dem Römiſchen Hof, ihre Maaßregeln, daß die Anſprüche dieſer Prinzeßinn auf die Krone nicht anerkannt und nicht geachtet werden ſollten. Es ward alſo in einem Parlamente, welches ſich zu Palermo verſammelt hatte, die Krone dem einzigen männlichen Erben, der damals von der königlichen Familie noch übrig war, zugeſprochen und übertragen.

Dieſes war der Graf Tancred, den die gemeine, durch die Bemühungen des Schwäbiſchen Kaiſer-Hauſes in Credit gebrachte Meynung für einen unächten Abkömmling oder Baſtart vom Herzoge Roger, älteſten Sohne des Königs Roger, erklärte; von dem jedoch andre ſagten, er habe aus einer geheimen, aber doch rechtmäßigen Vermählung des Herzogs Roger von Apulien mit einem jungen Frauenzimmer von edler Familie hergeſtammt. Ausgeſtandene Widerwärtigkeiten hatten ihn des Thrones würdig gemacht. Er hatte den Verfolgungen ſeines Oheims, Wilhelm des Böſen, der an ihm die natür-

liche Anlage zu den größten Eigenſchaften fand, und ſich daher vor der künftigen Entwickelung und Ausbildung dieſer Eigenſchaften fürchtete, zum Schlachtopfer dienen müſſen, und hatte von ihm Gefangenſchaft, und viele andre Beleidigungen mehr, mit großer Standhaftigkeit erlitten.

Der damalige Pabſt, Clemens der Dritte, hielt ſich aufs eifrigſte dazu, dieſen neuen König in der ihm zugetheilten Würde zu erkennen, und ihm die Inveſtitur über die Staaten, die vom heiligen Stule zu Lehen giengen, zu ertheilen. Tancred legte auch in dem Kriege, welchen er gegen den Kaiſer Heinrich den Sechſten auszuhalten hatte, die glänzendſten Proben von ſeiner Tapferkeit ab. Er nahm unterſchiedliche Städte, die in die Botmäßigkeit ſeines Feindes gerathen waren, glücklich wieder ein; und es würde ihm ſo gar gelungen ſeyn, denſelben am Ende gänzlich aus ſeinen Staaten zu vertreiben, wenn nicht der Schmerz, den er über den Verluſt ſeines älteſten Sohnes Roger, eines Prinzen von der größten Hoffnung, empfand, das Ende ſeines eignen Lebens beſchleuniget hätte. Er ſtarb im J. 1194, und hinterließ außer drey

Töchtern nur einen einzigen Sohn, **Wilhelm den Dritten**, der damals noch ein Kind war, und über den er bey ſeinem Ableben ſeine Gemahlinn **Sibylla** zur Vormünderinn beſtellte.

Dieſer Todesfall war für die Abſichten des Kaiſers **Heinrich** ein viel zu vortheilhafter Umſtand, als daß er einen Augenblick hätte ſäumen ſollen, ſeine Anſchläge ins Werk zu richten. Er fand Unterſtützung von den **Genueſern**, von den **Piſanern**, und von einer ganzen Kreuzfahrer-Armee, die er eben im Begriffe fand, ſich nach der Levante einzuſchiffen, und that in deren Begleitung eine Landung auf der Inſel **Sicilien**.

Hier brachte er zuförderſt die beiden Hauptſtädte, **Meßina** und **Palermo**, unter ſeine Botmäßigkeit, und trug alsdann der königlichen Wittwe **Sibylla** das Fürſtenthum **Taranto** und die Grafſchaft **Lecce** für den jungen Prinzen **Wilhelm** an. Die Königinn ließ ſich dieſen Antrag gefallen: aber kaum hatte ſie ſich mit ihrem Sohn und ihren Töchtern ſeinen Händen anvertrauet, als er ſie aller ihrer Schätze beraubte, den königlichen Palaſt den Soldaten zur Plünderung preisgab,

ſich

ſich zum Könige von Sicilien krönen, die Leichname des verſtorbenen Königs Tancred und ſeines Sohnes Roger, um ihnen die Kronen zu rauben, die ſie auf den Köpfen trugen, wieder ausgraben, und unter dem Vorwand einer angeblichen Verſchwörung wider ſeine Perſon eine große Anzahl der Vornehmſten vom Adel des Landes blenden, henken und verbrennen ließ, die übrigen aber, deren er noch ſchonen wollte, nach Deutſchland ins Exſilium ſchickte.

Gleiches Schickſal hatten auch die Königinn Sibylla und ihre Kinder. Der barbariſche Kaiſer Heinrich ſchleppte ſie mit ſich nach ſeinen Staaten in Deutſchland, und ließ ſie daſelbſt in Gefängniſſe ſtecken. Zu folge der Nachrichten einiger Geſchichtſchreiber wurde der junge König Wilhelm, den er auf eine Feſtung im Graubündner = Land hatte bringen laſſen, des Geſichtes, und, wie andre berichten, zugleich auch des Vermögens beraubet, Kinder und Erben zu zeugen. Nach Heinrichs Ableben ſtellte deſſen Wittwe, die Kaiſerinn Conſtantia, auf wiederholtes Anſuchen des Pabſtes die Königinn Sibylla mit ihren Töchtern auf freyen Fuß, worauf dieſe Damen mit einander nach Frankreich giengen;

gen; Wilhelm aber mußte auf der Feſtung, wo man ihn eingeſperrt hielt, bleiben; und als er hernach endlich loskam, gieng er in ein Kloſter, und ward ein Mönch.

Dieß war alſo das Ende der Regierung der Normannen, welche beynahe zwey hundert Jahr hindurch in Italien gewiſſer Maaßen die wunderbaren Heldenthaten, die man uns aus den Zeiten der alten Heroen berichtet, wieder erneuerten; da indeſſen ihre Landsleute zu Hauſe um die nämliche Zeit unter Anführung des Baſtarts Wilhelm bey der Eroberung von England nicht geringere Ehre einlegten.

Vergebens wollte der Graf Walther von Brienne, ein Mann von überaus anſehnlichem Hauſe, welches mit den Königen von Frankreich und von England verwandt war, Friedrich dem Zweyten, dem Sohn und Erben des Kaiſers Heinrich und ſeiner Wittwe Conſtantia, die Krone Beider Sicilien ſtreitig machen, weil er ſich mit Albinien, der älteſten Tochter des Königs Tancred und ſeiner Gemahlinn Sibylla, vermählet hatte, welche auch nach

Rom gegangen war, um ihre Rechte und Anſprüche bey dem Pabſte geltend zu machen. Alle dieſe Hoffnungen verſchwanden nach einigem Glücke durch Walthers Tod, da er in einem Treffen im J. 1205 ums Leben kam. Friedrich blieb am Ende ungeſtörter Beſitzer ſeines Throns, und hinterließ denſelben nach einer Regierung von drey und funfzig Jahren, während deren er überaus hitzige Streitigkeiten mit dem heiligen Stul auszufechten gehabt hatte, ſeinem Sohne Conrad dem Vierten, der jedoch im J. 1254, wie man ſagt, an Gifte ſtarb, welches ihm ſein natürlicher Bruder Manfred beygebracht haben ſoll.

Dieſer Manfred bemeiſterte ſich des Königreiches Neapel und Sicilien zum Nachtheile Conradins, des Sohns und rechtmäßigen Erbfolgers Conrads, und gab ſeine Tochter Conſtantia, um ſich eine mächtige Stütze zu verſchaffen, dem Könige Peter dem Dritten von Aragonien zur Gemahlinn, und zwar mit der Inſel Sicilien, als Mitgift, von der er ſich jedoch den Nießbrauch auf Lebens-Zeit vorbehielt.

Allein die Päbſte waren zu ſehr geſchworne Feinde des mächtigen Schwäbiſchen Kaiſer-

Hauſes,

Hauſes, als daß ſie nicht hätten die erſte günſtige Gelegenheit, die ſich ihnen darbot, nützen ſollen, die Macht deſſelben nicht nur zu ſchwächen, ſondern ſie auch, wo möglich, gar zu vernichten. Der Pabſt **Alexander der Vierte**, der eine Zeitlang, um **Manfreden** Widerſtand zu thun, Truppen im Felde gehalten, aber nichts wider ihn ausgerichtet hatte, glaubte endlich mit gutem Grund, er müſſe ſich deßhalb an einen Fürſten wenden, der die Macht hätte, die Anſprüche, die er ihm auf die beiden Königreiche, worüber er glaubte gebieten zu können, übertrüge, geltend zu machen. Zu dem Ende ertheilte er die Inveſtitur über das Königreich **Beider Sicilien** dem Prinzen **Edmund**, einem Sohn des Königs **Heinrich des Dritten von England**, der ſich aber aus dieſem Anerbieten des Pabſtes, ſo glänzend auch daſſelbe war, nicht viel zu machen ſchien. Bey weitem mehr reizte die Lockſpeiſe einer Krone den Grafen **Carl von Anjou und Provence**, den Bruder des Königs **Ludwig des Neunten** oder **des Heiligen von Frankreich**, der ſie auch mit heißhungriger Begierde annahm; wie er denn im J. 1262 die Inveſtitur über das Königreich **Beider Sicilien** aus den Händen des Pabſtes

ſtes Clemens des Vierten, aber freylich unter der demüthigenden Bedingung empfieng, daß er dem Römiſchen Hofe jährlich einen Tribut von 8000 Unzen Goldes erlegen ſollte *).

Es ward alſo dieſer Fürſt, nachdem er beynahe ganze drey Jahr lang unermeßliche Anſtalten zum Kriege gemacht hatte, zu Rom am 28ſten Junius 1265 (in Abweſenheit des Pabſtes, der ſich damals zu Viterbo aufhielt, weil er in Rom ſelbſt kein Anſehen hatte,) von fünf Cardinälen gekrönt. Kurz darauf brach er nach dem Königreiche Neapel auf, und rückte mit ſeiner Armee vor. Es konnte nicht fehlen, daß es zwiſchen ihm und ſeinem Nebenbuhler in kurzem zum Handgemenge kommen mußte. Im folgenden Jahre kamen die beiden feindlichen Armeen einander auf der Ebne bey Benevento ins Geſicht. Man erzählt, Manfred habe damals Carln einen Vergleich antragen laſſen; dieſer habe aber ſeinen Abgeordneten mit den Worten geantwortet: „gehet nur wieder hin, und ſaget „dem

*) Es waren der demüthigenden Bedingungen noch viel mehrere, die man beym Giannone und Muratori angemerkt findet. U.

„dem Sultan von Lucera“, (denn ſo nannte er Manfreden, weil ſeine beſten Truppen aus Saracenen beſtanden, die in Lucera ſeßhaft waren,) „ich wolle mit ihm weder „Frieden, noch Stillſtand haben, ſondern in „kurzem entweder ihn in die Hölle befördern, „oder mich von ihm ins Paradies befördern „laſſen“.

Es war auch der Ausgang des Treffens, welches am 26ſten Februar 1266 vorfiel, ſo wenig ungewiß, daß vielmehr die ganze Sache dadurch mit einmal entſchieden ward, indem Manfred auf dem Platze blieb. Seine Gemahlinn, ſeine Kinder, und ſeine Schätze, kurz, alles fiel Carln in die Hände, der denn auch die Königinn und den einzigen Sohn, welchen ſie noch hatte, im Gefängniß umbringen ließ. Manfreds Leichnam, den man auf dem Schlachtfeld über und über voll Blut und Staube fand, ward in einen Graben an der Brücke bey Benevento geworfen. Um den Völkern eine Furcht einzujagen, gab man ihm kein kirchliches Begräbniß in geweihter Erde, weil er im Banne ſtarb.

Der junge Conradin wurde gleichfalls mit ſolchen Kirchen-Cenſuren von Clemens dem

dem Vierten verfolget, weil er, um das Erbtheil ſeiner Väter wieder an ſich zu bringen, eine Armee auf die Beine gebracht, und in einem Königreiche, welches damals ein förmliches Lehen vom heiligen Stul hieß, Krieg angefangen hatte. Er wurde nach unterſchiedlichen Vortheilen, die er eine Zeitlang über die Truppen des Königs Carl von Anjou davon getragen hatte, in einer Schlacht bey Aquila in Abruzzo aufs Haupt geſchlagen, nachher zu Aſtura von einem Edelmann aus dem Römiſchen Hauſe Frangipani verrathen, der ihn nebſt ſeinem Vetter Friedrich von Oeſtreich und verſchiednen ſeiner Anhänger an Carls Truppen, (vermuthlich für Geld,) auslieferte, und von dieſen Truppen nach Napoli abgeführt, wo man ihm, als einem anmaaßlichen Herrſcher, der noch dazu im Banne wäre, den Prozeß machte, und ihn zu folge deſſen zum Tode verurtheilte. Dieſes war wohl das erſte Beyſpiel in der Geſchichte von einem ſolchen Proceſſe, der in juriſtiſcher Form einem regierenden Herrn gemacht worden iſt. Das Urthel wurde ſo wohl ihm, als denen, die man für ſeine Mitſchuldigen erklärte, von dem Groß-Protonotarius des Königreiches, Rinaldo von Bari, geſprochen,

und

und gleich darauf mitten auf dem Markte zu Napoli am 26ſten October des J. 1269 vollſtrecket.

Nichts war rührender, als dieſer tragiſche Auftritt. Conradin war erſt ſiebzehn Jahr alt. Er hatte ſich durch die Annehmlichkeiten ſeiner Jugend, durch ſeine ſchon damals bekannte Seelen-Größe, durch ſeine Herzhaftigkeit, durch ſeinen Edelmuth, kurz, durch alle Eigenſchaften eines biedern und braven Ritters nicht allein die Zuneigung der Italiäner, ſondern auch das Wohlwollen der Ausländer, und darunter inſonderheit des Infanten Don Heinrich, des Bruders vom König Alphonſus dem Zehnten von Caſtilien, erworben, der ſich ausdrücklich zum Römiſchen Senator erwählen ließ, um Conradins Gerechtſame unterſtützen zu können. Selbſt die Muſelmänner hatten ihm Geld und Galeren zu ſeiner Vertheidigung geliehen *). Als er auf das Schaffott gekommen war, hielt er eine Anrede an das Volk, warf ſeinen Handſchuh mitten

*) Es waren wohl nur die Saracenen, die im Neapolitaniſchen anſäßig waren, und die ſich für Conradin erklärten. U.

mitten unter daſſelbe auf dem Markt, bat denjenigen, der für ihn die Freundſchaft haben wollte, denſelben aufzuheben, (und es war auch da ein Edelmann, der Ritter Truchſeß von Waldburg, der dieſe edle Kühnheit hatte,) ihn ſeinem Vetter Peter von Aragonien zu bringen, als ein Zeichen, daß er hiermit an ihn ſeine Staaten abträte, und als ein Andenken, bey deſſen Anblick er an die Pflicht denken könnte, ſeinen (Conradins) Tod zu ahnden. Darauf fiel er Friedrichen von Oeſtreich, der noch jünger war, als Er ſelbſt, und den er von je her aufs brüderlichſte geliebt hatte, um den Hals: denn das unglückliche Schickſal dieſes Prinzen, den er mit nach Italien genommen hatte, um ihn da ſeine erſten Uebungen in Kriegsdienſten machen zu laſſen, gieng ihm mehr zu Herzen, als ſein eigner Tod. Er bezeugte auf die rührendſte Art, wie ſehr es ihn ſchmerzte, daß er Urſache zu deſſen ſo frühzeitigem Tode wäre. Er hatte auch die Kränkung, dieſen Prinzen zuerſt hinrichten zu ſehn; und indem er deſſen blutenden Kopf noch hielt, empfieng er ſelbſt den tödtlichen Streich.

Dieſe und andre dergleichen abſcheuliche und himmelſchreyende Executionen und Mörder-

der-Streiche des Königs Carl von Anjou konnten natürlicher Weiſe keine andre Wirkung auf die Gemüther ſeiner Unterthanen thun, als daß dieſelben darüber ihm abgeneigt und gram wurden. Er hatte ſeinen Wohnſitz zu Napoli aufgeſchlagen; und ſchon hierüber murrten die Sicilianer, inſonderheit die Einwohner von Palermo. Noch mehr aber wurden ſie erbittert über die Steuern, die er ihnen ohne Maaß auflegte, und über die Erpreſſungen aller Art, die ſie von ihm zu erleiden hatten. Ihr Verdruß gieng endlich ſo weit, daß die Wuth, mit der ſie ſich eines ſo verhaßten Joches, wie ihnen dieſer unſinnige Fürſt auferlegte, keine Schranken mehr kannte. Am dritten Feyertage des Oſterfeſtes 1282, als die Glocken zur Veſper lauteten, fielen ſie unter der Anführung eines Edelmannes, Namens Johann von Procida, mit einmal über alle Franzoſen, die auf der Inſel waren, her, und machten ſie nieder, ohne nur ihre ſchwangern Weiber, oder die Kinder an der Bruſt zu verſchonen; eine entſetzliche Unthat, die in der Geſchichte unter dem Namen der Sicilianiſchen Veſper berufen iſt, und die den Unwillen aller Zeiten verdient, die aber auch für Carln die nachtheiligſten Folgen hatte. Sicilien

cilien gieng dadurch für ihn in wenig Tagen auf einmal, und ohne alle Rettung verlohren. Peter von Aragonien, den man, als Manfreds Schwiegerſohn, gleich bey der gedachten Empörung zum Könige von Sicilien ausgerufen hatte, bemeiſterte ſich unverzüglich dieſer Inſel, die denn auch von der Zeit an unter der Herrſchaft der Fürſten von dieſem Hauſe geblieben iſt, bis die beiden Königreiche im J. 1504 unter dem Könige Ferdinand wieder mit einander vereiniget worden ſind.

Carl der Erſte, der die erſte Linie vom Hauſe Anjou zu Neapel angefangen hatte, ſtarb im J. 1285; und zwar, wie einige ſagen, in der Verzweiflung über ſein Unglück, oder, wie andre ſagen, in tiefſter Empfindung von Reue über die vielen Grauſamkeiten, wodurch er ſich um die Liebe ſeiner Unterthanen, und um den größten und beſten Theil ſeiner Staaten gebracht hatte; denn auch vom Königreiche Neapel befand ſich bey ſeinem Tode ſchon nicht wenig in den Händen ſeines Feindes. Er hinterließ ſein noch übriges Königreich ſeinem Sohne Carl dem Zweyten, mit dem Beynamen der Lahme, von dem es im J. 1309 Robert erbte.

Dieſer

Dieſer letztgenannte Fürſt erhielt den Beynamen des **Weiſen** und des **Gütigen**; und er verdiente denſelben wegen ſeiner Liebe zu ſeinen Unterthanen, die er durch ſeine Gerechtigkeit, und durch ſeine Abneigung vor allem Kriege, zumal zwiſchen chriſtlichen Fürſten, glücklich machte. Er liebte und ehrte die Gelehrten, gab ihnen allerhand Beweiſe ſeiner Freygebigkeit, und trieb ſelber die Wiſſenſchaften, die unter ſeiner Regierung zu **Napoli** im Flor waren.

Von ſeinem Sohne, Namens **Carl**, der als Erb = Prinz ſtarb, ſtammte **Johanna die Erſte** her, die im J. 1343 in die Erbſchaft ihres Großvaters trat. Sie war damals noch nicht älter, als neunzehn Jahr, und an den Prinzen **Andreas** von **Hungarn** vermählet. Da aber ihr Haß gegen dieſen ihren Gemahl ganz bekannt war, ſo gab dieſes in der Folge dem Publicum um ſo mehr Anlaß, zu glauben, daß ſie ihn habe ermorden laſſen, weil man ſah, daß ſie ſich wenige Zeit darauf mit dem Prinzen **Ludwig von Taranto**, zweyten Sohne des regierenden Fürſten von **Taranto**, vermählte, welcher doch der vornehmſte Urheber und Anſtifter von dieſem ab-

ſcheulichen Meuchelmorde geweſen ſeyn, und ſchon bey Lebzeiten des Königs Andreas verdächtige Gemeinſchaft mit ihr gehabt haben ſoll.

Der König Ludwig von Hungarn machte jedoch bald Anſtalten, den Tod ſeines ermordeten Bruders Andreas zu ahnden. Johanna ſchrieb ihm zwar deßhalb einen demüthigen Brief, worinnen ſie ſich wegen des Todes ihres erſten Gemahls zu rechtfertigen ſuchte; er antwortete ihr aber mit folgenden, eines Spartaners würdigen, kurzen Worten: „Johanna, Euer lüderlicher Lebenswandel, „und die Umſtände, daß Ihr im Königreiche „die Regierung behaltet, und doch verſäumet, „die Ermordung meines Bruders zu ahnden; „daß Ihr nächſtdem ſo übereilt wieder heira„thet, und Euch nun entſchuldigen wollet, be„weiſen, daß Ihr ſtraffällig ſeyd“. Und damit rückte er zugleich gegen Neapel an.

Die Königinn erſchrak, und eilte mit ihrem neuen Gemahl zu Schiffe nach Provence, welches ſie, als eine Grafſchaft aus der Verlaſſenſchaft ihrer Väter beſaß. Der Pabſt Clemens der Sechſte, an den ſie um ſel-

dige Zeit, weil ſie nöthig Geld brauchte, die Stadt Avignon, und das zu derſelben gehörige Gebiete, für die geringe Summe von 80,000 Goldgülden verkaufte, ließ hierauf die Beſchuldigungen, die wider ſie anhängig gemacht waren, durch einige Cardinäle unterſuchen, von denen Johanna für unſchuldig erkläret wurde. Die Königinn ſelbſt hatte ſchon vorher durch den Grafen Hugo del Balzo, ſo wie der Pabſt durch den Ober-Richter Bertrand del Balzo, dieſer Mordthat ziemlich auf den Grund forſchen laſſen. Es waren auch viele der Mörder wirklich entdecket worden, die aber nicht zur Strafe gezogen werden konnten, weil ſie zu mächtig waren *).

Nach dem Abzuge des Königs von Hungarn wurde Johanna von ihren Unterthanen wieder nach Neapel berufen, wo ſie ei-

*) Philippa von Catanea, eine Favoritinn der Königinn, wurde nebſt ihrer Familie, und zween königlichen Kammerdienern, dem Begehren des Publicums um öffentliche Beſtrafung aufgeopfert. Carl von Durazzo aber, der Haupt-Mörder, war zu mächtig, als daß man ihm hätte bekommen können. U.

nige Zeit darauf ihren zweyten Gemahl einbüßte, und ihre Hand kurz hinterher einem dritten Gemahl gab, der aber nur eine kurze Zeit lebte. Dieſes war Jakob von Aragonien, Sohn des Königs von Majorca.

Sechs und vierzig Jahr war ſie alt, als ſie ſich zum vierten mal, und zwar an den Herzog Otto, einen nachgebohrnen Prinzen aus dem Hauſe Braunſchweig, vermählte.

Weil ſie nun keine Kinder hatte, ſo nahm ſie ihren Vetter Carl von Durazzo an Sohnes Statt an; einen jungen Prinzen, den einzigen, in Neapel noch übrigen Abkömmling des Hauſes Anjou, den ſie mit vieler Sorgfalt erziehn laſſen, und dem ſie auch ihre Nichte, die Prinzeßinn Margarethe, (die letzte Tochter des Herzogs von Durazzo, und ihrer Schweſter Maria,) zur Gemahlinn gegeben hatte.

Dieſes Ungeheuer von Undankbarkeit ließ ſich von dem Könige von Hungarn aufhetzen, ſich wider ſeine Wohlthäterinn aufzulehnen; und in ſeiner Empörung wurde Carl von dem Pabſt Urbanus dem Sechſten, dem Gegen-

gen=Pabſte Clemens des Siebenten, welchen die Königinn, nach dem Beyſpiele der Krone Frankreich, anerkannt hatte, unterſtützet. Erſtrer ſchenkte Carln von Durazzo das Königreich Neapel, deſſen er Johannen für verluſtig erklärte. Dieſe nun, um ſich einen Vertheidiger zu verſchaffen, nahm auf vielfältiges Zureden des Pabſtes Clemens des Siebenten den Herzog Ludwig von Anjou, des Königs Carl des Fünften von Frankreich Bruder, an Sohnes Statt an, welcher alſo ihr Erbe ward, und die zweyte Linie des Hauſes Anjou in Neapel anfieng; wiewohl ſich weder er ſelbſt, noch ſeine Nachfolger, jemals bey dem Beſitze dieſes Königreichs haben behaupten können.

Er ſelbſt langte zu ſpät im Königreich an, um die Königinn Johanna noch zu retten. Carl von Durazzo hatte ſie, (es war im J. 1382,) im Caſtello d' Uovo belagert, und zwang ſie, ſich zu ergeben: und er begieng an ihr gar die Grauſamkeit, daß er ſie zwiſchen ein Paar Matratzen mit einem Polſter=Kiſſen erſticken, oder auch wohl geradezu erdroſſeln ließ. Ihr Tod erregte das Bedauren

des größten Theils ihrer Unterthanen, und darunter insonderheit der Gelehrten, denen ihr Hof zur Freyſtatt gedient hatte. Sie ſelbſt war die größte Zierde ihres Hofes ſo wohl wegen der Annehmlichkeiten ihrer Figur, als auch wegen ihres Witzes und der guten Eigenſchaften ihres Herzens; denn außer dem Meuchelmord an ihrem erſten Gemahl, zu dem ſie wohl mehr aus Leichtſinn, als aus Bosheit, ihre Einwilligung gegeben haben mochte, hat man ihr ſonſt weder Ausſchweifung, noch Grauſamkeit, oder Ungerechtigkeit, zur Laſt legen können.

Der Tod Ludwigs von Anjou ſetzte Carln von Durazzo erſt in Stand, die Frucht ſeiner Miſſethaten zu genießen; er regierte aber doch in allem nicht länger, als vier Jahr. Denn er kam im J. 1386 in Hungarn durch Meuchelmord ums Leben, und hinterließ ſeine Krone ſeinem, damals erſt zehnjährigen Sohn Ladislaus mit den Beynamen der Sieghafte und der Freygebige, der ſich auch hernach zum Könige von Hungarn krönen ließ.

Sein Mitwerber zu dem Königreiche Neapel, Ludwig der Zweyte von Anjou, wurde

wurde zwar durch die Wünſche ſeiner ſämmtlichen Unterthanen nach Neapel berufen, trug auch einige Siege über ihn davon, und nahm einige wichtige Plätze ein; aber er verſtand doch nicht die Kunſt, ſeine Eroberungen zu nutzen, und büßte vollends nach ſeiner Rückkehr in Provence alles wieder ein, was er gewonnen gehabt hatte. Ladislaus hingegen bezwang alle ſeine Feinde, und darunter ſo gar den Pabſt, ſammt den Florentinern, wider die er einen blutigen Krieg geführt hatte. Ja, er machte ſich ſo gar noch Rechnung auf größere Glücksfälle, als er im J. 1414 zu Napoli unter den heftigſten Schmerzen in einem Alter von nicht mehr denn acht und dreyßig Jahren ſtarb. Es hatte ihm nämlich die Tochter eines Arztes von Perugia, in die ſich Ladislaus ſterblich verliebet hatte, ein Gift beygebracht, das von ihrem eignen Vater zubereitet worden war, welcher damit theils den Florentinern einen Gefallen zu thun, theils auch ſich ſelbſt wegen der Verführung ſeiner Tochter am Könige zu rächen ſuchte.

Dem Könige Ladislaus folgte ſeine Schweſter Johanna die Zweyte, Wittwe des Herzogs Wilhelm von Oeſtreich, in der

der Regierung. Dieß iſt die Fürſtinn, die in der Geſchichte wegen ihres ausſchweifenden Lebenswandels, wegen ihres Leichtſinns und ihrer Unbeſtändigkeit, ſo übel berufen iſt. Sie nahm wechſelsweiſe bald den Herzog Ludwig von Anjou, und bald den König Alphonſus den Dritten von Aragonien, an Sohnes Statt an; bald überwarf ſie ſich mit ihnen, und bald ſöhnte ſie ſich auch wieder mit ihnen aus. Kurz, ſie ließ bis an das Ende ihres Lebens, welches im J. 1435 erfolgte, nicht nach, ihre Unterthanen zu beunruhigen, und ſie mit ihrer unanſtändigen Aufführung zu ärgern. Mit ihr ſtarb die erſte Linie des Hauſes Anjou, und inſonderheit aus dem Geſchlechte von Durazzo, völlig ab. Die zweyte Linie, die nun ſchon ſeit geraumer Zeit Eingriffe in die Gerechtſame der erſten gethan hatte, die bisher immer willens geweſen, zu regieren, aber nie zur wirklichen Regierung gelanget war, befand ſich auch nun nicht im Stande, den Thron von Neapel gegen die Könige von Aragonien zu behaupten.

Das Glück begünſtigte den König Alphonſus. Denn obgleich viele von den Neapolitaniſchen Ständen die Vertheidigung

des Herzoges Renatus von Anjou, welchen Johanna noch zuletzt ſtatt ſeines Bruders Ludwig, der ohne Kinder verſtorben war, an Sohnes angenommen hatte, übernahmen; ſo behauptete doch Alphonſus die Ehre ſeiner Waffen in Italien trotz aller der Feinde, die ſich wider ihn erklärten, mit ſo vielem Nachdruck und Glücke, daß es ihm nach Verlaufe von ſieben Jahren gelang, ſeinen Mitwerber gänzlich aus dem Königreiche Neapel zu vertreiben: und er wußte es ſo gar dahin zu bringen, daß ſein Sohn Ferdinand, ob derſelbe gleich von unächter Geburt war, dennoch für ſeinen Thronfolger anerkannt ward, indem er den Neapolitanern mit der Hoffnung ſchmeichelte, daß ſie an ihm einen Regenten haben würden, der unter ihnen wohnte, und der keine Unterthanen weiter, als ſie, zu regieren hätte.

Zu folge der Nachrichten einiger Geſchichtſchreiber war noch obendrein dieſer Ferdinand nicht einmal ein unächter Sohn vom König Alphonſus ſelbſt, ſondern ein Kind, das eine Buhlerinn, die Alphonſus zur Beyſchläferinn gebrauchet, untergeſchoben, und von dem ſie ihn überredet hatte, daß er Vater

dazu wäre. Was es indeſſen damit auch für eine Bewandtniß gehabt haben mag, ſo erlangte doch Alphonſus vom Pabſt Eugenius dem Vierten eine Legitimations-Bulle für Ferdinanden, und für ſich ſelbſt die Inveſtitur über das Königreich Neapel, obgleich eben dieſer Pabſt daſſelbe dem Herzoge Renatus von Anjou verſprochen hatte.

Alphonſen gefiel der Aufenthalt in der Stadt Napoli ſo ungemein wohl, daß er daſelbſt ſeinen Wohnſitz aufſchlug, und ſich von der Zeit an nichts ſo ſehr angelegen ſeyn ließ, als ſeine Unterthanen glücklich zu machen. Man gab ihm den Beynamen des Großmüthigen, den er auch wegen ſeiner Talente zum Staatsmann und Krieger, wegen ſeiner Leutſeligkeit, Freymüthigkeit und Freygebigkeit gar wohl verdiente. Er hatte ſo viel Neigung zu den ſchönen und höhern Wiſſenſchaften, daß er die Muſen, welche eben damals aus Conſtantinopel flüchten mußten, mit großer Begierde bey ſich aufnahm; und in der That mußte er dieſen Geſchmack wohl in der größten Stärke beſitzen, da man erzählt, daß ihn die Lectüre der Geſchichte Alexander des Großen vom Curtius ſo gar von einer Krankheit geheilt habe.

Von

Von ſeiner Freygebigkeit werden unterſchiedliche Proben berichtet, wovon die folgende ziemlich merkwürdig iſt. Es kam eines Tages einer von ſeinen Schatzmeiſtern, und brachte ihm eine Summe von zehn tauſend Ducaten. Ein Officier, der gerade zugegen war, ſagte ganz leiſe zu einem andern: „nur eine ſolche „Summe ſollte ich haben, ſo wär' ich glück„lich“. — „Du ſollſt ſie haben“, ſagte Alphonſus, der die Worte gehöret hatte, und befahl ihm, die zehn tauſend Ducaten zu ſich zu nehmen. —

So groß dieſe That war, ſo iſt doch die Antwort noch viel größer und erhabner, welche er denen gab, die ihm einſtmals vorſtellten, wie gefährlich es für ihn wäre, daß er, (wie ſeine Gewohnheit war,) auf den Straßen ſeiner Hauptſtadt zu Fuß und ohne Gefolg herum gienge. „Ein Vater“, ſagte er, „der „mitten unter ſeinen Kindern iſt, hat nichts „zu befürchten.“ Dieſer Fürſt, der Held ſeiner Zeiten, ſtarb im J. 1458 in einem Alter von vier und ſiebzig Jahren.

Ferdinand der Erſte hingegen machte ſich bey den Neapolitanern durch ſeine Laſter, durch ſeine finſtre und tückiſche Ge-

mūths-

müthsart, und ſchon dadurch, daß er von unehelicher Herkunft war, immer mehr verhaßt, je länger er lebte, und je glücklicher er ſeine Feinde beſiegte. Er ſtarb indeſſen, nach vielerley Händeln mit dem Herzoge **Renatus von Anjou** und deſſen Sohne **Johann**, noch ziemlich im Frieden im J. 1494, als eben der König **Carl der Achte** von **Frankreich** mit Eroberung des Königreiches **Neapel** darum ſchwanger gieng, weil er in die Rechte ſeines Vaters **Ludwig des Elften** getreten war, welchem der Herzog **Carl von Anjou**, der keine Kinder hinterließ, als Erbe ſeines Oheims, des Herzogs **Renatus von Anjou**, ſeine Anſprüche auf dieſes Königreich vermachet hatte.

Alphonſus, der Sohn und Erbfolger **Ferdinand des Erſten**, erſchrak vor der furchtbaren Macht **Carl des Achten**, die gegen **Neapel** anrückte, überließ, nach einer kurzen, aber unbeſtändigen und grauſamen Regierung von nicht mehr als einem Jahre, das Regierungs-Scepter ſeinem Sohne **Ferdinand dem Zweyten**, und begab ſich in das Olivetaner-Kloſter zu **Mazzara** in Sicilien, wo er wenige Zeit darauf ſtarb.

Ferdi-

Ferdinand der Zweyte war zwar herzhaft genug, ſich dem Fortgange der andringenden Franzoſen zu widerſetzen, konnte aber mit allen ſeinen Bemühungen doch nicht viel ausrichten: denn er hatte noch nicht Zeit gehabt, ſich die Zuneigung ſeiner Unterthanen zu erwerben, die über die harte Regierung ſeines Vaters und Großvaters ſchon lange wider ſein ganzes Haus erbittert waren. So nach eroberte Carl der Achte das Königreich Neapel beynah ohne Schwerdtſchlag, und ward am 21ſten Jänner 1495 ſo gar in der Hauptſtadt ohne Bedenken eingelaſſen.

Ueber dieſe ſo ſchnelle Eroberung erſtaunten und erſchraken alle italiäniſche Fürſten. Der König Ferdinand von Aragonien und Caſtilien, der mit neidiſchen Augen dieſen Anwachs von Macht bey einem Nebenbuhler betrachtete, wiegelte alle dieſe Fürſten gegen Carln dergeſtalt auf, daß ſie zuſammen wider ihn einen mächtigen Bund ſchloſſen, deſſen Haupt er ſelbſt war. Sie griffen Carln an, der auch zuverläßig nicht wieder nach Frankreich hätte kommen können, wenn er nicht noch das Glücke gehabt hätte, das Treffen bey Fornovo zu gewinnen.

So

So bald Carl wieder nach Frankreich gegangen war, beriefen die Neapolitaner Ferdinand den Zweyten, der nach der Inſel Sicilien entflohen war, zurück; und er eroberte nun ſein Königreich in eben ſo weniger Zeit wieder, als er es vorher bey Carl des Achten andringender Macht verlohren gehabt hatte. Das meiſte zu dieſer Wiederherſtellung trug der berühmte Gonſalvo Hernandez de Corduba, der die ſpaniſchen Truppen anführte, und den man zu ſeiner Zeit den großen Feldherrn (Gran-Capitano) nannte, durch ſeine Tapferkeit, durch ſeine Geſchwindigkeit, und inſonderheit durch den treff-lichen Marſch bey, den er that, um zu dem Könige Ferdinand zu ſtoßen. Allein dieſer Fürſt war durch die Strapazen eben dieſes ſo außerordentlich thätigen Feldzuges dermaaßen entkräftet und erſchöpfet worden, daß er mitten in dem glücklichſten Fortgange ſeiner Waffen im J. 1496 nicht älter, als acht und zwanzig Jahre, ſtarb, und die Früchte davon ſeinem Oheime Friedrich, einem liebenswürdigen Fürſten, überließ, der ſein Nachfolger in der Regierung wurde, der aber ebenfalls das Glück, ſeine Staaten im Frieden zu regieren, nicht lange genoß.

Der

Der König Ludwig der Zwölfte von Frankreich wollte nämlich die Anſprüche, die er auf dieſes Königreich, als Erbfolger der ehemaligen Könige von Beiden Sicilien aus dem Hauſe Anjou, und inſonderheit als Erbe von Carl dem Achten, machen zu können glaubte, hervorſuchen und gültig machen. Der König Ferdinand der Katholiſche von Caſtilien und Aragonien, war über den König Friedrich von Neapel mißvergnügt, und hatte ebenfalls Anſprüche auf die Neapolitaniſche Krone. Er ſchloß also mit Ludwig dem Zwölften einen Vertrag, vermöge deſſen ſie mit einander einig wurden, daß die Stadt Napoli, und die Landſchaft Abruzzo, wie auch der Königs-Titel von Neapel dem franzöſiſchen Monarchen zufallen, der ſpaniſche Monarch hergegen die Herzogthümer Calabrien und Apulien bekommen ſollte. Zu folge deſſen griffen der Herzog von Nemours, als General der Franzoſen, und Gonſalvo Hernandez, als General der Spanier, gemeinſchaftlich im J. 1501 den König Friedrich an. Dieſer würdige Fürſt ward auch von wetterwendiſchen Unterthanen, die von langen Zeiten her der Staats-Veränderungen ſchon gewohnt,

gewohnt, und große Liebhaber von Neuerungen waren, gänzlich verlaſſen, und ſah ſich gezwungen, die Flucht mit ſeinen Schätzen nach der Inſel Iſchia zu nehmen, wo er bald darauf einen Vertrag mit Ludwig dem Zwölften ſchloß, der ihm auch in Frankreich eine Freyſtatt, und noch überdieß hinlängliche Einkünfte zu ſeinem Unterhalte, (einen jährlichen Gehalt von 30,000 Ducaten,) gab. Deſſen ungeachtet gieng ihm die Kränkung, ſich eines Thrones beraubet zu ſehn, den er jemals wieder zu beſteigen, alle Hoffnung aufgeben mußte, ſo nahe, daß dieſer Verluſt ſeinen Tod nach ſich zog, welcher im J. 1504 zu Tours erfolgte.

Um die Zeit, da dieſer Fürſt, der eines beſſern Schickſales werth geweſen wäre, ſtarb, waren die Franzoſen eben aus Neapel vertrieben worden. Es hatte ſich nämlich bald anfangs nach der Theilung des Königreiches Neapel zwiſchen Ludwigen und Ferdinanden ein Streit zwiſchen den Franzoſen und Spaniern wegen der Provinzen Capitanata und Baſilicata erhoben, indem beide Parteyen behaupteten, daß dieſelben zu dem gehörten, was ihnen zu folge des Theilungs-

Tractats zukäme. Wenige Zeit darauf ertheilte der König **Ferdinand**, (der überhaupt von Jugend auf gewohnt worden war, mit den heiligſten Eidſchwüren ſein Spiel zu treiben, ſo bald es darauf ankam, daß dadurch ſeine Eroberungen vergrößert werden konnten,) dem **Gonſalvo Hernandez** den Befehl, die Franzoſen zu eben der Zeit anzugreifen, da er einen Vergleich mit **Ludwig dem Zwölften** unterzeichnet hatte, vermöge deſſen ſich beide Theile vom Königreiche **Neapel** losſagten, und daſſelbe **Carln von Luxemburg**, dem nachmaligen großen Kaiſer **Carl dem Fünften**, abtraten, welcher ſich mit der Prinzeßinn **Claudia**, der älteſten Tochter des Königs von **Frankreich**, vermählen ſollte. Die anſehnlichen Verſtärkungen, welche die **Spanier** von allen Seiten her bekamen, verſchafften ihnen ein großes Uebergewicht über die Franzoſen, die bisher in der größten Sicherheit gelebt hatten, und alſo ganz unvermuthet überfallen wurden *). Kurz, die Franzoſen wurden bey **Seminara** in **Calabrien**, bey Ci=

*) So ganz unvermuthet konnte es ihnen wohl nicht kommen, weil ihr General, der Herzog von **Nemours**, gleich anfangs, da die Spa=

Cirignola in Apulien, wo der Herzog von Nemours ums Leben kam, und endlich bey dem Gariglione-Fluſſe ſo gänzlich geſchlagen, daß dadurch das Königreich Neapel unwiederbringlich für Frankreich verlohren gieng.

Nunmehr verordnete Ferdinand, der ſchon lange vorher König von Sicilien geweſen war, die Wieder-Vereinigung dieſer beiden Königreiche, die bisher über zwey hundert Jahr lang von einander getrennt geweſen waren. Er erhielt auch ohne Schwierigkeit von dem Pabſte Julius dem Zweyten die Inveſtitur über das Königreich Neapel für ſich und ſeine Nachkommen, weil dieſem Pabſte daran gelegen war, ihn in ſein Intereſſe zu ziehen, damit er ſich in Gemeinſchaft mit ihm und den Venetianern dem Könige Ludwig dem Zwölften von Frankreich widerſetzen ſollte, welcher ſich damals zum allgewaltigen Schiedsrichter über die Freyheit von ganz

Italien

nier noch ſchwach geweſen waren, mit Gewalt nicht nur den ſtreitigen Theil, ſondern auch verſchiednes von dem weggenommen hatte, was nach dem Theilungs-Vertrage wirklich den Spaniern zugefallen war. U.

Italien aufzuwerfen bemühet war. Es wurde ſo gar der Tribut von acht tauſend Unzen Goldes, zu dem ſich der König Carl der Erſte von Neapel verpflichtet gehabt hatte, gänzlich aufgehoben, und in einen bloßen weißen Zelter verwandelt, den der König alle Jahre zum Zeichen der Huldigung nach Rom ſchikken ſollte; es iſt aber dieſer Tribut in der Folge doch wieder eingeführt, und auf ſieben tauſend Ducaten geſetzt worden, die alle Jahre an den Pabſt bezahlet werden, wann der Connetable des Königreiches Neapel am Sanct-Peters-Feſte mit großer Cärimonie in der Vaticans-Kirche den weißen Zelter zur Huldigung überreicht.

Die Neapolitaner kamen dadurch, daß ſie unter ſpaniſche Regierung geriethen, um die Ehre und alle die Vortheile, welche eine Nation davon hat, wenn ſie von eignen Beherrſchern regieret wird, die mitten unter und bey ihr ihren Wohnſitz haben. Sie wurden ſpaniſchen Vice-Königen preisgegeben, die entweder an dem Wohlſtande dieſes Staates nur geringen und bald überhin gehenden Theil nahmen, oder die ſich auch wohl gar die kurze, erbettelte Gewalt, welche ihnen übertragen war,

zu Nutze machten, um die Neapolitaner theuer die Ehre bezahlen zu laſſen, daß ſie itzt zu der ungeheuren Macht gehörten, welche ſich über einen ſo ungemein großen Strich Landes in der neuen ſo wohl, als in der alten Welt erſtreckte. Die Trägheit und Unthätigkeit, die in warmen Klimaten ſo gewöhnlich iſt, nahm nun um ſo mehr überhand, je mehr es an aller Aufmunterung im Lande ſelbſt, und mithin an aller Aemulation fehlte. Künſte und Handwerke geriethen in Verfall; der Handel ſank in Unkraft, und das Königreich verarmte. Mit einem Worte, die Neapolitaner nahmen, wie alle andre Völker, die unter den Königen von Spanien leben, Theil an der Schwäche und dem Verfalle, wodurch ihre Regierung nach den Zeiten der Regierung des Königs Ferdinand des Katholiſchen und des Kaiſers Carl des Fünften ſich ſelbſt beſchimpfet hat.

Gleichwohl legten ſie bey wichtigen Veranlaſſungen noch immer eine gewiſſe Energie der Seele zu Tage. So oft man nämlich Verſuche gemacht hat, das Tribunal der Inquiſition bey ihnen einzuführen, haben ſie daſſelbe jedesmal mit dem äußerſten Abſcheu verworfen;

ſen; und da es Philipp der Zweyte in ih=rer Hauptſtadt mit Gewalt einführen wollte, empörten ſie ſich geradezu dawider. So we=nig dieſer Fürſt gewohnt war, einigen Wider=ſtand gegen ſeine Willens = Meynungen und Befehle bey ſeinen Unterthanen zu erdulden, oder ihnen, wenn er dergleichen fand, nachzu=geben; ſo mußte er doch in dieſem Falle ſchlech=terdings nachgeben, und konte am Ende weiter nichts thun, als daß er über die Verblendung der Neapolitaner, (wie er es nannte,) ſeufzte; wie es ihnen denn auch allemal glück=lich gelungen iſt, dieſem blutgierigen und de=ſpotiſchen Tribunal zu entgehn.

Noch ein Paar andre Empörungen, die ſich im vorigen Jahrhundert ereigneten, bewie=ſen ganz augenſcheinlich die herrſchende Ge=müths= und Denkungs = Art dieſes lebhaften, empfindlichen, und bey einem tyranniſchen Joche widerſpänſtigen Volkes, welches mit Eifer über ſeine Gerechtſame hält, und zu Behauptung derſelben fähig iſt, die äußerſten Exceſſe zu be=gehn. Die merkwürdigſte darunter war die=jenige, die im J. 1647 vorfiel.

Um ſelbige Zeit war der Herzog von Ar=cos ſpaniſcher Vice = König von Neapel.

Er hatte auf die grünen und getreugten Früchte eine Abgabe gelegt, die dem Volke ſo unerträglich fiel, daß es zu mehrern malen laut und öffentlich darüber murrte. Ein junger Mann von vier und zwanzig Jahren, Namens Thomas Aniello, oder kurzweg Maſaniello, aus Amalfi an dem Meerbuſem von Salerno gebürtig, und ein Fiſcher ſeiner Handthierung, wagte es drauf los, entweder die Aufhebung dieſer Abgabe durchzuſetzen, oder ſich zum Lohne für ſein kühnes Unternehmen aufknüpfen zu laſſen. Er hatte einen guten natürlichen Verſtand, war von dreiſter und offner Gemüthsart, und beſaß dabey eine gewiſſe angebohrne Beredſamkeit. Seine Frau hatte einen geringen Vorrath von Mehl heimlich verkaufet, und war darüber in eine ſo ſchwere Geld-Buße verurtheilet worden, daß ihr Mann ſein Haus-Geräthe verkaufen mußte, um nur dieſes Geld aufzubringen. Da ihm nun die Geſinnungen der Einwohner ſchon bekannt waren, ſo fieng er eines Tages bey Gelegenheit eines Streites zwiſchen den Zoll-Einnehmern und einem Bauer, welcher Feigen verkaufte, Händel mit den Zoll-Einnehmern an, und lief darauf mit einem Rohr in der Hand durch alle Straßen und Gaſſen mit dem

Aus-

Ausruf umher: „es lebe der König von Spa-
„nien, und ſterben die verdorbenen Amtleute“.

Anfänglich hielten ihn die Leute für wahnwitzig, und lachten: aber binnen weniger als ein Paar Stunden geſellten ſich an die zwey tauſend junge Leute von gleichem Stande, wovon die mehreſten mit Stöcken verſehen waren, zu ihm, die denn auch die folgende Nacht über beyſammen blieben. Den ganzen Tag über war der Haufe beſchäfftiget geweſen, die Buden der Zoll-Einnehmer zu ſchleifen, und ſie ſelbſt mit Steinen zu verjagen.

Am folgenden Morgen fieng Maſaniello ſein Herumſchwärmen wieder von neuem an, wie den vorigen Tag. Nunmehr liefen ihm alle lüderliche, herumſchweifende, mißvergnügte und müßige Leute nach. Gegen Mittag beſtand der Schwarm, der ihn begleitete, ſchon aus zehn tauſend Menſchen. Nunmehr führte ſie Maſaniello auf den Markt, ſtieg daſelbſt auf einen Stein, that eine Anrede an ſie, und verſicherte ſie, daß er weiter nichts zur Abſicht hätte, als ſie aufzufodern, ſich in Freyheit zu ſetzen, und das Joch der Tyranney abzuſchütteln. Auf einmal ließen ſich tauſend Stimmen

hören, die zu wiederholten malen riefen: „es „lebe Maſaniello, der Beſchützer der Frey„heit“! — Die Rotte erklärte ihn für ihr Oberhaupt; und nun liefen die Empörer hin, erbrachen die Gefängniſſe, plünderten die Caſſen und Schreibſtuben der Kaufleute, denen der Vice-König die Zoll-Einnahmen verpachtet hatte, giengen von dar nach dem Palaſte des Vice-Königs, drangen ihm das Verſprechen ab, daß die neuen, ſeit Carl des Fünften Regierung eingeführten Abgaben wieder aufgehoben werden ſollten, belagerten ihn hierauf, weil er ihnen zu entkommen ſuchte, in dem Caſtello Nuovo, worein er ſich zu ſeiner Sicherheit gerettet hatte, ließen ſich auch nun nicht mehr an ſeinen ſchon vorhin gethanen Zuſagen begnügen, ſondern beſtanden darauf, daß er die Auflagen nicht erſt, wie der Vice-König wollte, nach eingeholter Genehmigung des ſpaniſchen Hofes, ſondern ſo gleich wiederrufen, und die Privilegien, welche den Neapolitanern ſchon von ältern Zeiten her ertheilet worden wären, beobachten und aufrecht halten ſollte. Der Herzog von Arcos war auch gezwungen, ihnen die Urkunde von Carl dem Fünften, welche dieſe Privilegien enthielt, herauszugeben; und nachdem

die

die Empörer dieſes von ihm erpreſſet hatten, wurden ſie dadurch nur noch kühner. Ihre Anzahl belief ſich damals über mehr als zweymal hundert und funfzig tauſend Menſchen, die alleſammt Gewehr hatten.

Unterdeſſen führte Maſaniello, den der Vice-König als oberſten Tribun des getreuen Volkes, und Befehlshaber der Stadt mit völliger Gerichtsbarkeit anerkannt hatte, allenthalben eine ſtrenge Policey ein, ſetzte den Preis der Lebensmittel feſt, und ließ aufs entſchloſſenſte einen jeden, der ſeinen Befehlen zuwider handelte, hinrichten. Hätte er ſich immerfort in den Schranken, welche die Gerechtigkeit vorſchreibt, gehalten; ſo würde er ſich lange bey ſeinem einmal erlangten Anſehen haben behaupten können: allein ſo machten ihn die Ehren und Würden, zu denen er ſo in der Geſchwindigkeit geſtiegen war, im Kopfe verwirrt. Es kann auch wohl ſeyn, daß ein vergifteter Trank, den man ihm eingab, das Meiſte beygetragen hat, eine ſolche Wirkung zu thun; wenigſtens ſollte man ſo was aus den Verſuchen, welche die Spanier damals machten, die Gewäſſer in den Waſſer-Leitangen zu verderben, wohl urtheilen dürfen. Sey in-

deſſen dem, wie ihm wolle; genug, Maſaniello wurde ſtolz, übermüthig, ja ſo gar grauſam, und begieng tauſend ausſchweifende Ungereimtheiten. Das Volk, deſſen Abgott er etwan vierzehn Tage lang geweſen war, verlohr ſich gar bald von ihm, und verließ ihn; und einige gemeine Leute begiengen endlich gar die Niederträchtigkeit, ihn meuchelmörderiſcher Weiſe mit Flinten-Schüſſen ums Leben zu bringen. Sein Kopf wurde ſo dann oben auf eine Pieke geſteckt, und bis zum Palaſte des Vice-Königs gebracht; ſeinen Leichnam ſchleifte der Pöbel im Koth herum, und warf ihn am Ende in den Stadt-Graben. Jedoch muß ich auch ſagen, daß ihn eben dieſer Pöbel des folgenden Tages wieder aus dem Stadt-Graben heraus langte, den Körper und Kopf rein wuſch, und ihn mit dem größten Pomp in dem königlichen Begräbniſſe beyſetzte.

Und ſelbſt dieſes war ein Beweis, daß ſich die Neapolitaner nur ungern wieder unter die Herrſchaft des Vice-Königs begaben, und lieber das Joch, das ihnen auf dem Nacken lag, hätten gar mögen zerbrechen ſehn. Es herrſchte auch immer noch eine ſo große Gährung in den Gemüthern, daß in kurzer Zeit ein

neuer

neuer Aufſtand ausbrach, bey welchem man die Grafen von Torralto zum Anführer erwählte, der jedoch bald hernach niedergemacht ward.

An ſeine Stelle kam ein andrer, Namens Gennaro Anneſe, welcher den Neapolitanern den Vorſchlag that, daß ſie ſich unter dem Schutze der Krone Frankreich für eine Republik erklären ſollten. Sein Rath wurde mit frohem Zujauchzen aufgenommen. Um ſelbige Zeit befand ſich der Herzog von Guiſe zu Rom, der berühmte Abkömmling ſo vieler Helden, in dem die Herzhaftigkeit und Geſchäfftigkeit ihrer aller, ſo wie ihre andern glänzenden Eigenſchaften, wieder auflebten; kurz, ein Mann, der bey ſeiner romanhaften Denkungsart zu den verzweifeltſten Unternehmungen aufgelegt war. Dieſen berief Gennaro Anneſe nach Napoli. Er kam auch dahin, und nahm den Titel eines Statthalters an. Er bemeiſterte ſich einiger ziemlich beträchtlichen Forts der Stadt, und erlangte mit Unterſtützung einer Flotte, die ihm aus Frankreich zugeſchickt ward, unterſchiedliche Vortheile über die Spanier. Kurz, er war ſchon auf dem beſten Wege, ihnen dieſe Stadt

weg=

wegzunehmen, welches die Eroberung des ganzen Königreiches nach ſich gezogen haben würde. Allein ſeine eigentlichen Anſchläge konnten der Scharfſichtigkeit des Cardinals Mazarin nicht entgehn. Dieſer kluge Miniſter erkannte nämlich, daß der Herzog von Guiſe nicht ſo wohl ſich mit der Würde des Statthalters einer Republik, wie er vorgab, begnügen würde, ſondern vielmehr willens wäre, zu einer Krone zu gelangen, auf die er, als ein Abkömmling der Neapolitaniſchen Könige aus dem Hauſe Anjou, wirklich Anſprüche hatte. Zu folge deſſen gab er dem Commandeur der Flotte den Befehl, mit derſelben weiter nichts zu thun, als wider die ſpaniſche Flotte zu fechten, ſonſt aber dieſer neuen Republik weiter keine Art von Succurs zu gewähren.

Da ſich der Herzog von Guiſe eines ſo mächtigen Beyſtandes beraubet ſah, ſo war er mit eignen Kräften allein ſchlechterdings außer Stande, dem Don Juan von Oeſtreich, des Königs Philipp des Vierten von Spanien natürlichem Sohne, den ſein Vater zu ſeinem General-Vicarius in Italien ernannt hatte, zu widerſtehn. Ja, er mußte

ſich

ſich ſo gar vom Gennaro Anneſe ſelbſt verlaſſen und verrathen ſehn, indem dieſer im J. 1648 drey tauſend Mann ſpaniſche Truppen in die Stadt ließ. Dieſe Truppen machten den Herzog hernach in Abruzzo zum Gefangenen, und brachten ihn nach Spanien, wo er in einen Kerker geſteckt ward, aus dem er auch nicht eher, als nach vier Jahren, und zwar auf dringendes Anſuchen des Prinzen von Condé, wieder loskam.

Was den Gennaro Anneſe anlangte, ſo wiederfuhr ihm die Strafe, die er durch ſeine Verrätherey verdienet hatte. Er ward öffentlich auf dem Markte zu Napoli aufgeknüpft; und der Graf von Onnate, neuer Vice-König von Neapel an ſtatt des Herzoges von Arcos, der in den Gedanken ſtand, Ströme von Blute wären allein vermögend, das Verbrechen des Aufruhrs auszuſöhnen, begieng die Grauſamkeit, vierzehn tauſend Neapolitaner niedermachen zu laſſen *). Die letzten Seufzer ihrer unglücklichen Landsleute nach Frey-

*) Von einem ſolchen eigentlichen Blutbade wiſſen die Geſchichtſchreiber nichts; deſto mehr aber von der großen Strenge, mit welcher der Graf

Freyheit gelangten noch an Don Juan von Oeſtreich ſelbſt. Die Neapolitaner trugen ihm die Krone an: aber dieſer junge Prinz war ſo wenig geneigt, ſich auf einen Antrag, der dem Intereſſe ſeines Vaters ſo nachtheilig ſchien, einzulaſſen, daß er ſich vielmehr im Gegentheile nichts ſo ſehr angelegen ſeyn ließ, als die Gewalt und das landesherrliche Anſehen deſſelben allenthalben wieder herzuſtellen. Es dauerte auch ſeitdem die Ruhe im Lande fort bis zu Ende der Regierung Carl des Zweyten, des Erbfolgers von Philipp dem Vierten, ja ſo gar bis zu Anfange der Regierung des Herzogs Philipp des Fünften von Anjou, den man als den Stifter der dritten Linie des Hauſes Anjou, von der Bourboniſchen Familie her, auf dem Throne Beider Sicilien betrachten kann.

Dieſer Fürſt ward, als er im J. 1702 nach Napoli kam, daſelbſt im Triumph empfangen. Er erließ den Einwohnern verſchiedne Millionen, die ſie dem königlichen Schatze nach und

Graf von Onnate die ganze Rebellion unterſuchen, und jeden, der darein verwickelt befunden ward, hinrichten ließ. U.

und nach ſchuldig geworden waren: und da dieſe ihre Erkenntlichkeit gegen ihren Beherrſcher gern verewigen wollten; ſo errichteten ſie ihm eine Bildſäule zu Pferde *).

Allein die Widerwärtigkeiten, welche dieſer Fürſt während des Krieges erlitt, den man von allen Seiten her wider ihn führte, um ihm ſeine neu erlangten Staaten ſtreitig zu machen, und die ſchwache Kriegs-Macht, die er im Königreiche Neapel unterhielt, ſchienen den Einwohnern eine günſtige Gelegenheit darzubieten, ihrer gewöhnlichen Neigung zur Unbeſtändigkeit abermals nachzuhängen, und das ſpaniſche Joch, das ihnen ſchon ſeit ſo langer Zeit läſtig geweſen war, von ſich zu ſchütteln. Unterſchiedliche von den Großen im Lande, als der Cardinal Grimani, die Fürſten von Monte Sarchio, von Avellino, und von

*) Die ganze Aufnahme, welche Philipp in Neapel fand, war mehr prächtig, als aufrichtig. Die Neapolitaner hatten von Carl dem Erſten an nie Urſache gefunden, mit den Regenten aus dem Hauſe Anjou ſehr zufrieden zu ſeyn; und ſie haßten daher alle Regierung, die ihnen aus Frankreich zukam. U.

von Bariati, der Herzog von Monte Leone, u. a. m. unterhielten ein geheimes Verſtändniß mit dem Kaiſer Joſeph; und ſie brachten es auch dahin, daß ſie im J. 1707 deutſche Truppen nach Napoli kommen, und ſie in dieſe Stadt einrücken ließen.

Hierauf wurde die Ehrenſäule Philipp des Fünften niedergeriſſen; und in weniger Zeit darauf büßte dieſer Fürſt das ganze Königreich vollends ein. Der Beſitz deſſelben ward hernach im Utrechter Frieden Carl dem Sechſten, der nach Joſephs Tode zur Kaiſer-Würde gelanget war, beſtätiget, ſo gern es auch die Neapolitaner um die Zeit, da dieſer Friede zu Stande kam, geſehen hätten, daß ſie wieder unter ſpaniſche Regierung gekommen ſeyn möchten; indem ſie der Oeſtreichiſchen Herrſchaft bereits von Herzen ſatt waren.

Vermöge des nämlichen Friedensſchluſſes mußte Philipp auch das Königreich Sicilien an den Herzog von Savoyen abtreten, der daſſelbe hernach wiederum an den Kaiſer gegen ein Aequivalent im Mailändiſchen abtrat, und der ſich zugleich mit dem Titel eines Königs von Sardinien begnügte.

Der

Der See = Krieg und Feldzug, den der berufne Cardinal Alberoni, als ſpaniſcher Miniſter, im J. 1718 wider Sicilien unternehmen ließ, hatte nicht die glücklichen Folgen, die man ſich davon wohl hätte verſprechen ſollen. Damals war man Philipp dem Fünften von Seiten der Krone Frankreich entgegen; und er ſah ſich durchaus genöthigt, dieſe Eroberung aufzugeben. Ja, er ſagte ſich ſo gar in dem Wiener Tractat von 1726 von den Königreichen Neapel und Sicilien, ſo wie von den, bis dahin ſo genannten ſpaniſchen Niederlanden und dem Herzogthume Mailand völlig los, und trat dieß alles an den Kaiſer ab; ſo wie hinwiederum der Kaiſer zu Philipps Vortheile Verzicht auf Spanien und die ſpaniſchen Länder in Oſt = und Weſt = Indien that. Doch der Krieg, der im J. 1733 ausbrach, und in dem ſich Frankreich und Spanien gemeinſchaftlich wider den Kaiſer erklärten, gab der Lage der Sachen abermals eine andre und ganz neue Geſtalt.

Philipp trat ſeine Anſprüche auf Neapel und Sicilien, ob er ihnen gleich im Wiener Tractat aufs heiligſte entſagt hatte,

an ſeinen Sohn, den Infanten Don Carlos, ab, der bereits damals die Herzogthümer Parma und Piacenza beſaß, und der auch noch überdieß zum Erbfolger des damaligen Großherzogs von Toſcana erkläret war. Dieſen jungen Fürſten begleitete der Graf von Montemart, als General der ſpaniſchen Truppen, im J. 1734 zu der Eroberung des Königreiches Neapel, wo ſich Groß und Klein, Adel und Volk, kurz jedermann ohne Unterſchied, um ſo mehr beeiferte, ſeiner Herrſchaft entgegen zu kommen, je mehr jedermann im Lande von Herzen froh war, daß die Nation doch nun endlich wieder ihren eignen Beherrſcher bekommen ſollte. Der Graf Viſconti, der im Namen des Kaiſers damals Vice-König im Lande war, gab ſich zwar viele Mühe, dem Fortgange der Spanier Einhalt zu thun, aber vergebens; denn er wurde bey Bitonto aufs Haupt geſchlagen: und um das Andenken an einen ſo glorreichen Sieg zu erhalten, errichtete man auf dem Schlachtfeld eine Pyramide. Kurze Zeit hernach gieng der Graf von Montemart auch nach Sicilien, und ließ daſelbſt zu Palermo dem Don Carlos ebenfalls, als neuem Landesherrn, huldigen.

Durch

Durch den Frieden, der im J. 1736 geſchloſſen wurde, gelangte dieſer Fürſt vollends zu dem ruhigen Beſitze beider Königreiche. Es wurden ihm auch in eben dieſem Tractat einige See-Plätze im Toſcaniſchen, als die Feſtung und der Hafen Portolongone auf der Inſel Elba, wie auch der ſo genannte Beſatzungs-Staat (Stato degli Preſidii) abgetreten. Er hingegen trat ſeiner Seits die Herzogthümer Parma und Piacenza an den Kaiſer ab, welchem Frankreich auch noch die Herzogthümer Mantua, Montferrat, und Mailand, nebſt den Plätzen überließ, die es in Deutſchland erobert hatte. Zu gleicher Zeit wurde Lothringen der Krone Frankreich, Toſcana dem Herzoge von Lothringen, Tortona aber und Novara dem Könige von Sardinien zugeſichert.

Zu der Zeit, als Don Carlos den Thron Beider Sicilien beſtieg, fand er daran ein Land, in dem es viele Mißbräuche abzuſchaffen, viele Veränderungen vorzunehmen, und viele gute Einrichtungen zu treffen gab. Hierzu ward eine weiſe, kluge und aufgeklärte Staats-Verwaltung erfodert. Es hat ſich auch dieſer Prinz den Ruhm erworben, daß er in ſeinen

Staaten das Muſter einer ſolchen Staats-Adminiſtration wirklich aufgeſtellt habe. Die Truppen und die Schiffe, die ihm ſein Vater Philipp der Fünfte gab, erleichterten ihm die Ausführung ſeiner Abſichten ungemein. Im J. 1738 erhielt er vom Pabſte die Inveſtitur des Königreiches Neapel; und in eben dieſem Jahre vermählte er ſich mit der älteſten Tochter des Königs August des Dritten von Pohlen, Churfürſtens von Sachſen, mit der er eine zahlreiche Nachkommenſchaft erzeuget hat, welche den Neapolitanern die beſte Hoffnung macht, daß er dereinſt, wenn er nach dem Tode ſeines Bruders Ferdinand des Sechſten, der keine Kinder hat, zu der Krone von Spanien gelangen ſollte, die Krone Beider Sicilien einem jüngern Prinzen von ſeiner Familie werde überlaſſen können *).

Der

*) Der Fall hat ſich im J. 1759 wirklich ereignet. Nachdem Ferdinand der Sechſte am 10ten Auguſt dieſes Jahres geſtorben war, ſchiffte ſich Carl der Dritte am 6ſten October drauf nach Spanien ein, in welchem Reich auch ſein zweyter Sohn, der Prinz Carl von Aſturien, dereinſt ſein Erbfolger ſeyn wird. Noch vor ſeinem Aufbruche nach Spa-

Der Krieg, der im J. 1741 über die Erbſchaft des Kaiſers Carl des Sechſten entſtand, hat ihn in ſeinen nützlichen Arbeiten zum Beſten ſeiner Unterthanen nicht unterbrochen. Denn obgleich die Engländer im J. 1742 mit einer mächtigen Flotte vor Napoli erſchienen, und den König damals zwangen, auf der Stelle ein Verſprechen zu unterſchreiben, daß er nicht den geringſten Schritt zum Nachtheile der Königinn von Hungarn thun wolle; ſo achtete er ſich doch dadurch ſchlechterdings nicht für verpflichtet, den Spaniern, die ſich nach dem Treffen bey Campo⸗Santo nach ſeinen Staaten zurücke zogen, den nöthigen Beyſtand zu verſagen. Ja, er ſtellte ſich ſo gar ſelbſt an die Spitze der Truppen, die er

Spanien ließ der König ſeinen älteſten Sohn, den Prinzen Paſchalis, (der jedoch ſeitdem verſtorben iſt,) von den Ständen wegen ſeines erwieſenen Blödſinnes für unfähig zur Regierung erklären, trat ſeine Gerechtſame über das Königreich Beider Sicilien an ſeinen dritten Sohn, den Prinzen Ferdinand, ab, und ließ ihn für ſeinen Thronfolger in dieſem Königreich öffentlich anerkennen, in welchem er auch nun unter dem Namen Ferdinand der Vierte wirklich regiert.

ihnen zuführte. Allein der Schauplatz des Krieges ward in kurzem an das andre Ende von Italien verleget: und wenn auch Don Carlos dann ſeinen Bundes-Genoſſen noch Truppen lieferte; ſo hatte er doch wenigſtens den Troſt, zu ſehn, daß die Geißel des Krieges von ſeinen Unterthanen entfernet wurde, die nunmehr ſeit dem Aachner Frieden von 1748 die Süßigkeiten des Friedens ununterbrochen genießen.

Dieß, Madame, wäre eine kurze hiſtoriſche Abbildung von den Revolutionen, wovon das Königreich Neapel ſo viele Jahrhunderte hindurch erſchüttert worden iſt. Ich kann Ihnen nicht verheelen, daß ich es zum öftern mühſam gefunden habe, den Faden der Begebenheiten, der mir bey nicht wenig Geſchichtſchreibern verunſtaltet, verändert und verfälſcht vorgekommen ſind, an einander zu knüpfen. So gar die Geſchichte von Neapel, die der Advocat Giannone herausgegeben, und die zu ihrer Zeit viel Aufſehen gemacht hat, iſt nach meiner Einſicht weit über ihren wahren Werth erhoben worden. Ich habe dieſen Schriftſteller überaus dreiſt in ſeinen Aeußerungen

rüngen wider den Römiſchen Hof gefunden *); hierinnen mag auch wohl ſo ziemlich ſein ganzer Vorzug beſtehn, um deſſen willen ſein Buch bald anfangs einen gewiſſen ausgebreiteten Beyfall gefunden hat. Uebrigens iſt ſein Werk ſehr weitſchweifig, in einem ſchleppenden und nachläßigen Styl geſchrieben, enthält langweilige Erörterungen juriſtiſcher Materien, und verräth eine ſehr ſeichte Kenntniß der Alterthümer, der hiſtoriſchen Urkunden und Denkmäler **). Alſo könnte noch immer ein guter

*) Dreiſt gegen den Römiſchen Hof iſt Giannone freylich, in wie fern er nichts von den Unthaten der Päbſte, die ſie theils an den Beherrſchern von Neapel und Sicilien, theils an den Einwohnern dieſer beiden Königreiche begangen haben, verſchweigt; da hingegen von eben dieſen Unthaten die mehreſten und ſchlimmſten bey dem Hrn. Abbe' de Fontenay ganz mit Stillſchweigen übergangen werden. Wer beym Römiſchen Hofe noch ſein Glück zu machen ſucht, handelt freylich politiſch, wenn er dieſen Hof ſchont; aber gerade eine ſolche Politik kleidet nicht den Schriftſteller, und am wenigſten den Geſchichtſchreiber, deſſen heiligſter Beruf iſt, Wahrheit zu ſchreiben. U.

**) In dieſem nachtheiligen Urtheile von Giannone werden dem Hrn. Abte ſicherlich Kenner,

Schriftſteller eine ſehr rühmliche Bahn laufen, wenn er das Publicum mit einer neuen, ſorgfältig bearbeiteten Geſchichte des Königreiches Neapel verſorgen wollte.

Indeſſen, Madame, können Sie aus dem, was ich Ihnen bisher geſagt habe, ſelbſt urtheilen, ob die Hauptſtadt dieſes Königreiches, die in ihrem Schooße Empörungen, Verſchwörungen und Staats-Veränderungen in ſo großer Anzahl genährt hat, ein Recht habe, ſich des Titels einer **höchſt getreuen Stadt**, deſſen ſie ſich rühmt, anzumaaßen. Ich habe nur ſo eben einen gedruckten Bericht geleſen, bey dem dieſer Titel einen ſpaashaften Contraſt macht. Es führt derſelbe die Aufſchrift: „Bericht von der vierzigſten Rebellion der „höchſt getreuen Stadt **Napoli**“ *).

Ich bin, u. ſ. w.

Napoli, den 6ſten Junius 1758.

ner, wenn ſie unparteyiſch reden wollen, nie beyſtimmen können. U.

*) Relazione della quaranteſima rebellione della fedeliſſima città di Napoli.

Ver-

Verzeichniß
der Materien, die in dieſem Theile vorkommen.

Der 344. Brief.
Fortſetzung von Rom.

Die Sanct-Peters-Kirche S. 3
Was für übertriebne Lobſprüche derſelben von gewiſſen Enthuſiaſten gemacht worden 4
Wahrer Werth dieſes großen Werkes der Bau- und aller bildenden Kunſt 6
Erſter Urſprung dieſer Kirche 7
Deren allmählicher Anwachs ebdſ.
Anſchlag des Pabſtes Nikolaus des Fünften, ſie neu aufzubauen 8
Bau-Riß des Architekten Bramante ebdſ.
Riß des Michel Angelo 9
Der Dom und die Kuppel dieſer Kirche 10
Beſchreibung der Kuppel 11

Man verläßt bey dem Bau Michel Angelo's Riß, und kehrt zu dem Riſſe des Bramante zurück S. 11
Die vordere Halle 12
Der Vorhof dieſer Kirche ebdſ.
Der ägyptiſche Obelisk auf dem Vorhof ebdſ.
Andre Verzierungen deſſelben 13
Die Außenſeite dieſer Kirche ebdſ.
Beſchreibung des Innwendigen 14
Das Schiff oder der große Mittelgang 15
Die Kuppel ebdſ.
Der Trag-Himmel über dem hohen Altar ebdſ.
Der hohe Altar 16
Verſchiedne Urtheile über die iſolirten oder römiſchen Altäre 17
Vergleichung derſelben mit den Altären der poetiſchen Religion des Heidenthums ebdſ.
Vergleichung des chriſtkatholiſchen Gottesdienſtes mit der Götter-Verehrung im Heidenthume 19
Inconſequenz bey Einführung der römiſchen Altäre in andern Kirchen 21
Warum der hohe Altar in der Sanct-Peters-Kirche zu Rom eine Ausnahme von der Regel mache 22

Der Stul Petri oder deſſen Kanzel S. 24
Grabmaal des Pabſtes Paul des Dritten, vom Michel Angelo 25
Urbanus des Siebenten Mauſoleum vom Bernini 26
Alexander des Siebenten Mauſoleum vom Bernini ebdſ.
Anekdote von der ſonderbaren Wirkung, welche die Figur der Wahrheit an dieſem Mauſoleum auf einen Spanier that 27
Die Grabmäler der Gräfinn Mathilde, und der Königinn Chriſtina von Schweden ebdſ.
Was dieſe Königinn von den neuen Römern hielt 28
Andre Zierrathen dieſer Kirche 29
Die muſiviſchen Malereyen darinnen ebdſ.
Wie dieſe Malereyen gemacht werden 30
Koſtbarkeit dieſer Malereyen 32
Warum die Sanct-Peters-Kirche faſt lauter ſolche Malereyen habe ebdſ.
Die Bildſäulen des Apoſtels Andreas und der heil. Veronica 33
Ein Verſehen des Bernini am großen Dom der Kirche 34

Was

Was in den unterirdiſchen Gewölben der Sanct = Peters = Kirche verwahret werde S. 35
Petri Sünden = Bekenntniß 36
Zimmer, die in den dicken Mauern der Kirche angebracht ſind 37
Aufputz der Sanct = Peters = Kirche bey beſondern Feyerlichkeiten 38
Nachricht von dem Baumeiſter Lazaro Bramante ebdſ.
Deßgleichen vom Michel Angelo Buonaroti 39
Deſſen unſterbliche Werke 40
Nachricht vom Ritter Johann Lorenz Bernini 41
Deſſen große Talente ebdſ.
Seine witzige Rache an ſeinem Feinde Borromini 42
Bernini wird zu Erbauung des Louvre nach Paris eingeladen 43
Und reiſt mit großem Pomp nach Frankreich 44
Er haut Ludwig des Vierzehnten Büſte in Marmor 45
Und reiſt, nach Genehmigung ſeines Riſſes zum Louvre, zurück 46

Be=

Berichtigung einer falſchen Nachricht von ihm S. 46

Der 345. Brief.

Fortſetzung von Rom.

Der Vaticaniſche Berg 48
Der Vaticaniſche Palaſt 49
Vergleichung deſſelben mit dem päbſtlichen Palaſt auf dem Monte-Cavallo ebdſ.
Beſchreibung der hauptſächlichſten Partien des Vaticaniſchen Palaſtes 50
Der große Saal darinnen ebdſ.
Die Sixtiniſche Capelle mit Michel Angelo's Gemälde vom jüngſten Gericht 51
Die Pauliniſche Capelle 52
Eine Gemälde-Galerie, Raphaels Bibel genannt ebdſ.
Allerhand andre Gemälde vom Raphael 53
Das Belvedere und deſſen berühmte Bildſäulen ebdſ.
Eine wichtige Modell-Kammer 54
Die Vaticaniſche Bibliothek ebdſ.
Was für Raritäten man darinnen Fremden zu zeigen pflege 55

Wie

Wie dieſe Bibliothek angewachſen ſey S. 55
Eine Bann-Bulle wider jeden, der dieſelbe beſchädigen oder beſtehlen wollte 56
Allerhand Gemälde in dieſer Bibliothek 57
Woran man bey dem Namen des Vaticans ſonſt gemeiniglich denke 58
Mißbrauch der Bannſtralen aus dem Vatican ebdſ.
Des Pabſtes Symmachus Bannſpruch wider den Kaiſer Anaſtaſius 59
Excommunication des fränkiſchen Königs Charibert 60
Excommunication des Königs Robert ebdſ.
Excommunication des Königs Philipp des Erſten 61
Excommunication unterſchiedlicher Kaiſer 62
Herzhafter Widerſtand des Königs Heinrich des Vierten von Frankreich gegen die Bann-Bulle des Pabſtes Sixtus des Fünften 63
Schreckhafte Cärimonie bey dergleichen Kirchen-Cenſuren ebdſ.
Die berufne Bulle In coena Domini 64
Mit was für Cärimonien dieſelbe jährlich am Grünen Donnerſtag abgeleſen werde ebdſ.

Thema-

Ehemalige Strafen derer, die in den Bann gethan waren S. 65
Grundſätze der franzöſiſchen Regierung wider dergleichen Bannſprüche 66
Neuerliche Mäßigung der vormaligen Strenge des Kirchen-Bannes ebdſ.
Durch was für Vergehungen man in den Bann verfallen könne 67
Verſchiedne Arten vom Bann ebdſ.
Folgen des großen Kirchen-Bannes 68
Ungerechte Excommunicationen 69
Nichtige und ungültige Bannſprüche 70
Welche gar keine Wirkung haben 71
Biſchöfliche Monitorien 72
Das Interdict zu Zeiten des Königs Philipp Auguſt von Frankreich 73
Was den Anlaß dazu gab 74
Wie vergeblich dabey Philipps anfänglich herzhaftes Betragen war 75
Schlechte Wirkungen dieſes Interdicts 76
Ob rechtmäßige Urſachen zu Interdicten oft vorkommen können 77
Was für gottesdienſtliche Handlungen beym Interdict noch unverboten bleiben ebdſ.
Frankreich regt ſich wider die römiſchen Kirchen-Cenſuren 78

Und ſetzt den Anmaaßungen der Päbſte und Biſchöfe in ſeinem Gebiete Schranken S. 79
Gränzen der geiſtlichen Macht und ihrer Gerechtſamen in Frankreich 80
Pflichten und Gerechtſame der weltlichen Macht 81
Ob die Gerechtſame der Könige von Frankreich den wahren Gerechtſamen der Päbſte wirklich Abbruch thun 82
Die geiſtliche Hierarchie 83
Worauf dieſelbe gebauet werde 84
Berichtigung der Begriffe von dem angeblichen Primat des Apoſtels Petrus, und der ſeynwollenden Nachfolger auf deſſen Stule ebdſ.
Ob Petrus nach Rom gekommen, und daſelbſt Biſchof geweſen ſey 85
Was für Bewandtniß es mit der Glaubens-Einigkeit der Kirche habe 86
Die Lehre von den Ablässen 87
Erläuterung dieſer Lehre 88
Das Jubileum und deſſen Urſprung 89
Großer Zulauf von Fremden nach Rom 90
Worauf ſich Bonifacius der Achte bey Einführung des Jubileums ſteifte 91

Gold-

Goldnes Jahr der neuen Römer S. 91
Die nachmals eingeführten verſchiedentlichen Jubileen 92
Theilnehmung der Abweſenden an dem Jubileum in Rom ebdſ.
Ankündigungs- und Einladungs-Bulle zum Jubileum 93
Feyerliche Eröffnung des Jubileums durch Erbrechung des heiligen Thores 94
Die heilige Treppe, ein Gegenſtand der Jubel-Andacht 95
Wie die Pilger dabey von dem Pabſt und den Prälaten bedienet werden 96
Beſchluß des Jubileums ebdſ.
Pomp der Religions-Cärimonien in der Sanct-Peters-Kirche bey ſolchen Feyerlichkeiten 97
Anmerkung über dergleichen kirchlichen Spectakel 98

Der 346. Brief.

Fortſetzung von Rom.

Cärimoniell, wenn man beym Pabſte zur Audienz gelaſſen wird 99

Wer dieſe Ehre hat, bezahlt ſie deſſen Domeſtiken S. 100
Kein Frauenzimmer findet Zutritt in den päbſtlichen Palaſt ebdſ.
Benedict des Vierzehnten letzte Krankheit ebdſ.
Bekümmerniß der Römer darüber 101
Einige ſcherzhafte Anekdoten von dieſem Pabſt 102
Was für Spaas er mit dem Cardinal Paßionei trieb 103
Wie er die Unhöflichkeit ſeines Geſandten, des Prälaten von Sinigaglia, am franzöſiſchen Hof entſchuldigte 105
Wie er einen prophetiſchen Mönch abfertigte 106
Eine Anekdote aus ſeinen Jugendjahren 107
Er verbannt aus ſeinem Erholungs-Zimmer die Etiquette ebdſ.
Läſtiger Zwang der Etiquette für einen Pabſt 108
Wie es beym Ableben eines Pabſtes um ihn her zuzugehn pflege ebdſ.
Functionen des Cardinal-Kämmerlings beym Tode des Pabſtes 109
Leichenbegängniß eines verſtorbenen Pabſtes 110

Der

Der gewöhnliche Pomp dabey S. 111
Die Beerdigung deſſelben 112
Functionen des heil. Collegiums dabey ebdſ.
Urſprung des Conclave zur Wahl eines neues Pabſtes 113
Wo daſſelbe veranſtaltet, und wie es gehalten werde 114
Die Cellen im Conclave ebdſ.
Functionen und Privilegien der Conclaviſten 115
Andre Officianten und Bedienten beym Conclave 116
Urſprung vom Verſchließen dieſer Verſammlung der Cardinäle 117
Anſtalten zur Sicherheit des Conclave 118
Wie die Cardinäle darinnen bedienet werden 119
Wie die verbotene Correſpondenz darinnen verhůthet werde ebdſ.
Die Thůren des Conclave werden verſiegelt und bewachet 120
Wie die Cardinäle gleichwohl im Conclave Beſuch annehmen 121
Tägliche Zuſammenkunft dreyer Cardinäle zu Unterſuchung der einlaufenden Depeſchen ebdſ.

Tägliche Zuſammenkunft ſämmtlicher Cardinäle zum Scrutinium S. 122
Ränke, Factionen und Unruhen im Conclave 123
Einige Kronen haben das Recht, eine Perſon von der Pabſt-Wahl auszuſchließen 124
Wie dieſes Recht gemeiniglich vereitelt werde ebdſ.
Wie immer eine Partey im Conclave die Abſichten der andern zu vereiteln ſuche 125
Wie ſich ein weiſer Prälat bey den gewöhnlichen Cabalen im Conclave verhalte 126
Durch was für Eigenſchaften ein Cardinal zur Pabſt-Würde gelange 127
Warum immer nur bejahrte Männer zu Päbſten erwählet werden 128
Um welcher Eigenſchaften willen ein Cardinal von der Erwählung zu dieſer Würde ausgeſchloſſen werde 129
Viererley verſchiedne Arten, einen Pabſt zu wählen 130
Die Wahl durch Compromiß ebdſ.
Die Wahl durch Inſpiration 131

Die Wahl durch das Scrutinium, die gewöhnlichſte in neuern Zeiten S. 131
Der damit verknüpfte Eid 132
Die Wahl durch den Weg des Acceſſus 133
Die Proclamation eines neu erwählten Pabſtes 134
Die Einkleidung des Neu-Erwählten ebdſ.
Erſte Adoration des neuen Pabſtes von Seiten der Cardinäle 135
Verkündigung der getroffnen Wahl an das Volk ebdſ.
Zerſtörung des Conclave durch das Volk ebdſ.
Die zweyte Adoration 136
Der Pabſt wird in die Sanct-Peters-Kirche getragen, und empfängt die dritte Adoration ebdſ.
Der neue Pabſt ertheilt dem Volke die erſte Benediction 137
Und wird aus der Kirche ins Vatican getragen ebdſ.
Ein altes Herkommen, dem Pabſte die Füße zu küſſen ebdſ.
Erklärung dieſes Gebrauchs 138
Inthroniſirung und Krönung des neuen Pabſtes 139

Was für Complimenten ihm nach derſelben im Namen der Cardinäle gebracht werden S. 140
Cavalcaden und Benedictionen bey den päbſtlichen Beſitznehmungen 141

Der 347. Brief.

Fortſetzung von Rom.

Einführung des Cardinalats in der Kirche 142
Wie untergeordnet anfänglich die Cardinals-Würde geweſen 143
Allmähliche Vergrößerung dieſer Würde ebdſ.
Geſetzliche Anzahl der Cardinäle 144
Die Cardinals-Promotion ebdſ.
Zweyerley Arten dieſer Promotion 145
Dreyerley Claſſen von Cardinälen ebdſ.
Zweifelhafter Urſprung ihres Privilegiums, die Päbſte zu erwählen ebdſ.
Allmähliche Vermehrung ihrer Vorzüge und ihres äußerlichen Pomps 146
Sie bekommen den Eminenz-Titel 147
Prätendiren den Rang vor den Churfürſten 148
Und nennen ſich Protectoren der Kronen ebdſ.

Warum

Warum ein franzöſiſcher Geiſtlicher nicht ohne Genehmigung ſeines Königs Cardinal werden könne S. 149
Eine wichtige Anmerkung über die Unabhängigkeit der Cardinäle von ihren Landesfürſten ebdſ.
Privilegien der Cardinäle in Frankreich 150
Warum ſie die Landtrauer nicht mittragen ebdſ.
Haus-Etat eines Cardinals 151
Ehren-Kleidung dieſer Würde ebdſ.
Römiſch-päbſtliche Regierung 152
Die mancherley, zu derſelben gehörigen Congregationen ebdſ.
Die Congregation des heil. Amts oder der Inquiſition 143
Wie glimpflich in Rom dieſes Tribunal ſey ebdſ.
Umfang und Gränzen der Toleranz in Rom gegen fremde Religions-Verwandte 154
Congregation der Indulgentien oder Ablåſſe 155
Congregation vom Index oder Verzeichniß verbotener Bücher ebdſ.
Was der Index enthalte 156

Widerſprüche zwiſchen dem ältern und dem neuern Index S. 156
Congregation von den Kirchen-Gebräuchen 157
Congregation von der Fortpflanzung des Glaubens ebdſ.
Congregation zur Prüfung der Bißthums-Candidaten 158
Einige nützliche Verfügungen dieſer Congregation 159
Congregation zu den Abſenz-Diſpenſationen ebdſ.
Erzbiſchöfliches Amt des Pabſtes über Rom 160
Congregation zu der apoſtoliſchen Viſitation 161
Congregation von den Reliquien ebdſ.
Päbſtliche Conſiſtorial-Congregation 162
Oeffentliches und geheimes Conſiſtorium 163
Die Rota Romana 164
Woher der Name dieſes Tribunals rühre ebdſ.
Geringer Rang der Räthe von dieſem Tribunal 165
Die apoſtoliſche Kammer 166
Scheusliche, das Land ruinirende Staatswirthſchaft dieſer Kammer 167

Abſchen-

Abſcheuliche Mißbräuche derſelben in Anſehung ihres monopoliſtiſchen Handels mit Lebensmitteln S. 168
Jämmerlicher Verfall des Ackerbaus und der ganzen Landwirthſchaft im Kirchenſtaat 169
Quellen der Einkünfte des Pabſtes 170
Eine ſchwere Steuer von Leichen, die zum Thor hereinkommen oder hinausgehen 171
Die Dataria und deren Einkünfte ebdſ.
Die Conſulta 172
Römiſche Criminal-Juſtiz ebdſ.
Was für Leibesſtrafen in Rom üblich ſind 173
Schädliches Recht der Freyſtätten ebdſ.
Das päbſtliche Geheime-Raths-Collegium 174
Geiſtlicher und weltlicher Deſpotiſmus des Pabſtes ebdſ.
Die höchſten Aemter im Kirchenſtaat ebdſ.
Der Gouverneur von Rom 175
Römiſche Policey und Sbirren mit ihrem Barigello ebdſ.
Der Senator und deſſen itzt geringes Anſehen 176
Die vier Conſervatoren 177

Große Menge der päbſtlichen Haus-Prälaten S. 177
Geringe päbſtliche Miliz 178
Unumſchränkte Gewalt eines regierenden Pabſtes 179
Wodurch dieſelbe gemildert werde ebdſ.

Der 348. Brief.

Fortſetzung von Rom.

Kirchen dieſer Hauptſtadt der Chriſtenheit 181
Die päbſtliche Patriarchat-Kirche zu St. Johannis im Lateran 182
Deren Erbauung 183
Gräber und Reliquien darinnen ebdſ.
Was für eine Wohlthat der König Heinrich der Vierte von Frankreich dem Domkapitel dieſer Kirche wiederfahren ließ 184
Die berühmten Sellae ſtercorariae 185
Deren Zweck und Gebrauch 186
Das Hiſtörchen von der Päbſtinn Johanna 187
Was den Anlaß zu dieſem Mährchen gegeben 188

Einige

Einige Kirchen-Verſammlungen, die zu St. Johannis im Lateran gehalten worden S. 188
Der Lateraniſche Palaſt 189
Vergebliche Verordnung Sixtus des Fünften wegen künftiger päbſtlichen Reſidenz darinnen 190
Die Kirche zu Santa Maria Maggiore ebdſ.
Sehenswerthe Grabmäler, Capellen und Gemälde darinnen ebdſ.
Wunderthätige Gründung dieſer Kirche 191
Die Reliquien darinnen 192
Die herrliche St. Pauls-Kirche ebdſ.
Die ſieben Stations-Kirchen Roms 193
Ein redendes Crucifix in der St. Pauls-Kirche 194
Bildniſſe ſämmtlicher Päbſte darinnen ebdſ.
Die St. Sebaſtians-Kirche 195
Die Katakomben unter derſelben ebdſ.
Woraus Reliquien zur Verehrung der Gläubigen gegraben werden 196
Auf was Art und Weiſe man dieſe Reliquien herausfördern laſſe ebdſ.
Anmerkung über Werth und Unwerth dieſer Reliquien 197
Die Kirche zum heil. Kreuze 198

Ein merkwürdiges Gemälde darinnen S. 198
Die St. Lorenz-Kirche ebdſ.
Lämmer, die in der St. Agneſen-Kirche zum Opfer gebracht werden 199
Und von deren Wolle man die Pallien macht ebdſ.
Urſprung dieſes Ornat-Stücks in den Morgenländern 200
Einführung deſſelben in den Abendländern ebdſ.
Was für Folgen die Einführung deſſelben in Frankreich nach ſich zog 201
Ehemalige Reiſen franzöſiſcher Prälaten nach Rom, um ſich dort das Pallium zu holen 202
Wie dermalen um daſſelbe angeſucht werde ebdſ.
Unermeßliche Schätze der vielen römiſchen Kirchen 203
Herrliche Bildſäule des Jeſuiter-Stifters Ignatius Loyola ebdſ.
Die berühmte Bildſäule der heiligen Thereſia 204
Die St. Pauls-Kirche zu den drey Brunnen 205
Die Bildſäule Moſis vom Michel Angelo ebdſ.

Kanzel

Kanzel des Apoſtels Petrus in Feſſeln S. 206
Grabmaal des Dichters Taſſo 207
Die Bildſäule des heil. Stanislaus Koſtka ebdſ.
Die Kirche der Mutter Maria über der Minerva 208
Kloſter, Kirche und Bibliothek der Dominicaner=Mönche ebdſ.
Römiſche Paläſte und deren Reichthum an Werken antiker Bildhauerkunſt ebdſ.
Der Barberiniſche Palaſt 209
Die Villa Borgheſe 210
Ein kritiſches Urtheil über dieſe Villa 211
Der Farneſiſche Palaſt 212
Der Farneſiſche Stier ebdſ.
Geſchichte der Antiope 213
Beurtheilung des Farneſiſchen Stieres 214
Die Farneſiſche Galerie 215
Die Villa Farneſe ebdſ.
Die Venus Kallipyge 216
Meiſterhafte Malereyen in den Kirchen und Paläſten Roms 217
Menge und Ueberfluß dieſer Kunſtwerke 218
Menge und Schönheit der römiſchen Paläſte 219
Uebertriebner Hang der Römer zum Prunk ebdſ.

Der

Der Corſiniſche, bequem gebaute Palaſt S. 220
Herrliche Villen und Luſtſchlöſſer in der ganzen Nachbarſchaft von Rom ebdſ.
Die Ville, Borgheſe, Pamfili, Albani und Aldrobandini 221
Schlecht gehaltene Gärten bey dieſer Ville ebdſ.
Schöne Gegend von Tivoli 222
Die Stadt Tivoli ebdſ.
Ehemalige Paläſte berühmter Römer daſelbſt 223
Die Villa Eſtenſe ebdſ.
Der Waſſerfall bey Tivoli 224
Ehemalige Villa Adriana ebdſ.
Fraſcati 225
Das alte Tuſculum ebdſ.
Caſtel Gandolfo 226

Der 349. Brief.

Fortſetzung und Beſchluß von Rom.

Sitten der Einwohner von Rom 227
Dreyerley daſelbſt gewöhnliche Schauſpiele 228
Die Caſtraten 229

Di

Ob es geſetzmäßig ſey, Caſtraten zu machen S. 229
Wie unglücklich die mehreſten Caſtraten leben 230
Wie ungeräumt ſie ſich auf dem Theater ausnehmen ebdſ.
Was für üble Wirkung weibliche, von Caſtraten vorgeſtellte Rollen thun 231
Die Komödianten ſind zu Rom nicht im Bann ebdſ.
Und die Schauſpiele werden daſelbſt auch von Geiſtlichen beſuchet 232
Um welche Zeit zu Rom die Schauſpiele ihren Anfang nehmen 233
Mangel an Laternen zu Erleuchtung der Straßen ebdſ.
Mangel an Reinlichkeit in der Stadt ebdſ.
Das römiſche Carneval ebdſ.
Promenade auf dem Corſo 234
Das Wettrennen der Pferde 235
Preiſe der Sieger 236
Menge der Kutſchen und der Masken 237
In der Nacht darf Niemand maskirt gehn 238
Bälle finden in Rom nicht Statt ebdſ.
Wohl aber Privat-Schauſpiele in Menge ebdſ.

Häufige

Häufige kirchliche Schauſpiele in Rom S. 239
Der Pabſt in der Großen Marien-Kirche am Weihnachts-Feſt ebdſ.
Das Krippen-Schauſpiel an dieſem Feſte 240
Fußwaſchen des Pabſtes in der Char-Woche an armen Prieſtern ebdſ.
Die Charfreytags-Feyer 241
Ueberreichung des Sicilianiſchen Zelters 242
Die Roſenkranz-Proceßion 243
Ausſteurung junger Mädchen dabey ebdſ.
Nutzen der römiſchen Conſervatorien 244
Die römiſchen Zuchthäuſer ebdſ.
Römiſche Freyſtätten für bekehrte Buhlſchweſtern und übel verheirathete Weiber 245
Roſenkranz-Brüderſchaften von zweyerley Art 246
Die berühmte Todesangſt-Brüderſchaft 247
Deren angeblicher Urſprung 248
Das vierzigſtündige Gebeth ebdſ.
Das Jeſuiter-Feſt am Neujahrs-heiligen-Abende 249
Das Beſuchen der ſieben Stations-Kirchen am Grünen Donnerſtag ebdſ.
Ein ſonderbares und zahlreiches Mittags-Tractament an dieſem Tage 250

Die Sommer-Promenade auf dem Corſo S. 251
Lächerliche Eitelkeit römiſcher Weibsleute von geringem Stande 252
Itzige römiſche Bürgerſchaft ebdſ.
Deren affectirte Pracht 253
In Rom trägt faſt alles geiſtliche Kleidung ebdſ.
Was für ſonderbare Folgen hieraus entſtehen 254
Der römiſche Pöbel ebdſ.
Römiſches Domeſtiken-Gezücht ebdſ.
Woher noch Rom ſeine Bevölkerung erhalte 255
Woher die Abneigung der Einwohner des Kirchenſtaates gegen alle Arbeit rühre 256
Sie beſtehen nur noch durch Fruchtbarkeit ihres Bodens ohne Mühe ebdſ.
Kirchliche und politiſche Urſachen ihres Müßigganges und ihrer Verarmung ebdſ.
Die Transteveraner bieten dem Pabſte Trotz 257
Ein Krieg zwiſchen ihnen und den päbſtlichen Truppen 258
Zuſtand der Juden in Rom 259

Mit was für einem Geſchenke ſie ſich jedem neuen Pabſt unterwerfen müſſen S. 260
Der Mons Pietatis oder das Leih-Haus 261
Wichtiger Nutzen dieſer Anſtalt 262
Die Bank-Zettel ſtatt baaren Geldes 263
Wenige und ſchlechte römiſche Manufacturen und geringer Handel 264
Die römiſchen Großen 265
Ihr leerer Prunk ebdſ.
Ihre zahlreichen Livrey-Bedienten 266
Mißlicher Eingang für Fremde in großen Häuſern, beſonders zu Abende 267
Das Cärimoniel bey ſolchen Viſiten ebdſ.
Betteley der römiſchen Livrey-Bedienten 268
Die Converſationen bey Cardinälen ebdſ.
Die Converſationen bey Damen 269
Buhlſchweſtern werden eigentlich nicht gelitten ebdſ.
Oeffentliche Anſtalten zum Unterrichte des Volkes und zur Sitten-Bildung der Jugend 270
Sonderbar abwechſelnde halbſtündige Predigten 271
Novicien-Predigten an den Straßen-Ecken ebdſ.

Die

Die römiſchen Studien-Anſtalten S. 272
Die römiſche Univerſität 273
Das Collegium della Sapienza ebdſ.
Das Collegium Romanum ebdſ.
Das Clementiniſche und das Nazareth-Collegium 274
Die Vaticaniſche Bibliothek ebdſ.
Andre anſehnliche Bibliotheken zu Rom 275
Schlechte Cultur der Beredſamkeit ebdſ.
Die Akademie der Arkadier 276
Stiftung und Einrichtung dieſer Akademie ebdſ.
Deren Anwachs und Fortgang 277
Ihre Verſammlungs-Plätze von Zeit zu Zeit 278
Ihre itzigen Verſammlungen im Boſco Parnaſio 279
Directorium dieſer Akademie, und Aufnahme neuer Mitglieder ebdſ.
Deren ſchlechte Wahl 280
Geringer Nutzen dieſer Akademie ebdſ.
Dermalige Unthätigkeit der Römer in den ſchönen Künſten ebdſ.
Die Sanct-Lukas- oder Kunſt-Akademie 281
Die franzöſiſche Maler-Akademie 282
Entvölkerung der Stadt Rom 283

Moraliſche Urſachen dieſer Entvölkerung S. 283
Zufluß von Fremden nach Rom 284
Umfang der Stadt ebdſ.
Deren vielfältige öffentliche Anſtalten 285

Des Hrn Abbe' De-Fontenai, Fortſetzers dieſer Reiſen, Nachricht an den Leſer.

Ob die Reiſen eines Franzoſen ihres Beyfalles unwürdig ſeyen 276
Plan und Vorzüge dieſes Werkes 287
Ob der Verfaſſer ein bloßer Abſchreiber geweſen 288
Rechtfertigung ſeiner Methode 289
Ob er ſchuldig geweſen, ſeine Gewährsmänner zu nennen ebdſ.
Aus was für Quellen der Fortſetzer ſchöpfe 290
Abſterben des Abtes Delaporte vor der Vollendung ſeines Werkes 291
Verſprechen des Fortſetzers an die Leſer 292

Der 350. Brief.

Reiſe von Rom nach Neapel.

Enthuſiaſmus des Reiſenden für Rom S. 293
Die Appiſche Straße 294
Antike Grabmäler an derſelben ebdſ.
Waſſer=Leitungen an dieſem Wege 295
Caſtel=Gandolfo und Albano ebdſ.
Erſtaunlicher Unterſchied zwiſchen dieſem Weg in ſeiner ehemals prächtigen, und eben demſelben in ſeiner itzt armſeligen Geſtalt 296
Anmerkung über die Urſachen dieſes gräulichen Verfalles 297
Die Stadt Velletri ebdſ.
Der Ginetti=Palaſt 298
Eine Bildſäule vom Pabſt Urban dem Achten 299
Eitelkeit der Einwohner von Velletri auf die Abſtammung des Kaiſers Auguſtus aus ihrer Stadt 300
Eine Kriegsliſt des ſpaniſchen Generals Grafen von Gages 301
Wodurch er die Stadt von Ueberrumpelung der Kaiſerlichen befreyt 302
Ungeſunde Reiſe über Terracina 303

Der Flecken Core mit ſeinen Tempeln S. 304
Sermoneto, vordieſem Sulmo ebdſ.
Die berufne Torre d'Aſtura ebdſ.
Die Stadt Sezze 305
Ein berühmtes Gemälde vom Lanfranco 306
Ausſicht vom Muſen-Berge bey Sezze auf den Umfang der Pomtiniſchen Sümpfe 307
Das ehemalige Pometia 308
Das vormals berühmte Vinum Setinum 309
Nettuno und Anzo ebdſ.
Monte Circello, oder der Circe-Berg 310
Terracina ebdſ.
Wenn und wie die Pomtiniſchen Sümpfe entſtanden 311
Anſtalten des Appius Claudius Cöcus zu deren Austrocknung 312
Der Conſul Cethegus läßt daran arbeiten ebdſ.
Beiden thun es Pompejus, Julius Cäſar, Auguſtus, Domitian, Trajan, und der Oſtgothe Theuderich nach 313
Schädliche und weit verbreitete Ausdünſtung dieſer Sümpfe 314

Die

Die mehreſten Bewohner müſſen die ſonſt ſo fruchtbare Gegend verlaſſen S. 315
Wirkungen der angeſteckten Luft auf den Geſundheits-Zuſtand der noch übrigen Einwohner ebdſ.
Einwendungen der Jagd- und Fiſcherey-Beſitzer dieſer Gegenden gegen die Austrocknung der Sümpfe 316
Bemerkung über den Jäger-Patriotiſmus 317
Vorſchläge zu Austrocknung dieſer Sümpfe, nebſt ungefährer Berechnung der Koſten 318
Was für Nutzen der Kirchenſtaat davon haben würde 319
Anſtalten des Pabſtes Pius des Sechſten zu dieſer Abſicht 320
Zweifels-Gründe über die Möglichkeit, das Vorhaben durchzuſetzen ebdſ.
Das Städtchen Piperno 321
Edle Freymüthigkeit der vormaligen Bewohner des alten Privernum 322
Terracina, als Gränzſtadt des Kirchenſtaates 323
Eintritt ins Königreich Neapel 324

Reizender Anblick der Fruchtbarkeit dieſes Landes S. 325
Abſcheulicher Weg auf der Appiſchen Straße 326
Beſchreibung der anſehnlichen Ueberreſte davon 327
Wie ſie angelegt und eingerichtet ſey 328
Die Stadt Fondi 329
Wahre und angebliche Urſachen ihrer Entvölkerung 330
Geſchichte der ſchönen Julia von Gonzaga ebdſ.
Tod des Cardinals Hippolytus von Medices 331
Verfehlter Anſchlag des Hariaden Barbaroſſa von Algier, Julien zu entführen 332
Die Stadt Itri 333
Mola di Gaeta 334
Herrlicher Geburtsort des Căcubus-Weins ebdſ.
Die ehemalige Stadt Formia 335
Bey welcher Cicero ermordet wurde 336
Gaeta 337
Beſchreibung dieſer Stadt 338

Bey

Bey welcher der heil. Franciſcus den Fiſchen predigte S. 339
Merkwürdigkeiten der daſigen Kathedral-Kirche 340
Reliquien des Reichsfeldherrn Carl von Bourbon 341
Den der König von Neapel endlich begraben läßt 342
Der Rolands-Thurm bey Gaeta 343
Ein Felſen, der ſich der heiligen Dreyeinigkeit zu Ehren geſpaltet haben ſoll 344
Die Sümpfe bey Minturna 345
Der Falerner Wein 346
Das alte Capua ebdſ.
Unglückliches Schickſal dieſer anſehnlichen Stadt nach Hannibals Niederlage 347
Fernere Widerwärtigkeiten, welche ſie betroffen haben 348
Das neue Capua 349
Deſſen ſchwache Bevölkerung und ſtarke Beſatzung 350
Die daſige Kathedral-Kirche 351
Die Stadt Averſa 352
Das Neapolitaniſche Atella ebdſ.
Beſchreibung der Gegend von Averſa 353
Lärmen in der Nähe der Stadt Neapel 354

Der 351. Brief.

Neapel.

Warum man Unter-Italien ehedem Groß-Griechenland nannte S. 355
Angenehmes Klima dieſes Landes 356
Nutzen der Apenninen für daſſelbe 357
Ehemalige und itzige Eintheilung des Landes 358
Deſſen Geſtalt und Umfang 359
Schlöſſer und Thürme ringsum an der See ebdſ.
Zweifelhafter Urſprung der Stadt Napoli 360
Und des Namens derſelben 361
Allmähliger Anwachs dieſer Stadt 362
Ihre Macht und Stärke vor Alters 363
Ihre nachmaligen Schickſale unter den Herulern, Oſtgothen und griechiſchen Kaiſern 364
Totilas zerſtört ihre Mauern 365
Neapel kömmt dennoch wieder unter die Griechen 366
Und widerſteht den Longobarden 367
Muß ſich aber endlich den Herzogen von Benevento unterwerfen ebdſ.

Die

Die Saracenen faſſen Fuß am Berge Gargano S. 368
Unruhen der Longobarden unter den morgen- und abendländiſchen Kaiſern 369
Die Katapane zu Bari 370
Wie ſie die Herrſchaft der griechiſchen Kaiſer in Unter-Italien verhaßt machten 371
Wallfahrten der Normänner nach Jeruſalem, Rom und dem Berge Gargano 372
Anſchläge des Melus aus Bari zu Vertreibung der Griechen 373
Er verbindet ſich gegen ſie mit wallfahrenden Normännern 374
Welche dreymal ſiegen, aber zum viertenmale geſchlagen werden 375
Tod des Melus 376
Die Normänner dienen bald den Longobarden, und bald den Saracenen für Geld 377
Sie erlangen feſten Fuß in Italien 378
Raynulf baut Averſa la Normanna ebdſ.
Geſchlecht des Tancred von Hauteville ebdſ.
Häßliche Abbildung der Normänner durch den Pabſt Leo den Neunten 379

Zweiſe

Zweifel über den Grund dieſer Schilderung S. 380
Sie vertreiben Griechen und Longobarden 381
Und ſchonen auch des Kirchenſtaates nicht 382
Charakter des berühmten Robert Guiſcard ebdſ.
Seine Heldenthaten 383
Er macht den Pabſt zum Kriegs-Gefangenen 384
Der ſich mit ihm vergleicht ebdſ.
Und Tancreds Söhne zu Vaſallen des päbſtlichen Stuhls annimmt 385
Robert Guiſcard befeſtigt ſich ſelbſt in Apulien und Calabrien, und ſeinen Bruder Roger in Sicilien 386
Er läßt ſich vom Pabſte Gregorius dem Siebenten die Belehnung über Neapel und Sicilien ertheilen 387
Anmaaßliches Verhalten des Pabſts hiebey ebdſ.
Unterſuchung der apokryphiſchen Gründe dieſer Anmaaßung 388
Muratoris Meynung von der Rechtmäßigkeit der päbſtlichen Poſſeß 389

Strei-

Streitige Meynungen von der Ober-Lehnsherrlichkeit des Pabſtes über Sicilien S. 389
Was dem Robert Guiſcard wegen der Lehs-Pflicht, die er dem Pabſte leiſtete, zur Entſchuldigung gereiche 390
Ob es Robert habe beſſer machen können 391
Was für große Abſichten der Pabſt ſonſt mit Roberten im Schilde führte 392
Robert kömmt dem belagerten Pabſte zu Hülfe 393
Tod dieſes Helden ebdſ.
Streitigkeiten zwiſchen deſſen Söhnen Boemund und Roger 394
Welche verglichen werden ebdſ.
Boemunds und Tancreds Eroberungen in den Morgenländern 395
Roger der Zweyte wird erſter König beider Sicilien 396
Und Palermo von ihm zur Hauptſtadt erkläret 397
Pabſt Innocentius der Zweyte beſtätigt ihn in der Königs-Würde 398
Löbliche Regierungs-Anſtalten dieſes Königs ebdſ.

Er

Er errichtet in ſeinen Staaten Seidenzeuch-Fabriken S. 399
Lob dieſes Fürſten ebdſ.
Regierung Wilhelm des Erſten, der Böſe genannt 400
Regierung Wilhelm des Zweyten, der Gütige genannt 401
Durch was für Ränke ſich der Kaiſer Friedrich der Erſte des Königreiches Neapel bemeiſtern wollte 402
Tancred der Unächte wird König 403
Und vom Pabſte belehnet 404
Nach ſeinem Tode bemeiſtert ſich der Kaiſer Heinrich des Königreichs 405
Sein gewaltthätiges Verfahren gegen Tancreds Wittwe und Kinder 406
Regierung des Kaiſers Friedrich des Zweyten 407
Regierung Manfreds 408
Carl von Anjou wird vom Pabſte zum Königreiche Neapel berufen 409
Und in Rom zum Könige gekrönt 410
Manfred bleibt im Treffen 411
Der Uſurpator Carl läßt dem rechtmäßigen Könige Conradin den Proceß machen 412

Und

Und ihn zu Napoli öffentlich enthaupten S. 413
Geſchichte dieſes jungen Helden ebdſ.
Sein edles Betragen bey ſeiner Hinrichtung 414
Carl von Anjou macht ſich bey ſeinen Unterthanen verhaßt 415
Die Sicilianiſche Veſper ebdſ.
Carl büßt Sicilien ein, und ſtirbt 416
Carl des Zweyten Regierung ebdſ.
Regierung Robert des Gütigen 417
Johanna die Erſte ebdſ.
Unregelmäßiger Lebenswandel dieſer Fürſtinn 418
Sie verkauft Avignon an den Pabſt 419
Ihre vielfältigen Heirathen 420
Sie ernennt erſt Carln von Durazzo, und dann Carl den Zweyten von Anjou zu ihrem Erben 421
Carl von Durazzo läßt ſie umbringen ebdſ.
Kurze Regierung dieſes Mörders 422
Deſſen Sohn Ladislaus der Sieghafte ſeinen Gegner, Ludwig den Zweyten von Anjou, und andre Feinde bezwingt 423

Regie-

Regierung der Königinn Johanna der Zweyten, berufen wegen ihrer Ausſchweifungen S. 424
Alphonſus von Aragonien, König beider Sicilien 425
Er macht Napoli zu ſeiner Reſidenz 426
Seine Liebe zu den Wiſſenſchaften ebdſ.
Seine Freygebigkeit und ſein Zutrauen zu der Liebe ſeiner Unterthanen 427
Regierung Ferdinand des Erſten und Alphonſus des Zweyten 428
Ferdinand des Zweyten Regierungs-Antritt ebdſ.
Der König Carl der Achte von Frankreich bemeiſtert ſich des Königreiches Neapel 429
Verliehrt es aber in kurzem wieder 430
Kurze Regierung Friedrich des Dritten 431
Er wird von den Königen, Ludwig dem Zwölften von Frankreich und Ferdinand dem Katholiſchen von Caſtilien, zugleich angegriffen ebdſ.
Und ſtirbt, als ein Vertriebner, in Frankreich 432
Ferdinand von Caſtilien wird allein Herr in Neapel 433

Wieder-

Wiedervereinigung der Königreiche beider Sicilien S. 434
Verwandlung des ehemaligen Tributs ſicilianiſcher Könige an den Pabſt in die jährliche Beſchenkung mit einem Zelter 435
Unglückſeliger Zuſtand des Königreichs unter den ſpaniſchen Vice-Königen ebdſ.
Die Neapolitaner widerſetzen ſich ſchlechterdings der Einführung der Inquiſition 436
Und empören ſich deßhalb gegen den König Philipp den Zweyten 437
Anlaß zu dem Aufruhre des Maſaniello 438
Ausbruch dieſes Aufruhrs 439
Rechtmäßige Abſicht deſſelben 440
Maſaniello wird wahnſinnig 441
Und ermordet 442
Die Gährung dauert, auch nach ſeinem Tode noch, unter dem Grafen Torralto und dem Gennaro Anneſe fort 443
Der Vice-König Graf von Onnate richtet in Neapel ein Blutbad an 445
Don Juan ſchlägt die angebotne Krone aus 446
Philipp der Fünfte kömmt nach Neapel ebdſ.

Die Einwohner werden ihm abgeneigt S. 447
Der Kaiſer Joſeph beſetzt Neapel 448
Es wird Carl dem Sechſten im Utrechter Frieden überlaſſen ebdſ.
Der Herzog von Savoyen wird König von Sardinien ebdſ.
Theilung der ſpaniſchen Succeßion zwiſchen dem König Philipp dem Fünften und Kaiſer Carl dem Sechſten 449
Don Carlos gelangt zur Krone beider Sicilien 450
Deſſen Regierung 451
Er wird König von Spanien 452
In beiden Sicilien folgt ihm Ferdinand der Vierte 453
Nachricht von Giannone's Neapolitaniſcher Geſchichte 454
Angebliche Gebrechen dieſes Werkes 455
Ob die Reſidenz Neapel den Namen einer getreuen Stadt verdiene. 456

Ende des 33ſten Theiles.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laporte, Joseph de, 1714-1779 / Wichmann, Christian August, 1735-1807 / Bergmann, Gustav

Reisen eines Franzosen oder Beschreibung der vornehmsten Reiche in der Welt nach ihrer ehemaligen und itzigen Beschaffenheit

Bd.: 33

Leipzig (1787)

It.coll. 215 h-33/34
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465897-4
VD18 80354009-001